1.

Untersuchung
über die medicinische Würksamkeit der
Königs Chinarinde,
nebst praktischen Bemerkungen über die Wahl der Rinde überhaupt,

von

John Relph,

M. D. und Arzt am Guy's Hospital in London.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen

von

Friedrich Gotthelf Friese,

der Arzneykunst Doctor und ausübendem Arzte in Breslau, der Königl. Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, und der Churfürstl. Sächsischen ökonomischen Sozietät zu Leipzig Ehrenmitgliede.

Breslau,
bei Ernst Gottlieb Meyer.
1797.

viltr

Et (fateor) volui ſub eodem cortice condi.

OVID. METAM. LIB. IX.

Meinen

schätzbaren Freunden,

den

hiesigen ausübenden Aerzten

Herrn D. Elias Henschel,

Herrn D. Georg Philipp Mogalla,

und

Herrn

D. Johann Friedrich Michael Kruttge

gewidmet.

Vorrede

des Uebersetzers.

Unter der Menge medizinischer Schriften der Engländer, die unsre allzeitfertigen Translatoren von Jahr zu Jahr ohne hinlängliche Auswahl auf deutschen Boden verpflanzen, ist bisher ein Buch übersehen worden, das

 schon

schon 1794 erschien, und das in Deutschland doch wohl eher bekannt zu werden verdient, als Thomas Marryat's Handbuch der praktischen Arzneikunst, und andre dergleichen Quaksalber-Producte, und Receptbücher, aus denen wir höchstens lernen können, daß der Britte in der Arzneikunst dem Deutschen noch weit nachsteht, und so lange nachstehen wird, als die englische Regierung fortfährt, die verderbliche Zunft der gemeinen Praktiker ihr Wesen ungehindert treiben zu lassen, die seit Jahrhunderten ein Compositum miserabile mixtum von Laboranten, Chemisten, Arcanisten, und Apothekern ist, und der Medizinalverfassung ei-

ner Nation Schande macht, die einen Harvey und Sydenham aufzuweisen hat.

Der englische Arzt D. John Relph war der erste, der dem medizinischen Publikum eine umständliche Beschreibung von einer neuen Spezies Peruvianischer Rinde gab, die im Jahr 1786 zuerst nach Europa gebracht worden ist, und seitdem unter dem Nahmen der gelben Königschina die Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte rege gemacht hat. Sein „Inquiry into the medical efficacy of a new species of Peruvian Bark, lately imported into this country under the name of Yellow Bark: including practical op-

servations respecting the choice of bark in general. London, 1794." enthält zwar manches, was nicht zur Hauptsache gehört, und wovon wir aus den Werken anderer Schriftsteller umständlicher belehrt worden sind; allein demohngeachtet wird man ihm seinen Werth nicht absprechen, und die Absicht des Verfassers nicht tadeln können, die Königsrinde als ein Arzneimittel in Aufnahme zu bringen, welches in der That unsers Augenmerks werth ist, weil Erfahrung, die beste Lehrmeisterin, die ihm hier ertheilten Lobsprüche großentheils bestätigt.

Ich habe mich an die Uebersetzung dieses Buches gewagt, in der Ueberzeugung, daß derjenige, der etwas zur Aufnahme und Verbreitung einer guten Sache beiträgt, nichts unnützes und fruchtloses unternimmt.

Ich glaubte dabey der Uebersetzung dasjenige hinzufügen zu müssen, was deutsche Scheidekünstler und Aerzte in Rücksicht dieses Heilmittels unternommen und erfahren haben, so weit mir Zeit und Gelegenheit verstattete davon Kenntniß zu erlangen. Die chemische Untersuchung, welche unser verdienstvoller Hermbstädt damit anstellte, schien mir so interessant, daß ich nicht umhin konnte einen voll-

ständigen Auszug davon zu liefern. Man wird finden, daß diejenigen Versuche, welche ich unternahm, um zu erfahren, ob die hier käufliche Königschina sich bey ihrer Zerlegung der Quantität und Qualität ihrer Bestandtheile nach, so wie die verhalte, die er bearbeitete, mit den seinigen im wesentlichen übereinstimmend sind.

Einige Beobachtungen und Erfahrungen über die Vorzüge dieser Rinde vor andern offizinellen Chinaarten, sowohl aus meiner eignen Praxis, als auch von einigen meiner Freunde mitgetheilt, dürften wohl hier nicht am unrechten Orte stehen. Uns haben sie

hinlänglich überzeugt, daß die Königschina, wenn man sie fernerhin gut und ächt erhalten kann, nicht unter die Zahl derjenigen Arzneikörper gehört, die nur auf ephemerischen Ruhm Anspruch machen können, und die wie die Moden eben so schnell in das Grab der Vergessenheit gerathen, als sie prunkend ans Licht treten.

Schlüßlich muß ich noch anzeigen, daß mein Herr Verleger diese Arbeit dem Publikum schon im November vorigen Jahres im allgemeinen Anzeiger und in verschiedenen andern Blättern ankündigte, um etwanige Collisionsfälle mit seinen Herren Colle-

gen

gen zu vermeiden. Diese Vorsicht hat jedoch ihre Würkung verfehlt, denn bey Herrn Maurer in Berlin ist, während der größte Theil meines Buches unter der Presse war, im März eine Uebersetzung von Relphs Inquiry erschienen, die sich aber bloß auf das englische Original einschränkt.

Breslau,
den 25sten März, 1797.

Dem

Dem

Herrn Wilhelm Saunders,

der Arzneykunst Doctor, Mitglied des Collegii der Aerzte, der Königlichen Akademien zu London und Edinburg, und Senior der Aerzte im Guy's Hospital.

Mein Herr,

Nicht der große Ruf, den Sie mit Recht in unsrer Wissenschaft erworben haben, auch nicht Ehrsucht von meiner Seite, dieser kleinen Schrift dadurch mehr Werth zu verschaffen, daß ich sie dem Verfasser der allgemein bewunderten „Abhandlung über den Bau, Verrichtung, und Krankheiten der Leber„ widme, bewegt mich, Ihnen diesen Versuch zu übergeben; denn das Publikum weiß, daß Sie durch Ihre scharfsinnigen und glüklichen Untersuchungen über die komparativen Kräfte der verschiedenen Arten Peruvianischer Rinde, eingewurzelte Vorurtheile auszurotten, und der praktischen Arzneykunst wichtige Dienste zu leisten, im Stande gewesen sind. Folgende Blätter, in welchen dieselbe Unter-

suchung sich über eine neue Gattung dieses Arzneymittels erstreckt, können daher von keinem andern als von Ihnen eine würksamere Empfehlung hoffen. Jedoch, es ist nicht mein Wunsch, die Meinungen, welche ich über die Vorzüglichkeit der gelben Peruvianischen Rinde geäußert habe, durch das Ansehen eines Einzelnen zu bekräftigen; sondern ich will mich vielmehr damit auf eine Entscheidung berufen, die sich auf eine gemeinschaftliche und unpartheiische Prüfung der Fakultät gründet. Ich bin, Mein Herr, Ihr verbundenster und treuer Freund,

Mark Lane,
den 16ten Jul. 1794.

John Relph.

Ein-

Einleitung.

Die hier angestellte Untersuchung, wiewohl sie bey weitem ausführlicher seyn könnte, wird, wie ich hoffe, umständlich genung beweisen, daß die gelbe Rinde, sowohl in Hinsicht ihrer Naturgeschichte und ihrer chemischen Zerlegung, als auch in Ansehung ihres praktischen Nutzens, ein gewinnreicherer Zuwachs für die Materia Medica werden dürfte, als irgend eine andre Art der Peruvianischen Rinde, die man sich bisher verschaffen konnte. Der glükliche Erfolg, mit welchem ich sie anwendete, bewog mich zuerst zu einer

kleinen pharmazevtischen Prüfung derselben, wobey mir Herr Babington, Lehrer der Chemie am Guy's-Hospital, freundschaftlich beistand, und alle für nöthig befundene Versuche zu veranstalten die Gefälligkeit hatte. Besondre Verbindlichkeit bin ich auch meinem Freunde, dem D. Woodville, schuldig, dessen Mitwürkung mich in den Stand sezte, das Botanische der verschiedenen Cinchonaarten möglichst genau zu liefern.

Seit

Seit langer Zeit und mit allem Recht hat man die Peruvianische Rinde als ein Arzneymittel vom ersten Rang in der Materia Medica betrachtet. Die Harveyische Sozietät sezte, um eine vollständige Analyse derselben zu erhalten, und um ihre pharmazevtischen Eigenschaften näher kennen zu lernen, rühmlichst zwey Preismedaillen aus. Ihr Verbrauch in Brittannien und dessen Ost- und Westindischen Besitzungen, ist so beträchtlich, daß er denen, die mit der jährlichen Einfuhr derselben in diese Insel unbekannt sind, unglaublich scheinen wird. Dies dient auch zum überzeugendsten Beweise von ihrem allgemeinen Gebrauch.*)

 Nicht

*) Einfuhr.

	London. Pfund.	Andre Häfen. Pfund.	Schottland. Pfund.	Total Sume. Pfund.
1789	166,334	1790	14	168,138
1790	114,113	1171	336	115,620
1791	61,139	2621	...	63,760
1792	175,722	....	66	175,788
1793	110,260	1307	10	111,577
				634,883

Ausfuhr.

	London.	Andre Häfen.	Schottland.	Total Sume.
1789	19,820	12	....	19,832
1790	26,869¼	....	252	27,121¼
1791	29,618¾	....	....	29,618¾
1792	22,825½	20	....	22,845½
1793	24,321½	40	....	24,361½
				123,779

Bey

Nicht allein bey remittirenden, sondern bey den meisten Fiebern, die nur nicht rein inflammatorisch sind,

* Bey der Einfuhr von 1789 ist die Totalsumme im Original um 100 Pfund zu wenig angegeben, sie beträgt 108,138 Pfund. In fünf Jahren von 1789 bis 1793, wurden also 634,883 Pfund nach England und Schottland gebracht, und davon wieder ausgeführt 123,779 Pfund, in beiden Ländern also verbraucht 511,104 Pfund. Man erstaunt, wenn man diesen ungeheuren Verbrauch von mehr als einer halben Million Pfund auf ein Land, das nicht viel über acht Millionen Bewohner zählt, betrachtet. Ließ sich nun noch angeben, wie viel durch den Schleichhandel eingeschleppt wird, der auf die Chinarinde, wie auf jeden guten Handlungsartikel, vorzüglich spekulirt, so würde jene Summe des innern Bedarfs noch um ein beträchtliches steigen. Freilich kann man nicht annehmen, daß alle im Lande zurückgebliebene China verbraucht worden sey; ein beträchtlicher Theil mag wohl immer als Vorrath zur Exportation aufbewahret werden; aber wenn dieser auch ein Drittheil betrüge, so bleibt die Quantität dieser Rinde, welche die Britten nöthig haben, dennoch sehr groß. Jedoch, wem ist nicht bekannt, daß in keinem Lande mit diesem an sich vortreflichen und bewährten Heilmittel so viel Unfug und Mißbrauch getrieben wird, als in England? wo man es fast ohne Einschränkung in jeder Krankheit, die einen fieberhaften Character hat, für unentbehrlich hält. Unser Autor ist gewiß noch unter die gemäßigten Lobredner der Fieberrinde zu rechnen, da er sie doch in rein inflammatorischen Krankheiten widerräth. Der Brittische Praktiker geht so weit, daß er seine Celebrität nach der Menge von Pfunden, die er jährlich von der Rinde verordnet, berechnet, und es ist nichts seltnes, wenn einer durch das Jahrhundert ja bis zwey hundert Pfund derselben verbraucht. Bey uns ist die Chinarinde in den Augen vieler Layen ein höchst verdächtiges in seinen Würkungen gefährliches Mittel; das Vorurtheil, China errege Geschwulst, Verstopfungen der Eingeweide u. s. w. ist ziemlich allgemein, und ihr Gebrauch

findet

sind, ist die Rinde das Hauptmittel, worauf sich die Aerzte mit Zuversicht verlassen können. Ihre Nützlichkeit ist auch in chronischen Uebeln nicht minder allgemein, so daß es wenig Krankheiten giebt, in welchen nicht früher oder später, dieses wichtige Mittel, sey es nun wegen seiner Fieber dämpfenden oder tonischen Kräfte für nöthig befunden wird. Die Würksamkeit dieses die Gesundheit eines großen Theils der menschlichen Gesellschaft so wesentlich angehenden Arzneykörpers, kann daher mit Recht als ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit betrachtet werden.

Die Wachsamkeit der Gesetzgebung hat sich weislich aufgefordert gehalten, dem Einschleichen fremder pestartiger Krankheiten vorzubeugen; es kann daher von nicht geringerer Wichtigkeit seyn, das Arzneymittel näher zu beleuchten, welches zur Verminderung solcher Krankheiten, die bereits hier einheimisch sind, und in uns selbst entstehen, für das beste anerkannt wird.

Die Märkte, welche unsern Tisch mit thierischen Nahrungsmitteln versehen, werden durch eine wohl

 eins

findet selbst in den Händen erfahrner Aerzte häufigen Widerspruch. In England hingegen glaubt man grade das Gegentheil; der gemeinste Mensch kennt dort diese Rinde als ein großes Heilmittel, man sieht in den Hospitälern die Kranken nach ihrem Gebrauch, als einem Zeichen der nahen Genesung eben so begierig verlangen, als man sich in den unsrigen dafür fürchtet. Lesenswerth ist das, was Herr D. C. C. Fischer vom Gebrauch der China bey den Engländern sagt. Man findet es in seinen Medizinisch und Chirurgischen Bemerkungen über London und die englische Heilkunde überhaupt. Göttingen 1796. Seite 85 bis 164.

eingerichtete Polizey an dem Verkauf alles dessen, was unzeitig und ungesund ist, verhindert; da hingegen die Eigenschaften einer Arzneiwaare, von deren Güte wir bis jezt noch kein ganz bestimmtes Kennzeichen haben, und wo wahrscheinlich von einer einzigen Dosis derselben das Leben des Kranken im entscheidenden Augenblicke abhängt, bloß dem Gutbefinden der Leute überlassen sind, deren Vortheil es fordert, sie zu dem wohlfeilsten Preise einzukaufen. Die Peruvianischen Rinden sind jezt in Ansehung ihres Preises von achtzehn Pence bis zu neun Schillings das Pfund unterschieden *), ein Unterschied, der sich nur auf eine angenommene komparative Verschiedenheit in ihrer verhältnißmäßigen Güte gründet. Da sich dieser Preiß aber nicht nach feststehenden Prinzipen richtet, sondern im Gegentheil durch willkührliche und eingebildete Schätzung bestimmt wird, so ist es wahrscheinlich, daß der Abstand ihres Preises nichts weniger als mit ihrem innerlichen Werth übereinstimmt.

So wurde die dünne zusammengerollte Rinde von blasser Zimmtfarbe seit einer Reihe von Jahren durchgängig allen andern Sorten vorgezogen, da man die rothe Rinde hingegen bey der ersten Einfuhr, wegen ihrer äußerlichen gänzlichen Verschiedenheit von der blassen, des Raums nicht werth hielt, welche sie in den Waarenremisen einnahm. Versuche lehrten jedoch, daß leztere die beste sey, und weil man sie ächt erhalten konnte, zog man sie stets der dünnen zusammengerollten vor. Dies darf uns eben nicht wundern, denn die Bäume, von welchen die Peruvianische Rinde gesammelt wird, sind bekanntlich von verschiede-

*) Nach Preuß Courant betragen 18 Pence $11\frac{1}{5}$ ggr. und 9 Schillings 2 rthl. $20\frac{1}{4}$ ggr. das Pfund Sterling zu 6 rthl. 8 ggl. gerechnet.

schiedener Art; folglich läßt sich behaupten, daß diejenige Art, welche die beste Rinde liefert, eben nicht zum ersten mag entdeckt worden seyn. Wenn man daher sieht, daß eine Menge von Chinarinde eingeführt wird, die sich offenbar von jeder andern bisher bekannten unterscheidet, so wird es schlechterdings nothwendig, daß Aerzte ihre Heilkräfte durch angemeßne Versuche erforschen, und nicht, gleich den Arzneyhändlern, ihre Güte nach der größern oder geringern äußern Aehnlichkeit mit der für die beste gehaltenen Art bestimmen. Diese Bemerkungen zu bestätigen, und dem Publikum eine hinlängliche Kenntniß dieses Gegenstandes zu geben, muß alles getreu angeführt werden, was nur einigen Bezug auf die Naturgeschichte der China hat. Ich will dieses nun versuchen, ehe ich zur Betrachtung einer neuen Art Peruvianischer Rinde schreite, die wahrlich ein schäzbarer Zuwuchs der Materia Medica werden dürfte.

Die weitläuftigen Spanischen Besitzungen in Südamerika haben beinahe zweihundert Jahr Europa mit verschiedenen Arzneiwaaren von Werth versehen, von welchen die China, gewöhnlicher die Peruvianische Rinde genannt, die vorzüglichste ist. Sie ward zuerst im Jahr 1632 nach Spanien gebracht, und ihre fieberdämpfende Kraft 1639. in jenem Lande durch eine wirkliche Probe ihres Erfolgs anerkannt. Die Spanischen Aerzte waren jedoch so mit Vorurtheilen dagegen eingenommen, daß sie gewiß unbenüzt geblieben wäre, hätten die Jesuiten nicht ihren Gebrauch so eifrig befördert, und unterstüzt. Troz des Schutzes, welchen sie von dem mächtigen Einfluß dieser Religionsgesellschaft erhielt, ward der Widerstand gegen ihre Anwendung bald darauf so beträchtlich, daß der Pabst Innocenz der zehnte sich bewogen fand, eine Prüfung ihrer Natur und Wirkungen

 an-

anzuordnen. Das günstige Resultat dieser Prüfung widerlegte gänzlich alle Einwürfe gegen ihre Heilkraft und Würksamkeit, besonders in Italien. Dennoch blieb das Ansehen der Rinde in einem großen Theile von Europa lange Zeit zweifelhaft, und ihr Credit in Britannien war bis zu den lezten Tagen Sydenhams schwankend.

Die botanische Geschichte des Quinquina oder des Peruvianischen Fieber vertreibenden Baumes (Arbor febrifuga peruviana), wie man damals die Cinchona officinalis nannte, ward bis zum Jahr 1730 nicht der Aufmerksamkeit werth gehalten. Die Gestalt eines kleinen Astes desselben, welcher nach Ray von dem D. Goodall an die Königliche Sozietät geschickt worden, und der von Bollus, einem Genuesischen Kaufmann, der, wie Sebastian Badus sagt, sich verschiedene Jahre in Peru aufhielt, ertheilte Bericht, scheinen keine genugthuende Aufklärung darüber verbreitet zu haben. Eben so findet man in Oliver's Nachrichten, die in den philosophischen Verhandlungen (Philosophical Transactions) stehn, nichts was einige Bemerkung verdiente; so daß Arrots „Bericht über die Peruvianische oder Jesuiten-Rinde„ welcher im Jahr 1737. vor der Königl. Sozietät verlesen wurde, der Zeit nach das erste ist, was Anspruch auf Aufmerksamkeit machen kann*).

Herr

*) Unter den neuern Nachrichten über diesen Gegenstand verdient Hippolitus Ruiz gelesen zu werden. Eine deutsche Uebersetzung seiner Schrift führt folgenden Titel „Von dem offizinellen Fieberrindenbaum und den andern Arten desselben, die neuerlich Hippolitus Ruiz, erster Botaniker bey der Sendung nach Peru, Gehülfe bey den Königlichen Gärten, und Mit-

Herr Arrot, ein Wundarzt, der wenige Jahre vor Condamine in Peru war, giebt folgende Nachricht:

„Der Baum, von welchem die Jesuitenrinde geschält wird, wächst im Königreich Peru in dem Spanischen Westindien, und wird am häufigsten in den Provinzen Loxa, Ayavaca, und Quenca angetroffen, die zwischen dem zweiten und fünften Grad südlicher Breite liegen. Der Stamm ist schlank, seine Dicke übertrift den Umfang eines Mannsschenkels, er läuft von der Wurzel aus spitz zu, und hat bis nahe an seinen Gipfel keine Aeste und Zweige. Dieser Gipfel wächst so regelmäsig, als wenn er künstlich beschnitten wäre, und bildet mit den Blättern die Gestalt einer ziemlich vollkommnen Halbkugel. Die Rinde des Stammes ist auswärts von schwärzlicher Farbe, zuweilen mit weißen Flecken vermischt, worauf gewöhnlich eine Art von Moos hervorkommt, welches die Spanier Barbas nennen: seine Blätter gleichen den Blättern unsers Pflaumbaums, und sind an der obern oder konkaven Seite von dunkelgrüner, und an ihrer

Mitglied der Königl. Medizinischen Akademie zu Madrid, entdeckte und beschrieb; aus dem Spanischen ins Italienische und aus diesem ins Deutsche übersezt. Göttingen 1794. gr. 8.„ Der Titel der Italienischen Uebersetzung ist dieser: „Della China e delle altre sue specie nuovamente scoperte e descritte da D. Ippolito Ruiz, primo Botanico della spedizione al Perù, Aggregato al Real Giardino, e Membro della Real Academia Médica di Madrid. Prima traduzione, dall' originale Spagnuolo, stampato in Madrid 1792. In Roma MDCCXCII. dalla stamperia Giunchiana. A spese di Venanzio Monaldini. Col permesso de superiori.„

ihrer untern oder konvexen Seite von röthlicher Farbe, sein Holz ist so hart als unser gemeines englisches Eschenholz und mehr zäh als spröde.„

„Es giebt vier Arten der Rinde dieses Baumes, denen die Spanier folgende Nahmen geben: Cascarilla colorada oder röthliche Rinde; amarylla, gelblichte; creſpilla, geschrumpfte; und blanca, weißlichte. Aber Herr Arrot konnte nur zwey verschiedene Arten des Baumes finden, und glaubt, daß die andern beiden Arten der Rinde, nur von verschiedenen Climaten, und nicht von verschiedenen Arten der Bäume herrühren. Die Rinde, welche man colorada und amarylla nennt, ist die beste, und unterscheidet sich von der blanca dadurch, daß der Stamm von jener nicht gänzlich so dick ist wie der von dieser. Die Blätter kommen mit den obenbeschriebenen überein; da hingegen die der blanca breiter sind, und eine hellgrünere Farbe haben; ihre Rinde besteht aus einer sehr dicken schwammigten Substanz, ist von außen weißlicht, und so zäh, daß sie nur mittelst einer Art vom Stamme geschält werden kann. Bekanntlich ist sie frisch abgeschält so bitter, wie die der besten Sorte, und hat alsdenn bey intermittirenden Fiebern, gleiche Würksamkeit; aber getrocknet und lange aufbewahret, wird sie gänzlich unschmackhaft und untauglich. Auch muß man bemerken, daß beide Sorten, wenn sie grün sind bey Heilung der Krankheiten eine weit sichrere und schnellere Würkung haben als getrocknet. Da die schlechte Sorte in großer Menge vorhanden, die beste hingegen sehr sparsam und schwer zu bekommen ist, so werden von jener jährlich große Quantitäten geschält, und mit etwas wenigem von der feinen Rinde vermengt, nach Panama versendet, und von da nach Europa gebracht.„

„Der

„Der Baum der crespilla ist von einer Art mit der amarylla und colorada, aber er wächst in einem kalten Clima, daher es denn auch kommt, daß die Rinde nicht allein in ihren Eigenschaften Veränderungen leidet, sondern auch von außen weißlicht ausfällt, innerlich aber die Zimmtfarbe behält, und zum medizinischen Gebrauch untüchtig ist. Diese Sorte und die blanca wächst häufig in der Provinz Ayavaca funfzig englische Meilen (leagues) von Piura und zwey und ~~funfzig~~ von Payta, einem Hafen im Südmeere; so wie auch in Cariamango, Gonsonama, und Ximburo, von wo man sie gewöhnlich nach Payta schickt, und dort als die beste verkauft. Die blanca wächst auch in der Provinz Quenca, und auf den Gebürgen von Caxamarca; die ächte und feine Jesuitenrinde aber, von röthlich oder gelber Farbe, wird allein innerhalb fünf bis vierzehn englischen Meilen rund um die Stadt Loxa in der Provinz gleiches Nahmens gefunden, welche die Spanier gewöhnlich Provincia de las Calvas nennen. Diese Stadt liegt zwischen zwey Flüssen, die sich in den großen Fluß Marannon oder Amazonenstrom ergießen, ist ohngefähr hundert englische Meilen von Payta entfernt, und in gerader Linie etwa hundert und zehn englische Meilen von Guayaquil, nach der Landstraße aber an zweyhundert. Die Oerter um Loxa, wo man diese feine Sorte findet, sind, Sierra de Caranuma, Malacates, Yruta-signa, Yangana, Mansanamace, La Sierra de Boqueron, und Las Mansas.

„Die Chinabäume wachsen nicht gruppenweise auf einem Platze, sondern hie und da in den Wäldern zwischen mancherley andern Bäumen, zuweilen stößt man jedoch auf Stellen, wo sie in Menge zusammen gefunden werden, ob sie gleich gegenwärtig viel seltner als ehedem sind; ein großer Theil der guten star-

ken

fen Chinabäume ist gänzlich gefällt worden, um ihre Rinde desto leichter abschälen zu können.„

„Der Boden, worin die beste Sorte gedeiht, ist gewöhnlich lettig und felsicht, und sehr häufig an den Ufern kleiner Gebürgsflüsse.„

Herr Arrot glaubt, „daß in kurzem die beste Sorte gar nicht oder wenigstens sehr schwer zu bekommen seyn wird, wegen der Entfernung von irgend einem Wohnort, der Undurchdringlichkeit der Wälder, wo sie wächst, und dem Mangel an Indianern sie zu schälen, deren Anzahl durch harte und grausame Behandlung der Spanier sich täglich so sehr vermindert, daß in wenigen Jahren ihr Stamm in diesen Gegenden ganz ausgehen dürfte*).

Herr

*) Diese Prophezeihung Arrots, in Ansehung der Rinde von Loxa, die man damals allein für ächt und würksam hielt, ist auch eingetroffen. Die vorzüglichste Ursach ihres Mangels mag aber wohl in der Sorglosigkeit liegen, womit man die Cinchonabäume, die die ächte Sorte der gemeinen Fieberrinde liefern, beim Abschälen derselben beschädigte, so daß sie sich nicht wieder erholen konnten, sondern ausstarben, wodurch ihre Anzahl dergestalt vermindert wurde, daß die Rinde zu dem sich jährlich mehrenden Bedürfniß nicht zureichte; man nahm daher bald zu allerley merkantilischen Kunstgriffen seine Zuflucht, und schickte Zeronen und Kisten nach Europa, in welchen wenig ächte röthliche oder gelbliche Rinde mit den Rinden verschiedener Arten und Abarten des Cinchonabaums vermengt war. Allgemein und mit Grunde hat man sich in den neuern Zeiten über die Unwürksamkeit der gemeinen Chinarinde beklagt, und wer nur einigermaßen Kenner der ächten und guten Rinde ist, findet, daß die, welche wir jezt erhalten, schon was Form, Farbe, Geschmack und Geruch betrift, großentheils Verdacht erregt. Selbst die rothe Chinarinde, deren größre

Würk-

Herr Arrot sagt, „daß die schwache Rinde, welche sich wie Zimmtstängel zusammenrollt, (und welche

Würksamkeit die gemeine nach und nach verdrängte, bekommen wir jezt nicht mehr von der Qualität wie vor zehn oder funfzehn Jahren. Man hat verschiedene Sorten, die im Preise und in ihren Kräften sehr von einander verschieden sind; ja, so wie man andern der gemeinen China von außen ähnlichen Rinden, durch Einweichen in wäßrichte Abkochungen bittrer Substanzen, Bitterkeit zu geben sucht, so hat man auch schlechtere Rinden durch rothen Bolus gefärbt, und sie unter ächte rothe China gemengt, in den Handel gebracht. Herr D. Meyer versichert dieses in Crells Chemischen Annalen, Jahrg. 1791. 7tes St. S. 49. und ich habe auch selbst dergleichen mit Sandelholz oder einer rothen Erde gefärbte Stücke, die sehr abfärbten, in den Kisten gefunden.

Ruiz sagt a. a. Orte S. 25, daß man um Loxa noch heut zu Tage die üble Gewonheit nicht fahren läßt, die Bäume der offizinellen Cinchona bey Einsammlung der Rinde bis auf den Stock abzuhauen, wodurch sie in dasiger Gegend immer seltner werden. Er thut zugleich Vorschläge diesem Unwesen abzuhelfen. Was indessen den zu befürchtenden Mangel der ächten gemeinen Rinde betrift, so finden sich in seinem Buche sehr beruhigende Nachrichten, denn man hat in neuern Zeiten den ächten Cinchonabaum nicht allein in der Provinz Huanuko entdeckt, sondern Franz Renquiso fand ihn auch 1776 auf den Bergen von Sanct Christoph, und an andern Orten in der an ebengenannte Provinz angränzenden Landschaft Panatahuas, und in der Folge haben ihn die Fieberrindensammler auch in den Provinzen Huamelies, Xauxa und Tarma angetroffen. Nach seiner Berechnung sind während seinem eilfjährigem Aufenthalte in Peru von den Gebürgen in Panatahuas 11,000 Arroben ächte Fieberrinde gesammelt worden. Die Provinzen Tarma, Xauxa und Huamelies lieferten 33,000 Arroben, und Quito, Cuenca, Loxa und Coxamarca 44,000 Arroben.

welche in England als die von den Aesten geschälte höher geachtet und für besser und würksamer zur Fieberkur gehalten wird), nichts weiter als die Rinde der jungen Bäume sey, die weil sie sehr dünn ist, sich auf diese Art zusammenrollt; und daß die Rinde der Aeste die Mühe und Kosten des Abschälens nicht ersetzen würde.„

Diese Nachricht, welche Herr Gray, Mitglied der Königl. Sozietät, aus den Papieren des Herrn Arrot's gezogen, ist hier so weit aufgenommen, als sie zu dem Hauptzweck dieser Abhandlung anwendbar schien.

Herr de la Condamine, dessen „Memoire sur l'arbre de Quinquina,„ 1738 der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris mitgetheilt wurde, giebt die vollständigste Nachricht, welche bisher über diesen Gegenstand ans Licht trat, die wir nun betrachten wollen.

Er sagt, „daß die beste, oder wenigstens die am meisten gesuchte China auf dem Gebürge von Cajanuma

roben. Dieses beträgt die Arrobe zu 25 Pfund, das Pf. zu 16 Unzen gerechnet, 2,925,000 Pfund. Hiervon muß man aber noch die Summe abrechnen, die zum Verbrauch im Spanischen Amerika blieb, und die das jährliche Bedürfniß zu 12,000 Pfund angeschlagen, sich in eilf Jahren auf 132,000 Pfund belief.

Auch Ruiz eifert S. 37. mit Recht gegen die in Peru übliche und bey gewinnsüchtigen Handelsleuten immer mehr überhand nehmende Gewohnheit, die Rinden mehrerer Cinchonaarten, gute und schlechte durcheinander gemengt in den Kisten zu verschicken; und wünscht, daß diesem schädlichen Mißbrauch von der Regierung endlich Einhalt gethan werden möchte.

ma wachse, welches ohngefähr zwey und eine halbe englische Meile südwärts von Loxa liegt, und daß man von daher die erste in Europa eingeführte Peruvianische Rinde erhalten habe. Ferner, daß nicht länger denn seit funfzehn Jahren die Chinahändler, um sie zu dem höchsten Preise verkaufen zu können, Certifikate vorzeigten, sie in Cajanuma gekauft zu haben.„ Condamine besuchte daher dieses Gebürge, und brachte eine Nacht auf dessen Gipfel in dem Hause eines Mannes zu, dessen ganzes Geschäft in Sammlung der China bestand. Beim Hinauf- und Hinabsteigen des Gebürges ergriff Condamine die günstige Gelegenheit, die wegen Güte ihrer Rinde vorzüglich gesuchten Bäume kennen zu lernen, von welchen er botanische Exemplare mitnahm, die nachher von der Königlichen Akademie abgezeichnet und herausgegeben wurden. Er sagt „man theilt gewöhnlich die Rinde in drey Sorten, wiewohl einige vier Arten zählen; in die weiße, gelbe und rothe. Zu Loxa wurde mir gesagt, daß der Unterschied dieser drey Arten bloß die Kräfte der Rinde angehe, die weisse besizt fast gar keine, und die rothe mehr als die gelbe. In Ansehung der Bäume, welche die drey Arten der Rinde liefern, findet gar keine wesentliche Verschiedenheit statt. Auch mein Wirth zu Cajanuma, der beständig auf diesem Gebürge wohnt, um die Bäume zu beschälen, versicherte mich (was mir seit der Zeit auch durch Kenner bekräftiget worden ist), daß die gelbe und die rothe weder in der Blüte, dem Blatte, der Frucht, noch in der äußern Oberfläche der Rinde einige Verschiedenheit zeigen, kurz, daß die eine von der andern durch äußerliche Kennzeichen nicht unterschieden werden kann, und daß das Messer allein diesen Unterschied zu erkennen giebt, denn indem man die gelbe schneidet, so zeigt sich ihre Rinde von einer minder dunklern Farbe und weit weicher. Uebrigens

wächst die rothe und die gelbe dicht neben einander, und ihre Rinden werden ohne sie abzusondern gesammelt, obgleich die rothe für besser gehalten wird. Das Troknen macht die Verschiedenheit ihrer Farbe noch weniger kenntlich, und beide Rinden sind auf der Aussenseite gleich braun, man hält dieses für das gewisseste Kennzeichen der Güte der China, und es ist das was die Spanier envez prieta nennen. Die Rinde, welche an der Außenseite rauh, aufgesprungen und spröde ist, wird zu dem theuersten Preise verkauft.„

„Was die weiße China betrift, so benachrichtigte mich mein Wirth zu Cajanuma, daß ihre Blätter runder und rauher, oder weniger glatt im Anfühlen sind, als die von den beiden andern Arten; ihre Blüten sind auch weißlicht, ihre Saamenkörner grösser, und ihre äußre Rinde weißlicht. Der Ort, wo sie wächst, sind gewöhnlich die höchsten Berge, und nie dieselben Oerter wo gelbe und rothe Chinastämme anzutreffen sind, welche gemeiniglich nur auf der mittlern Höhe der Berge, in Thälern, Schluchten, und schattichten Gegenden wachsen.„

Ob die weiße China eine Abart der andern sey, veranlaßt durch eine Verschiedenheit des Bodens, und die heftigere Kälte, welcher sie ausgesezt ist, hat Herr Condamine nicht Gelegenheit gehabt ausfindig zu machen. Jedoch hält er es für wahrscheinlich, weil man gefunden hat, daß die in den heissesten Gegenden wachsende China die meiste Kraft besizt *).

Der

*) Diesem widerspricht Ruiz a. a. O. Seite 31. und versichert, daß Condamine diese, so wie manche andre Nachrichten von der Fieberrinde, nicht durch eigne Beobachtungen, sondern nur vom Hörensagen gesammelt habe.

„Der Chinabaum wächst nie in der Ebene, er ist grade, und kann wegen seiner Krone schon von allen Seiten in einiger Entfernung erkannt werden, da sie sich über die benachbarten ihn umgebenden Bäume erhebt; auch findet man ihn nie gruppenweise, sondern immer zerstreut unter verschiedenen andern Bäumen. Er bekommt einen großen Umfang, sobald er kein Hinderniß im Wachsthum findet. Man hat einige getroffen, die mehr als Mannsdick waren, und die dünnsten haben acht oder neun Zoll im Diameter. Aber selten trift man einen von diesem Umfange auf dem Gebürge, welches die vorzüglichste China liefert, denn die sehr starken Bäume, welche die beste Chinarinde geben, sind nun alle eingegangen, weil man sie ihrer Rinde gänzlich beraubt hat; eine Behandlung, welche den alten Baum unvermeidlich zu Grunde richtet, und auch oft den jungen Bäumen, wenn gleich weniger häufig, verderblich wird.„

„Man sollte nicht glauben, daß die Bäume, welche in der Nachbarschaft derjenigen wachsen, denen man ehedem den Vorzug gab, die aber nun vernichtet sind, eine Rinde bringen, die weniger würksam als die alte Rinde ist; denn die Lage und der Boden sind ganz dieselben, die Verschiedenheit muß also, da sie nicht zufällig ist, ganz allein von dem verschiedenen Alter der Bäume abhängen.„

„Das Bedürfniß der Rinde ist so groß gewesen, daß man jezt nur bloß junge Bäume antrift. Selten habe ich einen gesehen, der dicker als mein Arm gewesen wäre, und höher als zwölf bis funfzehn Fuß; aber diese treiben, wenn man sie beschneidet, aus der Wurzel neue Sprößlinge hervor.„

„Man erzählte mir zu Loxa, daß sonst der sehr dicken Rinde der Vorzug gegeben, und daß sie als die kostbarste besonders aufbewahrt wurde, gegenwärtig

aber steht die dünnere Rinde in höherm Werth. Man könnte annehmen, daß die Rindenhändler es so ihrem Vortheil angemeßner fanden, weil diese sich besser verpacken läßt; aber ein Director der Englischen Südsee-Compagnie zu Panama, durch welchen Ort alle China die nach Europa kommt, gehen muß, versicherte mich, daß der Vorzug, den man der jungen und dünnen Rinde giebt, auf chemischer Zerlegung und auf Versuchen beruhe, welche man in England mit diesen beiden Rinden angestellt hat. Wahrscheinlich mag die Schwürigkeit die dicke Rinde gehörig zu trocknen, und die Leichtigkeit, mit der sie Feuchtigkeit annimmt und lange behält, beigetragen haben, sie in geringern Werth zu bringen.„

Herr Condamine sagt ferner: „daß jeden Tag zu Cajanuma bey Loxa und der anliegenden Bergkette neue Chinabäume gefunden werden, von der Art, wie die zu Ayavaca, dreißig englische Meilen südostwärts von Loxa, wo man die China für sehr gut hält, und neulich in großer Menge verkauft hat. Andre Bäume dieser Art hat man gleichfalls in der Nähe des Rio Bambo entdeckt, ohngefähr vier englische Meilen nordwärts von Loxa, in der Nachbarschaft von Cuenca. Auch auf dem Johannisgebürge, funfzig oder sechzig englische Meilen südostwärts von Loxa, und diese leztere China ist nach Europa gebracht worden, wo man sie minder würksam als die andern Arten hält *).„

Da

*) Man vergleiche diese Nachrichten mit dem was Ruiz darüber sagt. Später hat man die Cinchonabäume, welche die gemeine Rinde geben, auch in Terra firma in Menge entdeckt. Und nach einer von Herrn D. Fischer 1785 im 2ten St. des 2ten Bandes der Medic. Bibl. S. 160 mitgetheilten Nachricht, soll der Peruvianische Rindenbaum auch auf der nördlichen

Hälfte

Da ich nun meinem Leser jeden Theil der Condaminischen Nachrichten vorgelegt habe, der im Stande ist über die Naturgeschichte der Peruvianischen Rinde einiges Licht zu verbreiten, so bleibt mir noch das anzuführen übrig, was Jussieu über diesen Gegenstand geschrieben hat, und was man in der Geschichte der Königlich Medizinischen Gesellschaft im 3ten Theile Seite 252 findet.

D. Joseph von Jussieu hielt sich zwey Jahr nach Condamine zu Loxa auf, wo er sowohl als Botaniker als auch als Arzt die China untersuchte. In dem von ihm hinterlassenen Manuscripte kommen die allgemeinen Bestimmungen der China, mit denen die Condamine angiebt, überein; aber er erwähnt mehrerer Arten, die sich indessen auf zwey Hauptarten reduziren lassen, von welchen die andern vielleicht nur Abarten sind. Die erste Spezies begreift die rothe China, die gelbe und die knotichte in sich; alle diese haben sehr weiches Laub, purpurröthliche fast geruchlose Blüten, und bittre mehr oder weniger gefärbte Rinden. Von diesen dreyen wird die rothe am meisten geschäzt, und war zuerst im Gebrauch; sie brachte ihre Würkungen so schnell hervor, daß sie mit Recht den Ruf erhielt, welchen sie verdient.

Sie ward so selten, daß sich Jussieu nur sehr wenig von ihr in der Nachbarschaft von Loxa verschaffen konnte, wo man nothgedrungen die Stelle dieser

Hälfte des Aequators, auf so gut gelegnen Inseln gefunden worden seyn, daß die Versendung leicht und bequem geschehen kann. Die Rinde, welche wir jezt bekommen, ist, wie man sagt, fast alle aus Terra firma, und wirklich wird auch jezt weit mehr von dieser Art über Carthagena als von Panama versendet.

Rinde mit der vom gelben und knotichten Baume ersezte, welche die Spanier zu ihrem eignen Gebrauch vorziehen, weil sie dieselbe für weniger angreifend und erhitzend halten. Troz diesem Nationalvorurtheil nimmt Jussieu keinen Anstand sich für die rothe zu erklären, deren Heilkraft er an sich selbst versucht hat *).

Die zweite Spezies enthält vier Abarten der weißen China, welche sich alle dadurch von der ersten

*) Die gelbe und knotichte oder knorrichte Rinde, von welcher hier die Rede ist, kommt von Bäumen, die in einem Thale gefunden werden, das sich längst der Bergkette der Cordilleres und in dem nahe dabey gelegenen Districte Yungas erstrekt. Auch in der Gegend von Loxa, im vierten Grade südlicher Breite, finden sich ganze Wälder davon, und die Eingebohrnen sollen die Rinde dieser Bäume den übrigen Chinaarten vorziehen. Diese Nachricht kommt ebenfalls von J. Jussieu, und ist in Richard Kentisch Versuchen und Beobachtungen über eine neue Gattung von Fieberrinde, (Cortex de St. Lucia) aus dem Engl. Leipzig 1787 Seite 18 und 19 zu finden, aus welcher sie auch Herr Geheimerrath Mayer in seiner „Untersuchung der Königschinarinde„ aufgenommen hat, die in der „Sammlung der deutschen Abhandlungen, welche in der Königl. Akad. d. W. zu Berlin in den Jahren 1788 und 1789 vorgelesen worden, Berlin gr. 4, 1793. Seite 33 bis 61, „ enthalten ist. Herr Mayer meint: Jussieu habe unter diesem Chinabaum mit gelber und knorrichter Rinde wahrscheinlich einen andern verstanden, als den, welchen man unter dem Nahmen Cinchona officinalis L. kennt; zweifelt aber doch, daß er damit den Baum, welcher die Königschina liefert, gemeint habe, weil Jussieu von seiner Rinde bemerkt, daß sie geruchlos sey, Herr Mayer hingegen an der Königschina einen aromatischen Geruch gefunden haben will.

sten Spezies unterscheiden, daß sie breite, rundlichte, haarichte Blätter, und wohlriechende innerlich mit weißen Haaren besezte Blüten haben; auch sind die Saamenbehälter länger und ihre äußre Schaale weißlicht. Bey zweien derselben ist die innere Faserschicht der Rinde (stratum) röthlich, ihre Bitterkeit ist geringe, und sie besitzen auch im frischen Zustande eine Fieber dämpfende Kraft, die aber nicht Bestand hat.

Die Rinde der andern beiden Abarten ist weiß, unschmakhaft, und ohne Kraft; ihre Blume verbreitet gleichsam als Ersatz der Natur den angenehmsten Geruch, die dieses Aroma den Blumen mitgetheilt zu haben scheint, der Rinde hingegen versagt hat.

In dieser Nachricht wird auch bemerkt, daß die beste Rinde, lange aufbehalten, nach und nach einen Theil ihrer Würksamkeit verliert; es frägt sich daher, ob wir nicht daraus schließen können, daß der vorzüglich würksame Grundtheil dieser Substanzen flüchtig, und einer mehr oder minder schnellen Verwitterung unterworfen ist? Diese Meinung wird dadurch bestätiget, daß die China in Peru würksamer ist, als in Europa; und Jussieu fand, daß ein aus guter frischer Rinde zubereitetes Extract, nach Europa gebracht, mehr Kraft hatte, als ein Stück derselben Rinde, von welcher es verfertigt worden war. Dieses Extract behielt dreißig Jahr hindurch seine Würksamkeit ohne die mindeste Verringerung. Es wird ferner hier bemerkt, daß, da jezt die rothe Rinde nur in geringer Quantität zu bekommen ist, und da die gelbe und die knotichte, mit der man den Bedarf des Marktes ersezt, auf lange Zeit zur nöthigen Consumption nicht hinreichen kann, man die Meinung hegt, Europa werde, wenn auch die China regelmäßig angebauet, oder wenn auch neue Wälder derselben entdeckt werden sollten, den Mangel dieses schäzbaren Arzneymittels bald schmerzlich fühlen.

Da wir nun die einzigen Originalnachrichten, auf welche sich die Kenntniß der China lange Zeit beschränkte, durchgegangen sind, so müssen wir nun prüfen, welchen weitern Unterricht über diesen Gegenstand, wir von dem neuern schnellen Wachsthum eines jeden Theils der Naturgeschichte, und besonders der szientifischen Botanik ziehen können.

Ein dem Linné zugeschicktes Chinaexemplar, setzte ihn völlig in den Stand ihre generischen Kennzeichen festzusetzen, und ihr den eigentlichen Platz in seinem Pflanzensystem anzuweisen; er fand nehmlich, daß sie nach ihrer natürlichen Verwandschaft in die Ordnung der Pflanzen mit zusammengedrehter Blume (Contorta) gehöre. Von der Gemahlin des Grafen von Cinchon, die ihren Ruf zuerst verbreitete, nennt sie Linné Cinchona, und theilt sie nur in zwey Spezies, nehmlich nach Condamine in die Cinchona officinalis, worunter er Cinchona panicula brachiata verstand, und in die Cinchona caribaea, oder Cinchona pedunculis unifloris, die zuerst durch Jaquin bestimmt wurde. *)

Diese

*) Ruiz hat a. a. O. sieben Arten von Cinchonabäumen, die in Peru wachsen, angegeben und botanisch bestimmt; von drey andern Arten hat er bloß die Rinde und ihre Eigenschaften beschrieben. Er fügt noch hinzu, daß seitdem wieder mehrere Arten entdeckt und näher bestimmt worden sind, und daß der berühmte Botaniker Mutis in Terra firma und Sante Fé noch verschiedene Spezies gefunden habe.

Die sieben von ihm genau beschriebenen Arten, wovon die Flora von Peru, ein damals (1792) bloß im Manuscript vorhandenes Werk, Beschreibungen und Abbildungen liefern wird, sind: 1.) die Cinchona officinalis. (China officinale.) 2.) die Cinchona tenuis (China delicata), welche auf den Bergen von

Pillao

Diese lezfere, ein Westindisches Product, weicht so sehr von der vorigen ab, daß Linné in der 13ten Ausgabe seines Systems einige Zweifel zu haben scheint, ob sie auch würklich zum Cinchonageschlecht gehöre *) Die vom Stamme dieses Baums genommene Rinde hat eine flach konvexe Gestalt, und ist nach Murray ohngefähr eine Spanne lang, und anderthalb Linien dick. Es lassen sich daran deutlich zwey Lagen (strata) erkennen; die unmittelbar unter dem Oberhäutchen (epidermis) befindliche, ist gelb-

 licht

Pillao wächst. 3.) die (Cinchona glabra.) (China tersa.) Cascarillo Bobo, Unächter Cascarille-Baum, oder Cascarillo amarillo de Munna, Baum der goldgelben Cascarille von Munna genannt, in Panatahuas einheimisch. 4) die Cinchona purpurea. (Cascarillo Paonazo). Unächte Fieberrinde, oder Cascarille mit schwarzvioletten Blatte. Man findet sie auf den Gebürgen von Huanuko und Panatahuas. 5.) Cinchona lutescens (China gialla.) Gelbe Fieberrinde, in den beiden vorgenannten Landschaften einheimisch. 6.) Cinchona pallescens. (China palida.) Blasse Fieberrinde von Panao in der Provinz Panatahuas. 7.) Cinchona fusca (China Bigia.) auch Asmonich genannt, Graue Fieberrinde, die in Puzuzu und Munna wächst. Die drey andern erwähnten Arten von Rinden sind: 1.) die unter dem Nahmen der farbigen Rinde von Peru im Handel und zum Arzneigebrauch bekannte, vermuthlich unsre rothe Fieberrinde. 2.) Die Rinde von Calisoya oder die große Fieberrinde. 3.) Die Rinde von Cuchero, vom Olivenblättrigen Cinchonabaum.

*) Auch Ruiz sagt a. a. O. Seite 21. Obgleich dieser Baum von Jaquin zu der Cinchonagattung des Linné gezählt worden sey, so gehöre er doch eher zur Gattung der Portlandie, und unterstüzt seine Meinung mit botanischen Gründen.

licht, schwammicht, unschmackhaft, kann leicht mit den Fingern zu Pulver zerrieben werden, und ist äusserlich rauh und mit tiefen Rissen durchschnitten. Die innre Lage ist fest, faſericht, hat eine dunklere oder grünlichtbraune Farbe, und einen eckelhaft süßlicht, zugleich aber auch sehr bittern Geschmack. Die Rinde der Aeste ist zusammengerollt, und mit einem dünnen grauen runzlichten Häutchen bedeckt, worauf man eine Art Flechten (Lichen leporosus) findet. Alle Rinde der Aeste ist zärter und von einer lichtern Farbe Den Rettigartigen und aromatischen Geschmack, welchen D. Wright, sobald er die Rinde in den Mund nahm, entdeckte, empfand Professor Murray nicht, auch bemerkte er in ihr eben nicht merkliche adstringirende Kraft. Aber alle die Probestücke (die er von D. Wright hatte) zeigten auf ihrer innern Fläche kleine glänzende Cristallflimmern.

Murray giebt den Rath, die äußre Lage als gänzlich kraftlos zu verwerfen. Die innre hat pulverisirt, das Aussehn der gemeinen Peruvianischen Rinde, nach den Versuchen des D. Skeete aber, ist sie weit weniger adstringirend. Nach der Meinung des D. Wright, steht die Rinde des Caribanischen Einchonabaumes in Ansehung ihrer Würksamkeit der Rinde des officinalis nichts nach. Eine vollständige Beschreibung und Abbildung dieser Art steht im 67sten Bande der Philosophischen Verhandlungen*).

Die

*) Wright nennt sie auch Cinchona Jamaicensis, weil sie in Jamaika, besonders auf der Nordseite dieser Insel an den Seeküsten häufig wächst. Davidson und Kentisch haben diesen Baum, und den welcher die Sanct Luziarinde liefert, für ein und ebendenselben gehalten. Auch Herr Professor Gren sagt im ersten Theil seines Handbuchs der Pharmacologie S. 191.

Die Cinchona floribunda eine andre Art, die man auf den Westindischen Inseln, besonders auf Sanct Luzia entdeckt hat, und die daher auch der Rindenbaum von Sanct Luzia heißt, ist seit dem Jahr 1780. sehr in Ruf gekommen*).

Des Herrn Davidsons Nachricht darüber im 74sten Bande der Philosophischen Verhandlungen, ist mit einer Zeichnung begleitet, nach welcher sie mit den andern Arten dieses Geschlechts verglichen werden kann. Sie wird darinn durch folgende Kennzeichen angegeben: Cinchona floribus paniculatis glabris, laciniis linearibus, tubo longioribus staminibus exsertis, foliis ellipticis glabris.

Die Rinde dieser Spezies ist mit einer graulichten Oberhaut überzogen, mit weißen Flecken besezt, die wahrscheinlich von den Flechten herrühren. Die innere Substanz hat eine blaßbraune Farbe, und ein fasrichtes etwas zähes Gewebe. Die Stücke sind in ihrer Form verschieden, aber gewöhnlich dünn, lang, und zusammengerollt. Ihr Geschmack ist anfangs zusammenziehend, aber diese Eigenschaft wird durch die starke darauf folgende Bitterkeit bald verdrängt. Diese Bitterkeit gleicht der der Enzianwurzel, und ist äusserst

S. 191. „Die Caribarische- und Sanct Luziarinde sind nur Synonyma.„ Die meisten Botaniker hingegen unterscheiden beide Arten, und Murray behauptet so wie Groschke, daß nicht nur die Bäume, sondern auch die Würkungen ihrer Rinde wesentlich verschieden sind. Diejenige Rinde, mit welcher Kentisch seine Versuche anstellte, soll nach ihnen, nicht die China von Sanct Luzia, sondern diese gewesen seyn.

*) Unter diesem Nahmen kommt bey Vahl auch die Cinchona montana (Quinquina-Piton) vor. Auch auf den übrigen Antillen wird dieser Baum angetroffen.

serst widerlich. Sie ist ohne Geruch, giebt auch keinen bey Abdampfung der Flüssigkeiten, worinn die Rinde eingeweicht wird, von sich. Sie theilt dem Wasser beinahe alle ihre auflöslichen Stoffe mit, und liefert ein wäßrichtes Extract, das beinahe den vierten Theil ihres Gewichts ausmacht. Sie hat sich als ein kräftiges Heilmittel bewährt, aber ihre eckelhafte Bitterkeit erregt oft Brechen, daher sie wenige Magen vertragen können, es sey denn, daß man sich derselben in kleinen Dosen bedient *)

Der Herr von Galvés, Minister des Indischen Departements beim Madrider Hofe, bekam Exemplare von zwey Cinchonaarten, die neuerlich in der Nähe von Santa Fé in Südamerika entdeckt worden sind, nebst Büchsen mit ihrer pulverisirten Rinde.

Auf Befehl Sr. Catholischen Majestät schickte Herr Ortega, Professor der Botanik zu Madrid, der Königlichen Gesellschaft zu London, und der medizinischen Sozietät zu Paris Proben von dieser Rinde, nebst einem Aufsatz zur nähern Bestimmung ihrer medizinischen Würksamkeit. Was ~~seine~~ Untersuchung betrift, so ist mir davon nichts weiter als das bekannt, was Sir George Baker davon in den Medizinischen Verhandlungen (Medical Transactions) erwähnt hat, nehmlich: „Herr Ortega, Professor der Botanik zu Madrid, schickte auf Befehl des Spanischen Ministeriums im Dezember 1778. zwey

*) Alle diese Antillischen Cinchonaarten unterscheiden sich durch ihren eckelhaft bittern, weit schärfern und reizendern Geschmack, von den wesentlichen Eigenschaften der ächten Peruvianischen Rinde. Wie sehr sie auch Wright, Kentisch und andre als Substitute der letztern anpreisen, so gehören sie doch eher unter die Classe der ausleerenden Mittel, und als solche haben sie auch Arnemann und Mönch angeführt.

zwey Abarten der China hieher, die dem Anschein nach von der, welche wir bisher kannten, ganz verschieden waren; indessen war es durch Zeugnisse beglaubigt, daß sie würklich zu den Chinaarten gehörten; und es hieß, daß sie aus dem Königreich Santa Fé gekommen wären. Unsre um Rath gefragte Königl. Gesellschaft ernannte eine Commission, um zu untersuchen, ob sie geschickt wären, oder nicht den Forderungen der ächten Rinde zu entsprechen? Nach den Versuchen wurden sie weit schlechter befunden. Gegen das Ende des Jahres 1779, oder zu Anfang des Jahres 1780. fand man eine beträchtliche Menge dieser beiden Arten mit der gemeinen Rinde vermengt; und dabey noch einen großen Theil einer gewissen unächten Rinde, die mit der ächten in der Farbe ziemlich übereinkam, aber äußerlich weicher, und innwärts an ihren in die Länge laufenden Fibern erkenntlich war. Ich weiß nicht, ob Versuche mit dieser Arzneiwaare gemacht worden sind, und ob sie eine würkliche China ist; aber nach ihrem Geschmack und Aussehen zu urtheilen, scheint sie von weit geringerm Werth als die gemeine Rinde zu seyn.,,

Die der Königlich Medizinischen Sozietät zu Paris überschickten zwey Arten wurden auch einer Commission dieser Gesellschaft übergeben, welche den Bericht abstattete: ,,daß die botanischen Exemplare zwar wohl erhalten, aber unvollständig wären; sie konnte indessen aus dem Ansehn ihre spezifiken Kennzeichen bestimmen. Die Blätter der ersten Art waren eyförmig, glatt, und durch rothe Adern kenntlich, und glichen in jeder Hinsicht denen von der rothen China, welche Condamine aus Peru schickte, und welche sich in dem Kräuterbuche des Herrn von Jussieu befindet. Dieselbe Aehnlichkeit findet auch bey der Frucht statt. Daher läßt sich, ohne die Blüten und die Rinde gesehn zu haben, behaupten: daß sie von guter

guter Art, und die wahre rothe China ist, die zu Loxa so abgenommen hat.„

„Das zweite Exemplar, dessen Blätter sehr breit, rundlicht, und so wie die innre Seite der Blüte haaricht sind, wurde durch diese Merkmale für die weiße China, oder eine schlechte Art erkannt. Die Saamenkapseln sind länglicht, und glichen denen, derjenigen Art, von der Herr von Jussieu versichert, daß sie gar keine Kraft habe. Die Rinde der ersten Art ist blaßgelb, beträchtlich gewürzhaft, mäßig bitter, und sehr zusammenziehend. Die der zweiten Art ist dunkelgelber, hat beinahe die Farbe der Curcume (Turmeric), wenig Geruch, starke Bitterkeit, und kaum etwas adstringirende Kraft. Die chemische Analyse dieser Rinden bestätigte die aus den über sie angestellten botanischen Beobachtungen, geschöpfte Meinung; denn vier Unzen der ersten Art gaben eine Unze wäßrichtes Extract: da man hingegen von einer gleichen Quantität der leztern nur fünf Drachmen erhielt.„

Murray benachrichtigt uns: daß Exemplare dieser beiden Arten in das Herbarium des Herrn Linné und Sir Joseph Banks eingesendet worden sind. Die eine war a) Cinchona peruviana benannt, weil sie Louis Née zu Loya im Königreich Peru gefunden hatte. Die andre b) Cinchona bogetensis, war in demselben Jahre in der Gegend von Santa Fé in Carthagena entdeckt worden *).

Die

*) Siehe J. A. Murray Arzneivorrath 6ter Band. S. 82. Die Bäume dieser beiden Arten sollen in der Provinz Santa Fé in vier und einem halben Grad nördlicher Breite wachsen, also beinahe unter ebendemseben Himmelsstriche, in welchem im vierten Grad südlicher Breite die Cinchonabäume um Loxa in der Provinz Quito angetroffen werden. Die Cinchona bogetensis hat ihren Nahmen von der Stadt Santa Fé de Bogeta.

Die Cinchona angustifolia, floribus paniculatis glabris, capsulis oblongis pentagonis, foliis lineari - lanceolatis pubescentibus, ist eine kleine Cinchonaart, die Swartz zuerst beschrieben hat, und die an den Ufern der Flüsse auf Sanct Domingo wächst. Die Rinde am untern Theil des Stammes ist dick, rauh, aufgerissen, und auswendig ins Graue fallend, oder von dunkler Farbe; innwärts ist sie klebricht. Diese Klebrichkeit findet man auch bey der Rinde des obern Theils und der Aeste, wiewohl in geringerm Grade. Ihr Geschmack ist sehr bitter, und verräth dabey ein etwas angenehmes aromatisch flüchtiges Wesen. Wäßrichte und geistige Aufgüsse dieser Rinde haben eine dunklere Farbe als die der gemeinen Rinde, und werden schwarz, wenn man sie mit einer Eisensolution versezt. Andre nach Swartz gemachte Versuche lehren, daß diese Rinde mit der gemeinen Peruvianischen Rinde sehr nahe verwandt ist *).

Die in den Supplem. Plantarum beschriebene Cinchona corymbifera ward über zwanzig Jahr vorher durch Forster auf verschiedenen Inseln der Südsee entdeckt. Ihre Bestimmung ist: Cinchona foliis oblongo - lanceolatis, corymbis axillaribus. Die Rinde dieser Art ist nach Forster sehr bitter, etwas zusammenziehend, und der Peruvianischen Rinde sehr ähnlich; aber Murray glaubt, daß sie näher mit der Sante Fé Art, oder der a., Cinchona bogetensis verwandt sey. Sie ist zusammengerollt, obgleich Rinden von verschiedener Art für die von der Cinchona corymbifera verkauft worden sind. **)

Der

*) S. Murray a. a. O. 6ter Th. S. 86 rc.

**) S. Groschke in Blumenbachs Mediz. Bibliothek 2ter B. Seite 486. Er nennt sie Cinchona corym-

Der Professor Vahl hat in den Verhandlungen der Gesellschaft der Naturgeschichte zu Coppenhagen alle Cinchonaarten, von welchen man eigne Exemplare erhalten konnte, botanisch geordnet, und von vier derselben Abbildungen geliefert. Seine erste Abtheilung begreift alle die unter sich, deren Blüten haaricht, und deren Staubfäden innerhalb der Röhre der Blumenkrone verborgen sind. Sie enthält nehmlich:

1tens Die Cinchona officinalis, oder Cinchona foliis ovatis lanceolatis glabris, capsulis oblongis.

2tens Cinchona pubescens.
Cinchona foliis ovatis basi elongatis subtus pubescentibus, capsulis cylindricis.

3tens Cinchona macrocarpa.
Cinchona foliis oblongis subtus pubescentibus costatis. Hat eine glatte Krone, und längre Staubfäden als die Röhre ist.

4tens Cinchona caribaea.
Cinchona pedunculis axillaribus unifloris.

5tens Cinchona corymbifera.
Cinchona foliis oblongo-lanceolatis, corymbis axillaribus.

6tens

rymbosa Forsteri. Dieser Baum wird auf den Inseln Tongetabu und Eaowe im stillen Meere gefunden. Es ist, wie Vahl bemerkt, die einzige Art welche außerhalb Amerika wächst. Gren sagt, sie sey auf den Antillen einheimisch. S. Handb. der Pharmacologie 1ter Th. S. 192. Wahrscheinlich hat er auch diese mit einer andern Art verwechselt. Ruiz meint, a. a. O. S. 24. es bedürfe noch genauerer Untersuchung, ob sie zu der Cinchonagattung gehöre.

6tens Cinchona lineata.
Cinchona panicula terminali, foliis ovatis acuminatis glabris, capsulis pentagonis.

7tens Cinchona floribunda.
Cinchona panicula terminali, capsulis turbinatis levibus, foliis ellipticis acuminatis.

8tens Cinchona brachycarpa.
Cinchona panicula terminali, capsulis obovatis costatis, foliis ellipticis obtusis.

9tens Cinchona angustifolia.
Cinchona panicula terminali, capsulis oblongis pentagonis, foliis lineari-lanceolatis pubescentibus.

Die erste (C. officinalis) soll in Loxa einheimisch seyn, und ist nach einem Exemplar im Herbario des Jussieu beschrieben. Vahl rechnet sie zu der von Condamine abgebildeten China, und zu der Cinchona officinalis der zehnten Ausgabe des Systematis Vegetab: oder Cinchona panicula brachiata, in der Spec: Plantarum. Vergleicht man aber die Abbildung derselben, so wie sie Vahl geliefert hat, mit dem im Linnéischen Herbario befindlichen Originalexemplar, so bemerkt man eine beträchtliche Verschiedenheit. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Rinden beider Arten ohne Unterschied zum medizinischen Gebrauch nach Europa eingeführt worden sind.

Die zweite (C. pubescens) haben wir ebenfalls von Jussieu erhalten, welcher sie zur Peruvianischen Spezies zählt. Wir finden ihr keine ähnliche Rindenarten untergeordnet, doch Vahl hält die weiße China des Condamine dafür, und unsre Un-

tersuchungen haben uns überführt, daß er Recht hat. Als Synonyma derselben können wir Arrots Cascarilla blanca, und die im Bericht der Königlich Medizinischen Akademie zu Paris bezeichnete zweite Art (b.) Cinchona Bogetensis) zählen, von der man sagt, daß sie aus Santa Fé komme, deren Rinde eine dunkelgelbe Farbe, der der Curcumewurzel (Turmeric) ähnlich, wenig Geruch, starke Bitterkeit, und fast gar keine adstringirende Kraft hat, und weniger Extract liefern soll. *)

Die dritte Art (C macrocarpa), welche von Santa Fé kam, und die Vahl durch Herrn Ortega erhielt, wird zur Cinchona des Mutis gerechnet, und ist durch Linné in seiner 12ten Ausgabe des Systematis Vegetabilium als die officinalis beschrieben, und sowohl in den Supplementis als in Murray's Systemate Veg: noch als solche beibehalten. Vahl bemerkt, daß Mutis die Spezies der officinalis nicht nach Europa senden konnte, da er nie in Peru, dem einzigen Vaterlande derselben gewesen war; über dieses stimmt die hier angeführte Linnéische Beschreibung weder mit der Bestimmung noch mit der von Condamine gelieferten Abbildung der Cinchona überein.

Es scheint, daß dieses die erste in dem Bericht der Pariser Akademiker erwähnte Art, und die in dem Herbario des Sir Joseph Banks und des D. Smith bezeichnete a) Cinchona Peruviana sey. Nach dem Zeugniß der Französischen Akademie liefert sie einen Extract, das den vierten Theil ihres Gewichts beträgt,

*) Dies ist die von Ruiz S. 76 unter dem Nahmen Cinchona lutescens (China gialla) beschriebene 5te Art. Seinen Nachrichten zu Folge ist sie von Mutis im Königreich Santa Fé entdeckt worden; auch stimmt seine Beschreibung ganz mit der hier gegebnen überein.

beträgt, und ist in jeder Rücksicht der besten offizinellen Rinde gleich zu achten, da sie den Eigenschaften der rothen Rinde sehr nahe kommt. *)

Murray beschreibt diese Rinde nach seinen eigenen Exemplaren. Sie bestehe nemlich aus langen flachen glatten Stücken, ohngefähr anderthalb Linien dick, ihr Oberhäutchen sey weiß und warzicht; die Rinde braungelb, fasericht, und von weit minderer Bitterkeit als irgend eine der andern Peruvianischen Cinchonaarten, und ob man sie gleich von Santa Fé schickte, so fand sie doch Louis Neé zu Loxa im Königreich Peru.

Vahl sagt, daß sie wenig Jahre vorher in grosser Quantität nach Madrid gebracht, und von den dasigen Aerzten sehr geschäzt wurde. Indeß beide Rinden, die von dieser Art, und von der C. pubescens, wurden nach der in unserm Lande angestellten Prüfung, dem Bericht des Sir George Boker gemäß, schlechter als die gemeine Peruvianische Rinde befunden, wie bereits oben Seite (und Seite 40 im Original) gesagt worden.

Die vierte (C. caribaea), siebente (C. floribunda) und neunte Art (C. angustifolia) haben wir bereits unter denselben Nahmen, welche Vahl hier angiebt, beschrieben.

Die fünfte Art (C. corymbifera) durch Forster in den Südsee-Inseln entdeckt; die sechste, (C. lineata) ein Product von Sanct Domingo, und die achte, (C. brachycarpa) auf Jamaika einheimisch, scheinen alle eine Rinde zu geben, die einen gewissen Theil medizinischer Kraft besizt, aber in wel-

*) Der Beschreibung nach ist es diejenige Art, welche Groschke unter dem Nahmen Cinchona corymbosa des D. Ortega angeführt hat. S. Groschke a. a. O.

chem Maaße, sind wir selbst nach den angestellten Versuchen nicht im Stande hinlänglich zu bestimmen.*)

Zu diesen hier aufgezählten Arten könnte man noch andre hinzufügen, aber da ihre botanische Geschichte und ihre Arzneikräfte wenig bekannt sind, so würde es zweckwidrig seyn, ihre Beschreibung zu versuchen. Die Art der Cinchona, welche mein scharfsinniger Freund D. Woodville in seiner Medizinischen Botanik, gleichsam als den vermeintlichen Stammvater der rothen Peruvianischen Rinde abbildet, hat bloß die Autoritäten des Combe und Groschke für sich, und wird nur als eine Sache der Wahrscheinlichkeit angeführt.**)

Wenn

*) Vahl sagt noch: „die beiden lezten Arten sind mit der C. floribunda so nahe verwandt, daß sich die Gränzen kaum bezeichnen lassen; man darf daher von ihnen die gleiche Würkung vermuthen, wie von den übrigen.„

**) So ist z. B. seit etlichen Jahren eine Brasilianische Chinarinde bekannt worden, von der man vermuthet, daß sie von einer Cinchonaart kommt. Eine Beschreibung davon, nebst einigen chemischen Prüfungen ihrer Bestandtheile und praktischen Versuchen über ihre medizinische Würksamkeit hat der Professor Andreas Comparetti zu Padua in einer kleinen Schrift geliefert, die folgenden Titel führt: Osservazioni sulle proprietà della China del Brasile, di Andrea Comparetti, p. p. p. 8. in Padova, della stamperia Penada. 1794 p. IV. 68. Eine freie Uebersetzung davon findet man in J. J. Römers Annalen der Arzneimittellehre, 1ten Bds. 1tes St. Seite 1-45.

Ich benuzte die Gelegenheit, in Betreff dieser Rinde bey Droguereihändlern in Lissabon anfragen zu lassen, und bekam laut eines Schreibens vom 22sten 9br. 96 zur Nachricht, daß man dieselbe seit etlichen Jahren in den Handel gebracht, und die meiste davon

nach,

Wenn man alle diese Nachrichten über das uns so wichtige Einchonageschlecht durchgeht, so wird man finden, daß es ein äußerst schwüriges Unternehmen sey, die verschiedenen nun in der Medizin gebräuchlichen Peruvianischen Rinden unter eine oder die andre der obenerwähnten Spezies zu bringen. Selbst die wahre offizinelle Cinchonaspezies scheint heute noch nicht genau bestimmt, und der schwankende veränderliche Umfang dieses Geschlechts (auf welches sich die vorhergegangene Auseinandersetzung erstreckt,) mag wohl eine Ursache dieser Dunkelheiten gewesen seyn. Hätte ein botanisches Exemplar des Baumes jedesmal die Einfuhr jeder verschiedenen Art der Rinde begleitet, so hätte hierin bey weitem mehr können gethan werden; zum Unglück aber haben wir von einigen Arten, deren Rinde mit Recht in der größten Achtung steht, keine botanische Kenntnisse; und im Gegentheil sind wir mit der Rinde andrer Arten unbekannt, deren botanische Bestimmungen wir sehr genau wissen.

Aus Condamines Erzählung erhellet: daß diejenigen Bäume, welche er für die besten Cinchonaarten ausgiebt, nur immer in einer gewissen gleichen Entfernung vom Fuße und vom Gipfel der Gebürge angetroffen werden, vorzüglich da wo sie Schluchten und tiefe Thäler bilden, die sie vor kalten Winden schützen. Daher schließt er, daß die beste Rinde von den Bäumen gesammelt werde, die in den wärmsten Gegenden wachsen. Da aber diese Bemerkungen nur allein in Betreff des Gebürges von Cajanuma gelten,

nach Italien verschickt habe. Gegenwärtig sey kein Vorrath, man erwarte aber eine Parthie mit den ersten Retourschiffen im Frühjahr 1797. ich hoffe also noch dieses Jahr welche zu erhalten, und sie nach Comparetti's Angabe probiren zu können.

welches zwischen dem zweiten und fünften Grad südlicher Breite liegt, so ist es wahrscheinlich, daß dieselbe Art, wenn sie in einer größern Entfernung vom Aequator wächst, einen weniger bergigten Boden verlangen mag, wo sie immer noch einen gleichen Grad von Wärme haben kann. Dem gemäß findet man, daß die Cinchona in sehr verschiedenen Parallelen der Breite sowohl gegen Norden als Süden fortkommt; auch scheint die gebürgigte Lage dieser Rinde keine bestimmte Eigenschaft mitzutheilen, denn in der oben angeführten Geschichte der Peruvianischen Arten wird ausdrüklich behauptet, daß Cinchonabäume, die augenscheinlich von ein und derselben Art sind, wenn sie auch nahe bey einander wachsen, doch sehr verschiedene Rinden hervorbringen, und daß dieses in Ansehung der rothen und gelben Rinden der Fall ist, welche man so lange sie wachsen nicht unterscheiden kann, sondern nur dann, wenn man sie mit dem Messer abschneidet. Man kann deshalb annehmen, daß sich das Erzeugniß der besten Rinde nicht auf einen gewissen District beschränke, und die Erfahrung hat es bestätigt; denn es erhellet aus unläugbaren Beweisen, daß während der lezten vierzig Jahr wenig oder gar keine Loxarinde hier zum öffentlichen Verkauf eingeführt worden ist, ob wir gleich seit dieser Zeit Rinde gehabt haben, die eben so würksam, ja vorzüglicher als die alte zuerst im Gebrauch gewesene Rinde war; wir dürfen folglich mit Grunde hoffen, daß die weitläuftigen noch nicht hinlänglich bekannten Wälder Südamerika's von Jahrhundert zu Jahrhundert fortfahren werden, neue Quellen dieses schätzbaren Arzneimittels zu öfnen: auch darf man es für keine grundlose Muthmasung halten, wenn ich annehme, daß vielleicht noch manche Cinchonaarten entdeckt werden dürften, vortheilhafter zum Arzneigebrauch, als jede andre, deren man sich bisher bedient hat.

Auf

Auf diese Betrachtung bin ich durch den neulichen Gebrauch einer Art Peruvianischer Rinde geleitet worden, die bis im Laufe des lezten Jahres in diesem Lande unbekannt gewesen ist, und welche, nach den mit ihr gemachten Versuchen, alle andern, jezt in der Arzneikunst gebräuchlichen, an Würksamkeit zu übertreffen verspricht.

Diese ist nun in London unter dem Nahmen der gelben Rinde bekannt; aber nach der hier folgenden Beschreibung derselben wird es klar, daß sie von der von Arrot und Condamine, ja von jedem andern Autor angeführten gelben Art verschieden sey. Murray allein hat einen „Cortex Chinae vel Cinchinae Regius, seu Cortex Chinae flauus,„ beschrieben, mit welchem sie sowohl in ihren äußerlichen als auch medizinischen Bestimmungen übereinzukommen scheint. Von dieser gelben Königschina giebt der Professor Murray folgende Nachricht: (Vide Murray's Apparat: Medic: Vol: VI. *)

„Diese Rinde war nicht lange vorher unter vorerwähntem Nahmen von London gebracht worden. Ihr Vaterland ist mir unbekannt; aber als ich im Juni 1790 zu Frankfurt am Mayn war, sah ich bey dem geschickten Apotheker Herrn Salzwedel Proben von ihr, der mich auch mit einigen davon beschenkte. Nachher habe ich sie auch in einer Apotheke zu Wisbaden gesehen. Sie stand damals noch in sehr hohem Preise, das Pfund kostete bey den Herren Ettlings Materialisten zu Frankfurt sechzehn Thaler. (dollars.) Sie besteht aus platten fingerlangen Stücken, die einen Daumen breit und eine Linie dick sind; ihre Farbe ist gelblich, beinahe wie Eisenrost. Die äußre Fläche hat eine rostartigere Farbe als die innre,

 was

*) Und Murray's Arzneivorrath 6ter Band. Aus dem Lateinischen übersezt von Althof. S. 219.

was von der genauen Adhäsion des Oberhäutchens mit der Rinde herrührt. Sowohl im Bruche als auf der Oberfläche ist sie fasricht, und zerbricht so leicht unter den Fingern, daß sie in gelbes Pulver zerrieben werden kann. Ihr Geschmak ist ungemein bitter und etwas adstringirend. Einige Frankfurter Aerzte halten sie in Wechselfiebern für weit würksamer als die gewöhnlich gebrauchte Rinde. Ich zweifle nicht, daß diese Rinde dieselbe ist, welche mir kürzlich der berühmte Freiherr von Asch unter dem Nahmen Cortex Chinae flauus zuschickte, ob sie mir gleich etwas schwerer und kompacter vorkam, aber dasselbe Aussehen und dieselbe Bitterkeit besaß. Als ein Mittel alle Mißverständnisse zu vermeiden, würde es gut seyn, wenn man ins künftige diese Rinde gelbe Königsrinde nennte; denn vor kurzem wurde zu Amsterdam eine Rinde unter dieser Benennung, das Pfund zu vierzehn Gulden verkauft, welche nach den Stücken die ich gesehn habe, in jeder Rüksicht der rothen Peruvianischen Rinde gleich zu seyn schien, nur war ihre rothe Farbe etwas blässer. D. Thuessink sagt in einem Briefe an den Herrn Professor Blumenbach (vom 25sten August 1790.), daß sie deswegen die Königliche Rinde genennt worden sey, weil sie zum Gebrauch der Königlich Spanischen Familie bestimmt war, und seine eignen Versuche überzeugten ihn, daß sie die gemeine Peruvianische Rinde an Würksamkeit weit übertraf. *) Ihre Farbe ist nicht eigentlich gelb, sondern mehr rostbräunlich.„

„Herr Condamine und Joseph von Jussieu haben einer im Königreich Peru gefundenen gelben

*) Herr von Thuessink sagt dabey, er halte sie für die ächte rothe Chinarinde. Zwey Unzen derselben, leisteten ihm soviel als sechse von der gewöhnlichen Rinde. S. Blumenbachs Mediz. Bibliothek 3ten Bds. 3tes St. 1791. S. 551.

ben Rinde Erwähnung gethan; und Herr Arrot gedenkt auch einer gelblichten Rinde, aber aus ihren Beschreibungen lassen sich keine Kennzeichen auffinden, welche mit den ebenerwähnten übereinkämen.„

Ich habe hier alles angeführt, was Murray in Betreff dieser Rinde gesagt hat, damit sie desto genauer mit der gelben Rinde verglichen werden könne, welche der Gegenstand dieser Abhandlung ist, und welche ich nun beschreiben werde:

Wenn man diese Rinde gelb nennt, so geschieht es bloß deshalb, weil sie sich dieser Farbe mehr als jede andre in England eingeführte Peruvianische Rinde nähert, besonders wenn sie zu Pulver gerieben ist. Sie besteht aus flachen, irregulairen, zimmtfarbenen ins röthliche spielenden Stücken, die in gewissen Richtungen gegen das Licht gewendet, auf der Oberfläche ein eigenes funkelndes Ansehn haben. Gewöhnlich sind sie von dem Oberhäutchen (Cudite) befreit, von fasrichtem Gewebe, trocken, beim Anfühlen rauh, zwischen den Fingern leicht in Pulver zu zerreiben, und weder beträchtlich schwer noch leicht. Sie haben wenig Geruch, äußern aber auf der Zunge eine starke Bitterkeit, nebst einem mäsigen Theil von zusammenziehender Kraft, und dabey ein gewisses balsamisch flüchtiges Prinzip (flavour), das ganz unverkennbar mit dem der Cinchona officinalis übereinkommt. Die äußre Oberfläche dieser Rinde ist von einer etwas dunklern Farbe, als die innre, und bey manchen Stücken findet man sie so dunkel, wie bey der rothen Rinde. Die Stücken sind in ihrer Größe sehr verschieden, einige haben ohngefähr zwey und einen halben Zoll Länge, einen Zoll Breite, und das Sechstheil eines Zolls in der Dicke; andre hingegen sind kleiner, und einige findet man zwölf bis achtzehn Zoll lang, bey einer verhältnißmäsigen Breite und Dicke. Ich

habe auch ganze Kisten dieser Rinde gesehen, deren Stücke beinahe zylinderförmig, und wie die vollkommensten Stücke der gemeinen Rinde gänzlich mit der äußern Bekleidung bedeckt waren. Das Oberhäutchen von den großen Stücken der gelben Rinde ist röthlichbraun, rauh, und von etwas schwammichtem Gewebe, das von den kleinern Stücken aber grau, härter, und weit fester *).

Ver-

*) Die Königschina ist den hiesigen Droguereihandlungen seit 1791. bekannt. Herr Krug, ein Mann der gute Kenntnisse im naturhistorischen Theile der Materia Medica besizt, erhielt zu Anfang des gedachten Jahres die ersten Proben davon, und bezahlte in Amsterdam das Pfund mit sechs Gulden holländisch, (nach damaligem Curs etwa drey Reichsthaler und acht Groschen Preuß. Courant). Die Nachfrage nach derselben ward allmälich stärker, und 1796. besaß Herr Krug einen Vorrath von beinahe tausend Pfund. Man erhält sie jezt, da das Handlungsverkehr der Holländer durch den Krieg sehr beschränkt ist, aus England, in sogenannten halben Kisten, die gewöhnlich hundert und funfzig Pfund nach hiesigem Gewicht enthalten, gleich den andern Chinakisten äußerlich mit rauhen Ochsenhäuten beschlagen, und inwendig mit einer Art von gelbem Schilf ausgefüttert sind. Die Rinde ist nicht sortirt; man findet in einer Kiste flache, halb und ganz zusammengerollte, dünne und dicke, große und kleine Stücke, von irregulairer Form durcheinander gemengt. Es giebt flache Stücke, die fast eine Elle lang, zwey bis drey Zoll breit, und verhältnismäsig dick sind. Die zylinderförmigen, wenn sie auch mit unter die Länge der flachen Stücke und wohl einen Zoll und drüber im Durchmesser haben, sind doch allezeit dünner als jene, und scheinen von jüngern Bäumen oder Aesten abgeschält zu seyn. Die meisten flachen, besonders die starken und großen Stücke, sind von der äußern Rinde befreit, hin und wieder finden sich noch Spuren daran, und an manchen bemerkt man sehr deutlich, daß sie mit dem Messer davon abgelöset

worden

Vergleicht man diese Beschreibung der gelben Rinde, mit der, welche der Professor Murray von der

worden ist. An den kleinen und dünnen, so wie an allen selbst den stärksten zusammengerollten Stücken, ist die äußre Rinde fest unversehrt, hin und wieder nimmt man, zumal bei zusammengerollten Rinden, auf der äußern Bekleidung ringförmige Kerben, und der Länge nach viele Einschnitte und Runzeln wahr; auf den größern Stücken sizt an der äußern unebnen, aufgerißnen schwammichten Borke, eine Art von grauen und weißgelblichten Baumflechten, ganz so, wie man sie auf der rothen und gemeinen China findet, seltner sind sie auch mit einem würklichen feinen Moose von weißgelber Farbe bewachsen. Die äußre Borke springt, besonders wenn sie dick ist, leicht von der eigentlichen Rinde ab, und hat keinen Geschmack. Die mit der Oberhaut noch bedeckte Rinde hat durchgängig auf ihrer äußern Seite eine weit dunklere beinahe rothbraune Farbe, die abgeschälte hingegen sieht schmuzig rostfarben aus. Die Farbe der innern Fläche kommt mit der des Zimmts überein, doch ist sie nicht durchaus gleich, sondern mit dunklern braunen und rostfarbnen Streifen vermischt. Dünne gebogne Stücke haben gewöhnlich eine höhere mehr ins Gelbe spielende Farbe als die ältern und dickern, bey denen sie dunkler und bräunlichter ist. Die Rinde überhaupt ist leicht zerbrechlich; kleine zusammengerollte dünnere Stücke haben einen fast so glatten Bruch als die gute gemeine China, die starken dicken Stücke brechen fasricht, doch wenige sind so mürbe, daß sie sich mit den Fingern zu Pulver reiben ließen, und diese haben dann auch immer eine weit geringere Bitterkeit, so wie auch alle dünnen Stücke, sie mögen flach oder röhrenförmig seyn, zwar weniger zerreiblich sind, aber dabey eine schwächere Bitterkeit verrathen. Noch bemerkt man bey manchen Stücken im Bruche und selbst an der Oberfläche, und wenn man sie spaltet, kleine glänzende Theilchen, und diese sind immer kompacter, schwerer, bittrer, und scheinen daher von vorzüglicher Güte zu seyn.

Eine

der Chinarinde giebt, so wird ihre Aehnlichkeit so deutlich, daß ich nicht umhin kann, sie für eine und die-

Eine sehr genaue und umständliche Beschreibung der Königschinarinde hat auch der Herr Geheimerath Mayer in seiner obenerwähnten Abhandlung S. 38. u. s. w. geliefert. Seine von Frankfurt am Mayn erhaltene Rinde kommt mit der hier beschriebenen fast ganz überein, doch giebt er die größten Stücke nur zu drey bis vier Zoll Länge an. Den stärkern gewürzhaften und eigenthümlichen Geruch welchen er an ihr gefunden haben will, konnte ich nicht bemerken, sie hat bloß den dumpfigen Geruch der gemeinen Chinarinde. Uebereinstimmender ist das was er vom Geschmack derselben sagt: er entwickelt sich schnell, die beträchtliche Bitterkeit verliert sich nicht bald von der Zunge, und sehr deutlich bemerkt man dabey etwas gewürzhaft scharfes, das über das zusammenziehende prädominirt. Die Königschina ist bittrer als die auserlesenste gemeine Rinde, und nähert sich hierin mehr der rothen, doch ist ihr Geschmack von lezterer dadurch auffallend verschieden, daß er bey weit weniger zusammenziehenden, mehr scharfen aromatischen Stoff verräth.

Fein pulverisirte Königsrinde färbt die Haut gelb, und fällt in der Farbe etwas lichter aus, als die Rinde im Ganzen ist, aber doch dunkler zimmtfarben als das Pulver der gemeinen Rinde. Sie kommt der Farbe der gepulverten Zimmtfarbe (Cassia Cinamomea) am nächsten; angefeuchtet, wird das Pulver sehr braun. Herr D. F. A. A. Meyer hat sie (wie gleich nachher vorkommen wird) mit der Farbe der Rhabarber vergleichen wollen, allein die hieher gebrachte Königsrinde ist sowohl im Ganzen als pulverisirt, sehr davon verschieden.

Herr G. R. Mayer ist geneigt zu glauben, daß diese Cinchonaart die wahre ächte und ursprüngliche China liefere, mit welcher man zu Sydenhams und Martons Zeiten, und selbst noch zu Anfange dieses Jahrhunderts in weit geringern Dosen als jezt, viel mehr ausrichtete. Unter mehrern angeführten Grün-

dieselbe Art anzunehmen. Ihre äußre Aehnlichkeit, und die Würkungen, die sie auf die Organe des Geschmacks

Gründen, scheint ihm der besonders wichtig, daß die Kennzeichen, welche die ältern Aerzte, und unter diesen vorzüglich Werlhof, von einer ächten guten China geben, fast alle auf unsre Königschina passen; ja Neumann sagt sogar in seiner Chemie (S. die Ausgabe von Lewis S. 90) „er habe von dem Pariser Botaniker Vaillant erfahren, daß in den Gebürgen von Polosi diejenigen Bäume wüchsen, welche die beste Chinarinde lieferten, die vor der gewöhnlichen von den um Loxa wachsenden Bäumen gewonnenen Rinde, große Vorzüge habe, denn sie sey weit bittrer, gewürzhafter, und beißender, als die Loxarinde.„

Daß es verschiedene Arten oder Abarten der Königschina geben müsse, oder daß jezt schon andre Arten von Rinde unter diesem Nahmen im Handel vorkommen, macht Herr D. Meyer durch die Beschreibung zweier Varietäten der Königschina wahrscheinlich. Er äußert nemlich a. a. O. „die eine bey dem Herrn Hofrath Murray gesehn zu haben, dem sie von Frankfurt zugeschickt worden war. Sie bestand aus spannenlangen rhabarberfarbenen zusammengerollten Stücken, hatte fasrichten Bruch, ziemliche Härte, bittern zusammenziehenden Geschmack, und keinen starken Geruch, diese Varietät ist die seltnere.„

Die zweite ist häufiger, auch ihre Stücke sind zum Theil spannenlang, nicht selten aber auch kürzer. Die innre Seite spielt ins blaßgelbe orangefarbne; die Kanten und die Oberfläche haben eine hochgelbe oder Königsgelbe oft rothe Farbe. Das Ganze hat ohngefähr das Ansehn einer abgeblaßten rothen Rinde. Sie ist sehr hart, schmeckt bitter und zusammenziehend, jedoch ohne Eckel zu erregen; ihr Geruch ist aromatisch, fast bisamartig. Ihr Pulver ist roth, weich, und zieht leicht Nässe an. Ihre Dicke gleicht der Dicke einer mäßigen Gänsefeder, doch giebt es auch dünnere Stücke, die nur so dick wie eine Rabenfeder sind.

schmacks äußern, dienen beiderseits zu Bestätigung dieser Meinung; ob es gleich, wenn man nicht einige Pro-

Die äußre Seite dieser Abart hat dunkelbraune unebne, doch nicht spröde Erhabenheiten. Man findet sie auch in den Göttingischen Apotheken, wo man sie von Bremischen Materialisten erhält,,

Herr Prof. Gren beschreibt unter dem Nahmen Cortex Angusturae, China royal, eine Rinde, die nach den angegebnen Kennzeichen und Eigenschaften keine andre als unsre Königschina seyn kann. Von der Angusturarinde, mit der er sie hier verwechselt, ist sie was Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack betrift, sehr verschieden. S. Handbuch d. Pharmacologie. 1ter Theil S. 192.

Nach allen den hier gelieferten Beschreibungen der gelben Chinarinde, und nach den vielen Proben, die ich selbst vor mir habe, bin ich nicht abgeneigt zu glauben, daß es dieselbe Art Rinde sey, die H. Ruiz (a. a. O. Seite 91 bis 93.) unter dem Nahmen der großen Fieberrinde, oder der Rinde von Calisaya folgendergestalt beschreibt:

„Die Oberfläche ist da, wo die Epidermis fehlt, glatt, und man bemerkt nur einige Runzeln, und leichte Ringzeichen vom zurückgelassenen Oberhäutchen; große Stücke kommen von niedrigen Bäumen, welche sehr rauh sind; die Farbe derselben ist kastanienbraun, fällt aber ins Eisenrostfarbige. Das Oberhäutchen ist dunkelgrau und weißgefleckt, die Farbe der Rinde ist hellroth, zwischenhin mit Löwengelb vermischt, und nähert sich der Ockerfarbe. Zarte Rindenstücke sind vollkommen zusammengerollt, die mittlern rinnenförmig, die großen ganz flach. Die Dicke der größten Röhren beträgt ohngefähr einen Zoll. Die Breite der großen Rindenstücke einen bis zwey Zoll. Die Substanz der leztern hat eine halbe bis zwey Linien im Durchschnitt. Das Gewicht ist ziemlich beträchtlich. Die kleinern Röhren sind von Consistenz dichter als die übrigen; die großen Stücke haben ein mehr locker-

res

Proben dieser Chinarinde besizt, unmöglich ist, die Identität dieser Rinden grade zu zu behaupten.

Ein andrer Beweiß, daß diese gelbe Peruvianische Rinde dieselbe ist, welche der Professor Murray unter dem Nahmen Cortex Chinae flauus beschreibt, erhellet aus hier von verschiedenen Spanischen Kaufleuten zu Cadix erhaltenen Briefen, in deren einem vom September 1789. bemerkt wird: „Die

res und schwammigtes Gewebe. Die röhrenförmigen Stücke sind im Bruch beinahe glatt, und zeigen nur wenige Bartfasern. Die großen Rindenstücke hingegen haben einen fasrichten ungleichen Bruch. Der gummicht- harzichte Stoff ist in der innern Oberfläche bis in die Mitte der Substanz in Menge zu finden. So lange man die Rinde nicht zerstößt oder abkocht, äußert sie einen schwachen Geruch, der nicht so angenehm ist wie der von der gemeinen Fieberrinde. Der Geschmack ist bitterer, als bey allen andern Arten, die glatte Fieberrinde (Cinchona glabra) ausgenommen. Bey großen Rindenstücken findet man ihn etwas eckelhaft.„

„Aus den neuesten Nachrichten des Pater Gonzales Laguna und des Herrn Tafalla, Botanikers und Gehülfen bey unsrer Reise, ergiebt sich: daß diese Art des Fieberrindenbaums von dem Herrn Bezares auf den Bergen von Monzon entdeckt worden ist. Durch einen Königl. Befehl vom 2ten Dezembr. 1791., ist diesen Männern aufgetragen worden, eine Reise dorthin zu machen, von der sich fernere Berichtigungen und Aufklärungen hoffen lassen. Bezares und einige andre glauben, die Calisaya und Cinchona glabra sey ein und ebendiesebe Rinde. Aber dieses bedarf noch näherer Beweise. Die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Rinde sowohl bey kalten Fiebern als andern Krankheiten außerordentlich würksam sey, besonders wenn ein Theil derselben mit drey Theilen der Rinde von Loxa versezt wird; doch würkt sie in allen Fällen nicht so sicher wie man gewöhnlich wünscht und hofft.„

„Die gelbe Rinde, welche nur erst seit kurzem bekannt worden ist, hat wegen ihrer besondern Würksamkeit und bewundernswürdigen Eigenschaften, vor allen andern Rinden den Vorzug. Fieber, welche der rothen Rinde widerstanden, ließen bald auf diese nach. Die erste Parthie, welche hier ankam, wurde zu Madrid untersucht, und sogleich auf des Königs Befehl zu seinem eignem Gebrauch gekauft. Wir fanden auch Mittel uns fünf hundert Pfund derselben zu verschaffen, um damit sowohl hier als in Frankreich Versuche zu machen, und sahen überall den glücklichsten Erfolg davon.„

Hier finden wir die vollkommenste Uebereinstimmung mit Murray's Nachricht, welcher erzählt, daß diese Rinde, da man sie weit würksamer als die andern Arten fand, zum Gebrauch der Königlich Spanischen Familie aufbewahret wurde, weshalb er sie auch durch den Nahmen der Königlichen gelben Rinde unterscheidet.

In welchem Theile des Spanischen Amerika's die Art des Chinabaums, welcher die gelbe Rinde hervorbringt, wachse, darüber haben wir noch keine bestimmte Auskunft; alles, was man von den Cadizer Droguereihändlern weiß, ist in folgendem Briefe enthalten: „Die gelbe Rinde wurde nicht wie die andern Arten der Rinde zur See nach Lima gebracht, sondern nur in einer Entfernung von zwey bis dreihundert Englischen Meilen von der Hauptstadt gefunden, und mußte auf Fußsteigen, und über fast unwegsame Gebürge zugeführt werden; ein Umstand, der nothwendig die Verringerung des Preises verhindert, und macht, daß sie zu Lima zu sechs und sechs, ~~fünf und acht~~ Realen zu sechzehn Quartos verkauft wird *).

Diese

*) Nach jezigem Curs macht ein Real de Plata etwa 2½ ggr. Pr. Cour. aus. Und 6 Realen betragen also 15 ggr. oder 18 sgl. 9 Pfennige.

Diese besondern Nachrichten sind uns noch durch manche Leute bestätiget worden, die diese Gegenden bewohnt haben, so daß wir gar nicht fürchten, Ihnen hierin Unwahrheiten zu sagen. Der Ruf, welchen diese Rinde erhielt, reizte viele sie in großer Menge herzubringen. Wir waren die ersten die welche aufkauften, und wir bezahlten drey Pistorins (Pistoreens) dafür, da sie aber in Frankreich mit zwey Louisdors bezahlt wurde, so stieg sie hier zu sechs bis sieben Pistorins. *) Nachher kauften wir einige zu vier und zwanzig Realen. **) Der Gewinn, den dieser vortheilhafte Preis darbot, bewog die Einwohner von Lima alle Kräfte aufzubieten, um sich solche zu verschaffen und hieher zu schicken. Aber die Stille, welche seitdem in diesem Artikel geherrscht hat, und der durch den gegenwärtigen Verkaufspreis erlittene Verlust, mögen wohl Ursach seyn, daß keine neue Unternehmungen versucht, und nicht sobald erneuert werden dürften. Es sind daher nicht nur große Zubereitungen, sondern auch ein langer Zwischenraum von Zeit erforderlich, um diese Rinde aus der Entfernung, in welcher sie von Lima gefunden wird, herbeizuschaffen.„

Aus der Nachricht dieses Briefes, den ich von einer unbezweifelt glaubwürdigen Person erhielt, ist es klar, daß die gelbe Peruvianische Rinde in den innern Theilen des Spanischen Amerikas in einer bergigten Gegend, und so weit entfernt von Lima wächst, daß die Frachtkosten bis dahin sehr beträchtlich seyn müssen

*) Ueber den Werth dieser (vermuthlich Spanischen) Münze habe ich mich, selbst durch Anfrage in London, vergeblich zu belehren gesucht.

**) 24 Realen machen nach gegenwärtigem Curs $2\frac{1}{2}$ Rthl. Pr. Courant.

müssen; folglich können die Kaufleute sie nur zu einem höhern Preise als die Rinden der übrigen Cinchonaarten erhalten, die weit näher bey der Hauptstadt von Peru gefunden werden; und daher ist die gelbe Rinde viel theurer als die andern verkauft worden, welches auch der große Ruf, den sie in Peru erhielt, hinlänglich rechtfertigte.

Den Droguereihändlern ist es sattsam bekannt, daß die auserlesenste Rinde in sogenannten halben Kisten nach Europa gebracht wird, und die gelbe Rinde hat nicht nur dieses vermeintliche Kennzeichen ihrer Güte vor sich, sondern ihre Epidermis oder äußerliche Bedeckung ist auch abgestreift, ein Verfahren, das gewiß viele Mühe gekostet hat, so daß nur der würksame Theil der Rinde, oder der wahre Bast (Liber) zurück bleibt; denn, was man immerhin von der äußerlichen Bekleidung der Rinde halten mag, so beweisen doch Versuche, daß sie eine unwürksame Substanz, und gänzlich ohne medizinische Kräfte sey; daher wird die dünne gerollte Rinde, deren äußre unnütze Bedeckung in so beträchtlichem Verhältniß zu dem wahren Bast steht, nothwendig beim Pulverisiren verfälscht, und solchergestalt die nöthige Dosis voluminöser und minder würksam gemacht. In dieser Bemerkung begreife ich nicht allein die eigentliche Oberhaut, und die Flechten, mit welcher sie besezt ist, sondern auch den äußern Theil des Bastes selbst, welcher bey sehr alter Rinde schwarz, und weit hinein unwürksam wird. Daher die breite gelbe Rinde, weil sie von allen diesen äußern Theilen befreit ist, den Vorzug besizt, daß sie eine größre Menge vorzüglich würksamer und auflöslicher Stoffe in sich faßt.

Nach Arrots, Condamine's, und Jussieu's Nachrichten ist bekannt, daß die Güte der ver-

verschiedenen Arten Peruvianischer Rinde immer mit der größten Dunkelheit ihrer Farbe im Verhältniß steht. Deswegen zog man die rothe am meisten vor, und die Kräfte der weißen, blassen, und gelben standen einander gradweise nach. Giebt man aber dieser Bemerkung die weiteste Ausdehnung, so müßte jezt die gelbe Rinde allen andern vorgezogen werden, denn die wahre rothe China, die mein gelehrter Freund D. Saunders so vollständig beschrieben und empfohlen hat, ist seit einiger Zeit gänzlich verbraucht worden, und ohnerachtet des immer dringender werdenden Verlangens nach dieser Art, fanden es die Drogereihändler unmöglich, eine zweite Einfuhr derselben von gleicher Güte zu verschaffen; denn obgleich noch viele Rinde unter diesem Nahmen verkauft wird, so zeigt doch die Untersuchung deutlich, daß sie bei weitem der ächten rothen Rinde nachstehe. Ueberdieses ist die Rinde, auf welche ich hier die Aufmerksamkeit der praktizirenden Aerzte zu ziehen suche, obschon man sie gelb nennt, doch in der That von einer dunkeln Pommeranzenfarbe, die der Farbe des Eisenrosts nahe kommt, und die dem Tageslicht nur wenige Tage ausgesezt, noch dunkler als die rothe Rinde wird; daher, in so fern man die Farbe für einen Beweiß des verhältnismäßigen Uebergewichts in der Güte der Peruvianischen Rinde ansieht, diese Art noch einen Anspruch mehr auf größere Vorzüglichkeit besizt.

Ein andrer Vorwarf, den man vielleicht der gelben Rinde machen könnte, ist ihr Mangel an Geruch, oder an dem was man Gewürzhaftigkeit (aroma) nennt; bey Widerlegung desselben bin ich so glüklich, ein über diesen Gegenstand lange geherrschtes Vorurtheil wegräumen zu können. Die Schriftsteller haben insgemein diesen Geruch der Cinchonarinde

dumpfig genannt, und der Ausdruck ist vollkommen passend. Um den Sitz dieses riechenden Prinzips in verschiedenen Probestücken der gemeinen Rinde aufzusuchen, nahm ich zu Versuchen meine Zuflucht, die mich bald belehrten, daß die mit Flechten am häufigsten besezten, und mit einer schwärzlichen Oberhaut bekleideten Stücke diesen dumpfen Geruch am stärksten von sich gaben. Auf diese Muthmaßung gerieth ich durch eine Unterredung, welche ich mit dem Präsidenten der Linnéischen Gesellschaft hatte, in welcher er die Meinung äußerte, daß der Geruch der Peruvianischen Rinde wahrscheinlich in ihrer äußern Bedeckung enthalten sey, die Wahrheit davon ist nun durch Versuche bestätigt worden. Denn nachdem man die äußre Materie sorgfältig von dem Bast getrennt hatte, so war der leztre gänzlich seines Geruchs beraubt. Folglich verliert die gelbe Rinde mit ihrer äußern Bedeckung zugleich auch ihren Geruch; und bey der kleinen röhrenförmigen gelben Rinde (von welcher ich einige Kisten gesehn habe), die mit ihrer Oberhaut bekleidet ist, kommt der Geruch dem der andern zusammengerollten Arten sehr nahe.

Die große Dicke, welche der Haupttheil der gelben Rinde besizt, muß, besonders wenn sie von der äußern kraftlosen und verwitterten Materie getrennt ist, wie bey der rothen China, zum Beweise ihrer größern Vollkommenheit dienen.

Die Rinde von dem dickern Theil der Stämme, wo das Vegetationsgeschäft vollkommner von statten geht, besteht nicht allein aus einer größern Anzahl von Faserlagen, sondern diese enthalten auch weit würksamere Theilchen. Eben so erlangt nach dem Seba die Rinde des Zimmtbaums nicht eher ihr flüchtig gewürzhaftes Prinzip, als nach dem Alter von sieben Jahren; und die Lohgerber wissen auch, daß die Rinde

de vom Stamm der Eiche kräftiger, als die von den kleinen Aesten ist. Wenn man daher bey der Cinchona nicht diesen allgemein bemerkten Grundsatz und Gang der Natur umstoßen will, so muß auf alle Fälle der dickern vollkommen ausgewachsenen Rinde der Vorzug gegeben werden. Es ist wahr, daß wenn man eine Kiste Peruvianischer Rinde untersucht, die Stücke in allen ihren Dimensionen sehr von einander abweichen, und sogar verschiedene Arten der Rinde in ein und derselben Kiste untermengt sind, die Kiste aber wird nach der Art benennt, welche sich dem größern Theile nach darin befindet.

Diese vorhergegangenen Beobachtungen über Farbe, Geruch und Gestalt der Peruvianischen Rinde, werden vermuthlich bey den ausübenden Aerzten einigen Eindruck machen, ob sie gleich vielleicht nicht hinreichen, lange gefaßte Meinungen auszurotten; denn so wie vor Zeiten Lister die dicke, und Morton die dünne Rinde vorzog, so wird heut zu Tage und künftig über diesen Punkt eine Verschiedenheit der Meinungen herrschen.

Da indessen über die äußern Kennzeichen der Rinde genung gesagt worden ist, um zu zeigen, daß keins derselben sie der besten Peruvianischen Rinde nachsetze, so will ich nun zu dem experimentirenden Theile dieser Untersuchung übergehen, in welchem der aufmerksame Leser natürlich auch weit entscheidendere und unwiderlegbare Beweise von der Würksamkeit der gelben Peruvianischen Rinde erwarten kann.

Die Resultate der verschiedenen chemischen Versuche, denen die gelbe Rinde, um sie mit den Arten der besten rothen und röhrenförmigen Rinde zu vergleichen, unterworfen wurde, zeigen deutlich, daß die

Kräfte der beiden leztern Arten beständig von denen der erstern Sorte übertroffen wurden, bey allen den verschiedenen Versuchen, welche man anzustellen für nöthig befand.

Mein geschäzter Freund, Herr Bobington schlug die Experimente vor, und führte sie gänzlich aus. Ein Umstand, mit dem ich sehr zufrieden seyn konnte, da er ein Mann ist, dessen wissenschaftliche Kenntnisse in der Chemie allgemein anerkannt sind, und über dessen Genauigkeit und Aufrichtigkeit kein Zweifel entstehen kann; ich will deshalb die Experimente mit seinen eignen Worten erzählen.

„In dieser Mittheilung erhalten Sie einen kurzen aber getreuen und umständlichen Bericht über meine Beobachtungen, und Resultate derjenigen Experimente, welche ich bereits mit der gelben Peruvianischen Rinde angestellt habe, und da alles, was ich bisher unternommen, in einer weitläuftigen Stufenfolge, und unter Ihrer und mancher andern Gelehrten täglichen Aufsicht geschehen ist, die kein andres Intresse als Befriedigung ihrer Wißbegierde dazu hinzog, so hoffe ich, daß meine Untersuchungen, so weit sie sich erstrecken, befriedigend ausfallen dürften. Wenn Sie die folgenden Versuche bey ihrer beachsichteten Herausgabe zu Ihrem eignen Gebrauch, oder zum allgemeinen Nutzen der menschlichen Gesellschaft einigermaßen anwenden können, so halte ich mich für die Zeit und Mühe, die sie mir gekostet haben, hinlänglich entschädiget.„

Vom Dekoct der gelben Rinde.

„Das Dekoct derselben ist wie das der gemeinen Rinde, wenn es noch warm ist, klar und von brauner

Farbe. Nach dem Abkühlen wird es trübe und gelb. Wird es in dem gleichen Verhältniß wie das Chinadekoct der Londner Pharmacopee zubereitet, so läßt sich eins vom andern durch das bloße Ansehen schwer unterscheiden: bey einer genauern Prüfung aber, findet man, daß sie sehr von einander abweichen. *) Die Abkochung der gemeinen Rinde ist, wie jeder weiß, bitter und zusammenziehend, und hat dabey noch einen besondern (geistigen) Geruch und Geschmack, den einige gewürzhaft zu nennen für passend gefunden haben. In einer mäßigen Temperatur hält sie sich einige Tage ohne eine wesentliche Veränderung zu erleiden und bey einem Zusatz von Eisen in einer seiner auflöslichen Gestalten, wird sie nach und nach trübe, und giebt einen dunkeln Niederschlag. In allen diesen Rücksichten, das flüchtig gewürzhafte Prinzip ausgenommen, ist ~~die~~ gelbe Rinde nicht nur der gemeinen, sondern auch sogar der gesundesten und ächtesten rothen

*) Man nimmt:
gestoßne Chinarinde, eine Unze, (dem Gewicht nach).
destillirtes Wasser, ein Pfund und drey Unzen, (dem Maaß nach.)
kocht beides mit einander zehn Minuten lang in einem zugedekten Gefäß, und seihet die noch warme Flüssigkeit durch.

Bey Abwägung trokner Sachen, hat man hier das Pfund zu zwölf Unzen, die Unze zu drey Drachmen, die Drachme zu drey Skrupel gerechnet. Das Maaß der Flüssigkeiten hingegen ist nach der Weinpinte bestimmt, die statt eines Pfundes gebraucht, und in sechzehn Unzen, die Unze zu acht Drachmen, getheilt wird. Vide Pharmacopeia Collegii Regalis Medicorum Londinensis. Londini 1788 4to. oder die unter dem Nahmen Londner Apothekerbuch, von Eschenbach besorgte Uebersetzung, Leipzig 1789 in 8.

Rinde vorzuziehen. Ich verdünnte die Abkochung der gelben Rinde mit zweimal so viel Wasser, und fand sie völlig so bitter als das Dekoct der besten gemeinen Rinde, das ich zu gleicher Zeit, und genau unter denselben Umständen zubereitet hatte. Da ich ein andermal die Bitterkeit des Dekocts von der gelben mit dem von der rothen verglich, so verhielt sich die Bitterkeit der erstern zu der der leztern wie zwey zu eins. Eben so merklich ist die Verschiedenheit der zusammenziehenden Kraft bey diesen Abkochungen der gelben, gemeinen, und rothen Rinde. Als zu gleichen Quantitäten derselben eine Auflösung von Eisenvitriol (Ferrum vitriolatum, sulfate de fer) so lange hinzugesezt wurde, bis keine weitre Zersetzung erfolgte, so entstand bey der erstern ein dunklerer und viel häufigerer Niederschlag als bey jeder der beiden andern; und als man eine Pinte von jedem Dekoct nahm, in gewöhnliche Quartfläschen goß, welches im Monat Dezember geschah, und dieselben hierauf von Zeit zu Zeit in Hinsicht ihres unveränderten Zustandes (soundness) betrachtete, so fand sichs, daß der Schimmel und die Säure, die sich bey der gemeinen in der dritten, bey der rothen aber zu Ende der sechsten Woche zeigten, erst beinahe in zwey Monaten bey der gelben zu bemerken waren."

„Diese neue Art Rinde scheint mir wenig Geruch zu haben, daher ihr Dekoct auch schwächer riecht als das der andern Arten, mit welchen ich während meiner Untersuchung sie zu vergleichen Gelegenheit hatte. Bevor wir aber aus dem Mangel dieser Eigenschaft, auf welche viele ein ganz besondres Gewicht legen, einen ungünstigen Schluß ziehn, wird es erst nöthig seyn, zu zeigen, welchem Theil der Rinde diese Eigenschaft zukommt."

„Was

„Was mich betrift, so bin ich, nachdem mich der gelehrte D. Smith darauf aufmerksam machte, geneigt zu glauben, daß der Geruch der Rinde weniger von ihren würksamen Theilen herrührt, als man sich gewöhnlich einbildet; das heißt, daß er nicht sowohl von den innern substantiellen und würksamen Faserschichten der Rinde, als vielmehr von den auf der Oberfläche wachsenden flechtenartigen Vegetationen abhänge, welche zugleich mit der unkräftigen Oberhaut ihre natürliche Bedeckung ausmachen; denn ich finde, daß, wenn man sie sorgfältig durch Raspeln oder ein andres mechanisches Mittel davon trennt, diese Eigenschaft sich merklich verringert.„

„Die Rinde mit ihrer Oberhaut bedekt, und mit Wasser destillirt, giebt einen farbenlosen Liquor, der offenbar des flüchtig aromatische Prinzip der Oberhaut besizt, wird sie aber vorher von dieser äußerlichen Bedeckung befreit, so ist das gedachte Prinzip weit weniger bemerklich. Hier kommen wir zu einer sehr befriedigenden Auseinandersetzung dessen, worin in Hinsicht dieser in die Sinne fallenden Eigenschaft, verschiedene Cinchonaarten von einander abweichen, und besonders zu der Ursach, warum die gelbe China, die gewöhnlich von der Oberhaut entblößt ist, einen geringern Grad von Geruch besizt.„

„Das Dekoct der gemeinen Rinde schien dem D. Percival eine unüberlegte Zubereitung; denn (sagt er) wenn gleich die Rinde nicht eine Substanz von großer Flüchtigkeit ist, so enthält sie doch einen gewissen gewürzhaften Bestandtheil (aroma), welcher durch die Hitze des kochenden Wassers verjagt wird, wodurch folglich dieses Mittel einen seiner wesentlichen Grundtheile verliert, in welchem wahrscheinlich ein Theil seiner würkenden Kraft liegt.„

 D. Skee-

„D. Skeete fängt in seinen Versuchen und Beobachtungen über die Peruvianische Rinde den experimentalischen Theil seines Tractats mit einer Untersuchung über die Flüchtigkeit dieses Stoffs an, und hält für unumgänglich nöthig, sich so darüber zu äussern:„ Seitdem viele Schriftsteller eine große Wichtigkeit auf das vermeintliche aromatische Prinzip legten, und gewisse Formen der Rinde verachteten, weil sie sich einbildeten, daß sie dasselbe während ihrer Bereitung verlohren hätten.„ Der Schluß ist folgendergestalt „daß der geringe Geruch der verdickten Flüssigkeit bey der Destillation der Rinde, aus einigen feinen harzichten Theilen entspringe, welche durch die Hitze in Bewegung gesetzt werden, und sich desto zahlreicher darin befinden, je frischer man sie verbraucht.„

„Es ist daher einleuchtend, warum keiner von diesen Aerzten, noch irgend ein andrer, den ich kenne, den geringsten Zweifel über das Dasein dieser durch das Moos verursachten Anschwängerung hegt, von welcher ich rede. Zu dieser Einleitung habe ich nun noch hinzuzusetzen, daß, ohne Rücksicht auf das flüchtig aromatische Prinzip zu nehmen, welches von der Rinde oder vom Moose herkommen soll, ich nicht finde, daß ein Dekoct der Rinde im allgemeinen, sich so leicht beim Kochen zersetzte, wie ich sonst nach der Meinung gewisser medizinischer Schriftsteller zu glauben geneigt war. Um noch gewisser in dieser Sache zu werden, habe ich abgemeßne Quantitäten verschiedener Arten von Abkochungen über zehn Stunden lang in starkem und anhaltendem Aufwallen erhalten, aber nie eine wesentliche Verminderung ihrer Bitterkeit oder adstringirenden Kraft bemerkt. Dies bewegt mich zu schließen, daß die, welche das Gegentheil behauptet haben, betrogen waren, weil sie aus

der

der Verjagung des Geruchs auf eine Veränderung jener Eigenschaften geschlossen hatten; oder, was noch wahrscheinlicher ist, weil sie sich metallischer Gefäße bedienten, die während der Operation auf die Abkochung Einfluß hatten.„

Vom Aufguß der gelben Rinde mit heißem und kaltem Wasser.

Wenn das Pulver dieser Rinde in den gehörigen Proportionen, und in der gewöhnlichen Länge der Zeit in kochendem Wasser eingeweicht worden ist, so theilt es, wie die andern Rindenarten, demselben die Eigenschaften eines schwachen Dekocts mit. Der filtrirte Aufguß ist, so lange er noch warm ist, von hellbrauner Farbe, klar, bitter, und zusammenziehend. Nach dem Erkalten verändert er die Farbe, trübt sich, und leidet durch den Zusatz des Eisenvitriols dieselben Veränderungen wie das Dekoct, obgleich in merklich geringerm Grade. Wenn das Pulver statt in heißem Wasser eingeweicht, mit kaltem Wasser, auf die vom D. Percival besonders beschriebne Art gerieben, oder wenn es auf die gewöhnliche Art vier und zwanzig Stunden lang damit infundirt wird, so erhält der Liquor eine sehr starke Schwängerung, nicht so sehr vom adstringirenden Stoff, als von der reinen und starken Bitterkeit.„

„Zwey Umstände in der Pharmacevtischen Geschichte dieses Arzneikörpers, welche vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, sind, das prädominirende seiner Bitterkeit in Vergleichung mit andern Rindenarten, und die entschiedne Beständigkeit, mit welcher sie ihm anhängt. Diese beiden Eigenschaf-

schaften besizt er in so hohem Grade, daß es mir zweifelhaft scheint, ob alle seine Bitterkeit durch ein wäßrichtes Menstruum, ohne Beihülfe der Hitze, zu extrahiren möglich ist. Denn da ich zu erfahren wünschte, in wie weit ein vom kalten Aufguß der gelben Rinde bereitetes Extract dem ausländischen Peruvianischen Extract gleichen möchte, welcher neulich in so großem Ruf stand, so nahm ich zu diesem Entzweck fünf Pfund vom feinsten Pulver, und am Ende des eilften Tages, nachdem ich über hundert Gallonen Wasser verbraucht hatte *), bemerkte ich, daß das Pulver anstatt geschmacklos zu seyn, noch immer so bitter war, als die gemeine pulverisirte Rinde der Apotheker. Das Wasser, mit welchem die Rinde infundirt worden war, gab filtrirt, und bey der Hitze eines Wasserbades abgedampft, funfzehn Unzen eines Extracts, von dunkelbrauner Farbe und Pillenconsistenz, das äußerst bitter war, und einen gewissen Grad von Durchscheinbakeit besaß.„

„Was die Experimente anbetrift, die bey der Infusion unumgänglich nöthig sind, so hielt ich es für wichtig, auf die Würkungen der Magnesie Acht zu geben, welche man bey der gemeinen und rothen Rinde so wesentlich verschieden gefunden hat. Wir wissen durch den D. Skeete, und die Sache ist allgemein angenommen, daß wenn man Magnesie, sie mag nun rein oder luftgesäuert seyn, mit dem Pulver der gemeinen Rinde reibt, und nach und nach Wasser zugießt, um die Mischung erstlich in einen Teig, und nachher in eine flüssige Substanz zu verwandeln, so wird der durch Löschpapier filtrirte Aufguß, von einer weit dunklern Farbe, dem Geschmack nach weit bittrer und zusammenziehender, und bringt bey dem Zusatz

*) Eine Gallone hat 8 Pfund.

saß des Eisenvitriols einen Niederschlag von größrer spezifischen Schwere, und von viel stärkrer antisepti-schen Kraft hervor, als der Aufguß derselben Rinde, bloß mit Wasser zubereitet. Unterwirft man aber das Pulver der rothen Rinde einer gleichen Behand-lung, so bemerkt man, daß weder die gemeine noch kalzinirte Magnesie irgend eine Veränderung veran-laßt. Diese Verschiedenheit in der Würkung dieser erdichteten Substanz auf die gemeine und rothe Rinde scheint, wie Skeete bemerkt, eine Verschiedenheit in der Natur ihrer Bestandtheile zu bezeichnen, die wir nicht im Stande sind, durch Hülfe andrer Experimen-te zu entdecken. Der Aufguß der gelben Rinde mit Magnesie, hat Eigenheiten, die ihr nur ganz allein zukommen. Wenn zwey Theile fein pulverisirte gel-be Rinde mit einem Theil reiner, oder eben so viel luftgesäuerter Magnesie vermengt, und durch allmäh-liches Hinzuthun von sechzehn Theilen reinen Wassers zu einer Infusion gemacht werden, so wird der filtrir-te Liquor, wenn gleich der Farbe nach etwas dunkler, doch dem Geschmack nach weder so bitter noch so zu-sammenziehend ausfallen, als wenn keine Magnesie dazu gebraucht worden wäre. Und doch, wenn gleiche Quantitäten der einfachen und der mit Magnesie be-reiteten Infusion mittelst einer Eisensolution geprüft werden, so erfolgt bey der ersten eine geringe Verän-derung der Farbe, bey der andern hingegen entsteht sogleich eine Schwärze gleichsam als wenn eine häu-figere Trennung (deposition) erfolgte. Woraus, wie ich glaube, es deutlich wird, daß, was auch im-mer die Natur der Bitterkeit und der zusammenzie-henden Kraft der Rinde seyn mag, sie als abgesonder-te Grundtheile betrachtet, doch in verschiedenen Spe-zies (der Rinde) verschieden sind, nicht allein was ih-re Verhältnisse, sondern auch was die Art ihrer Zu-sammensetzung betrift. Ich halte in gegenwärtigem

Falle

Falle die Würkungen der Magnesie ganz denen analog, die wie Herr Scheele sagt, durch die Versetzung des Benzoe mit Kalk hervorgebracht werden; in welchem Falle eine Vereinigung zwischen der Kalkerde und den vegetabilisch salzichten Theilen statt findet, die man gewöhnlich Benzoeblumen nennt. So werden hier die adstringirenden und bittern Grundtheile der Rinde mit der Magnesie chemisch verbunden, wodurch ein Zustand entsteht, in welchem man ihre sonstigen Eigenschaften nicht wahrnimmt, die bey einer darauf folgenden Zersetzung, ungeschwächt wieder zum Vorschein kommen. Ja ich begreife nun recht gut, wie in ein und derselben Art Rinde, die durch den Geschmack bemerkbaren Grundtheile, in Ansehung der Art und Weise ihrer Existenz, als auch besonders in Ansehung ihrer adstringirenden Kraft wesentlich von einander abweichen können. Bey einer so zusammengesezten Substanz scheint es nicht widersinnig anzunehmen, daß das Prinzip der zusammenziehenden Kraft, entweder mit irgend einem andern Bestandtheil verbunden ist, und dadurch chemisch verändert wird; oder daß es in einer separaten freien entwickelten Gestalt existirt, und daher bey jeder Gelegenheit seine besondre Würksamkeit zu äußern vermag, oder daß es sich endlich gleich der Phosphorsäure im Urin zum Theil in gebundnem, zum Theil aber in freiem Zustande vorfindet, wie das der Fall bey solchen Experimenten zu seyn scheint, wo, nachdem die Rinde durch ein Menstruum gänzlich unschmackhaft geworden ist, wir dennoch durch ein andres das dabey befindliche Prinzip der zusammenziehenden Kraft ausziehen können.

Daß die Aufgüsse von jeder Art Rinde, viel eher schimmlicht werden, als ihre respectiven Dekocte, kommt wahrscheinlich mehr von den besondern ~~Grunden~~

den der Hitze, als von einem Mißverhältniß in der Stärke der Zubereitungen her. Der kalte Aufguß der gemeinen Rinde kann selten länger als zwey oder drey Tage ohne daß er umschlägt aufbewahrt werden; der von der rothen und gelben hält sich gemeinglich eine Woche; dieses weicht sehr von dem ab, was bereits in Hinsicht ihrer verschiedenen Dekocte angeführt worden ist. Wir haben manche Beyspiele vom Einfluß der Siedhitze auf die Aufbewahrung vegetabilischer Flüssigkeiten; vielleicht sind aber keine merkwürdiger als die beim Weinessig, welcher, wie uns Herr Scheele erzählt, dadurch, daß man ihn in gewöhnlichen Flaschen im Wasserbade erhitzt, so lange als man will aufbehalten werden kann.

Von der Tinctur der gelben Rinde mit ordinairem und rectifizirtem Weingeist.

Bey Zubereitung der einfachen Tinctur der gemeinen Rinde empfiehlt das Collegium der Aerzte, sechs Unzen dieser pulverisirten Substanz, acht Tage lang in einer mäsigen Wärme mit einem Quart ordinairem Weingeist zu digeriren *). Das auf dieselbe Weise behandelte Pulver der gelben Rinde, giebt eine Tinctur, die sich der Farbe und Klarheit nach wenig von der obenerwähnten unterscheidet, sie aber an Bitterkeit und adstringirender Kraft so sehr übertrift, daß die kleinste Menge von jeder hinreicht, sie augenblicklich

*) In der von Eschenbach herausgegebenen Uebersetzung der Pharmacopeia Colleg. Reg. Medicor. L. ist das Verhältniß anders angegeben, und nur vier Unzen China zur achttägigen Digestion mit zwey Pfund verdünntem Branntwein vorgeschrieben. S. Seite 121.

lich zu unterscheiden; eben so leicht ist es bemerklich, daß ohngeachtet der Stärke der Farbe sie sogar die Tinctur der rothen Rinde, in beiden vorerwähnten Stücken übertrift.

Nachdem ich mir bey Zubereitung dieser verschiedenen Tincturen viel Mühe gegeben hatte, ward ich bey Prüfung ihrer spezifischen Schwere nicht wenig überrascht; nicht eben dadurch, weil ich die Tinctur der gelben Rinde schwerer fand als die der gemeinen, denn natürlicherweise erwartete ich dieses, sondern deshalb, weil die Tinctur der rothen Rinde leichter als jede der beiden andern ausfiel. Ihre Verhältnisse waren, wie folget:

Tinctur der gelben Rinde, 918.
Tinctur der gemeinen Rinde, 912.
— — der rothen — — 911½

Diesen Resultaten gemäß, giebt, wenn man eine Pinte von jeder dieser Tincturen in einem Wasserbade abdampfen läßt, die erste 311 *) die zweite, 210, und die dritte 201 Gran troknes Residuum. Es wird daraus, wie ich glaube, höchst wahrscheinlich, daß die jezt gebräuchliche rothe Rinde, von der ich mir die frischesten und vollkommensten Probestücke verschafft hatte, in Ansehung ihrer Stärke oder Würksamkeit, gar nicht mit der ächten übereinkommt, die man sonst hatte. Denn nach den Experimenten des D. Skeete, die er damit machte, als die erste Einfuhr dieses Artikels in allgemeinem Umlauf war, wog eine dem Maase nach zwey Unzen enthaltende Phiole, von der Tinctur derselben, mit ordinairem Weingeist zubereitet, zwey Gran mehr, als eine Tinctur der gemeinen Rinde mit demselben Weingeist, die man in

*) So steht im Original, vermuthlich aber ist ein Druckfehler und soll 211 heißen.

in der Absicht, um sie mit einander be aleichen zu können, verfertigt hatte. Die Tinctur der gelben Rinde mit rectifizirtem Weingeist, unterscheidet sich dadurch ganz von der mit gewöhnlichem Weingeist, daß sie von hellerer Farbe, und im Geschmack weit bitterer ist. Sie sieht beinahe so wie die Tinctur der gemeinen Rinde mit rectifizirtem Weingeist aus. Mit höchst rectifizirtem Weingeist (Alcohol Vini) bereitet, ist die Farbe lichter, die Bitterkeit reiner, der Grad der zusammenziehenden Kraft aber weit geringer. Wenn eine gewisse Quantität pulverisirte Rinde zu wiederholtenmalen mit reinem Weingeist digerirt wird, so wird sie gänzlich unschmakhaft, und verliert beinahe ein Drittheil ihres Gewichts. Ohngeachtet aber weder der Geschmak noch der Geruch ~~kein geistiges flüchtiges Wesen (flavour) behält, so ist doch noch die Bitterkeit oder zusammenziehende Kraft erkennbar. Kocht man aber den Rükstand mit Wasser aus, so verändert~~ der filtrirte Liquor die Farbe, und wird sogleich trübe, wenn man ihm eine Eisenauflösung zusezt. Dies ist eins der treffendsten Beispiele die Möglichkeit zu zeigen, daß die zusammenziehende Kraft ein solches Prinzip seyn könne, welches auf verschiedene Art in ein und demselben Körper existirt. Da ich Gelegenheit hatte die auflösende Kraft des Spiritus, bey Vergleichung der Tincturen der gelben Rinde mit denen der gemeinen und rothen, vorzüglich zu beobachten, so wunderte ich mich außerordentlich, daß man der Behauptung des D. Lewis widersprochen hat, der ordinaire Weingeist nehmlich extrahire die Rinde weniger als der rectifizirte, aber mehr als das Wasser. D. Skeete nimmt an, daß die auflösende Kraft des erstern (des ordinairen) wenigstens in dem Verhältniß wie drey zu eins, der des leztern (des rectifizirten) nachstehe. Wenn gelbe Rinde in Substanz der Destillation mit Wasser un-

 ter-

terworfen wird, so läßt sich das feine geistige Wesen derselben vor sich bestehend unterscheiden; bey der Destillation der Tincturen aber, entsteht nicht die geringste Anschwängerung.

Nach der Meinung des D. Lewis, liegt die zusammenziehende Kraft der Rinde bloß in ihren resinösen Theilen, ihre Bitterkeit aber in einer gummicht harzichten sowohl im Wasser als im Weingeist auflöslichen Substanz. D. Skeete glaubt, daß Beides, die Bitterkeit und adstringirende Kraft, ganz allein von den harzichten Theilen herkomme, und daß der schleimichte oder gummichte Theil mit dem gemeinen Arabischen Gummi einerley Natur habe. Ich führe diese Meinungen deshalb an, weil sie zu einem von D. Skeete gemachten Versuche Anlaß gegeben haben, welcher mir nie Gnüge geleistet hat.

Skeete sagt nehmlich, daß nachdem er drey Unzen von der Tinctur der Rinde theils mit ordinairem theils mit rectifizirtem Weingeist zubereitet, er dazu sechs Unzen Wasser gesezt, und die klare Flüssigkeit, sobald die harzichten Theile zu Boden gefallen, abgegossen habe. Auf gleiche Art wurden sodann Quantitäten von Wasser nach und nach angewendet, so lange, bis sie aufhörten irgend einen Theil der Rinde aufzulösen, und gänzlich ohne Geschmack und ohne Farbe erschienen. Der reine resinöse Theil ward nun ohngefähr mit zwanzig Gran Arabischem Gummi versezt, und nachdem man vier Unzen Wasser hinzugegossen, auf kurze Zeit bey schwachem Feuer gekocht. Als die Mischung hinlänglich verkühlt war, untersuchte er sie, und fand, daß durch Hülfe des Schleims der größte Theil des resinösen Niederschlags aufgelößt worden war; die Flüssigkeit war hell gefärbt, außerordentlich bitter, nahm nach dem Zusatz einer Eisenauflösung eine dunkle Farbe an, und trubte sich.

Es

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß wenn eine Menge Wasser einer mit reinem Weingeist bereiteten Rindentinctur zugesezt wird, ein harzichter Bodensatz erfolgt, der, auch noch so sorgfältig ausgewaschen, doch immer noch eine gewisse Anschwängerung der Grundstoffe beibehält, die mit ihm verbunden waren, wiewohl in so geringem und ungleichem Verhältniß, daß, wie ich einsehe, der vorhergehende Schluß nicht zugegeben werden kann. Auch kann ich nicht begreifen, weshalb man die Bitterkeit und adstringirende Kraft, mehr den gummichten und harzichten Theilen, als dem Zucker, der Säure, oder irgend einem andern Bestandtheile vegetabilischer Stoffe zuschreiben will.

Vom wäßrichten und geistigen Extract der gelben Peruvianischen Rinde.

Man richtet gewöhnlich bey der pharmazevtischen Behandlung der Rinde seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Eigenschaften und die Gewinnung ihres Extracts. Ich habe daher auch diesem Theil besondre Aufmerksamkeit gewidmet. Es ist bereits gesagt worden, daß man aus einem von fünf Pfund gelber Rinde zubereitetem kalten Aufguß, funfzehn Unzen eines dunkelbraunen etwas durchscheinbaren und äusserst bittern Extracts erhielt. Der Gegenstand dieses Versuchs war indessen nicht sowohl der, die Quantität, sondern vielmehr die Beschaffenheit des Extracts zu untersuchen, welchen ein kalter Aufguß hervorbringt. Das Collegium der Aerzte giebt zwey Arten von Extract an; das eine erhält man, wenn man eine gewisse Quantität Rinde mehrmals mit einer bestimmten Menge Wasser kocht, die noch warmen Abkochungen auspreßt, und sie zur gehörigen Consistenz

abdampfen läßt; das andre wird dadurch bereitet, daß man die Rinde zuerst mit rectifizirtem Weingeist digerirt, sodann die rükständigen Stoffe mit Wasser auskocht, und die Producte vereiniget, nachdem jede Flüssigkeit vor sich besonders abgedampft worden. *) Nach dem ersten Prozeß gaben zehn Pfund der gelben Rinde vier Pfund und zwey Unzen Extract von Pillenconsistenz, (denn das wäßrichte Extract der Rinde wird in zweierley Formen bereitet; weich, oder in der gehörigen Consistenz um Pillen daraus zu machen; und hart, so daß es sich zu Pulver reiben läßt.) Zehn Pfund rothe Rinde gaben vier Pfund und eine Unze Extract von derselben Consistenz, und zehn Pfund gemeine Rinde nur zwey Pfund und neun Unzen. Alle diese Extracte sind undurchsichtig, dunkelbraun, sehr bitter und zusammenziehend, und gänzlich frey vom brenzlichten Wesen. Das gemeine scheint das weichste und dehnbarste zu seyn, das rothe ist am sprödesten; das gelbe ist von hellerer Farbe als die andern, und weit stärker im Geschmak. Die Producte der harzichten Extracte weichen von einander ab. Bey Anwendung des Wassers und des Weingeists, giebt ein Pfund der gemeinen Rinde nur zwey drey fünftheil Unzen; ein Pfund rothe Rinde zwey sechs achttheil Unzen; und ein Pfund gelbe Rinde nicht weniger als vier Unzen; welches alles größtentheils mit der obenerwähnten Angabe und dem Product der abgedampften Tincturen übereinstimmt. Das resinöse Extract der gelben Rinde ist von hellerer Farbe als das wäßrichte, es hat auch eine gewisse Art von Durchscheinbarkeit, in ihren übrigen Eigenschaften aber haben sie, die Auflöslichkeit ausgenommen, keine merkliche Verschiedenheit.

Wie

*) Siehe Londner Apothekerbuch. S. 53 u. 54.

Wie nothwendig es ist, bey der Ausführung solcher Zubereitungen umständlich zu Werke zu gehen, kann man aus einem Versuch des D. Percival ersehen, dem zu Folge er behauptet, daß die zusammenziehende Kraft eines wäßrichten Extracts, geringer sey, als die eines Aufgusses der Rinde durch das Reiben zubereitet; was unmöglich hätte der Fall seyn können, wenn das Extract gut gewesen wäre.

Nach allen Gelegenheiten aber, die sich mir darboten, über die Sache Untersuchungen anzustellen, habe ich gefunden, daß durch keinen der vorerwähnten Prozesse das reinste und beste Extract dieser Rinde gewonnen wird. Ich halte folgende Methode für die beste. Man digerire zuerst die Rinde mit rectifizirtem Weingeist, welcher mir das beste Auflösungsmittel zu seyn scheint, und ziehe, nachdem die Tinctur filtrirt worden ist, den Spiritus in einem Wasserbade davon ab. Vermittelst dieses einfachen Verfahrens muß nothwendig das Extract die Kräfte des Stoffes, sie mögen seyn welche sie wollen, behalten. Eines Theils wird dadurch die Rinde vollkommen ausgezogen und kraftlos gemacht, andern Theils wird der Spiritus ohne die geringste Spur von Anschwängerung übergetrieben. Der Ertrag eines solchen spirituösen Extracts ist drey Unzen von zwölf Unzen Rinde. Sein Aussehn kommt sehr mit dem ausländischen Peruvianischen Extract überein, welches, wie ich nicht zweifle, auch eine solche geistige Zubereitung ist, und obgleich außerordentlich stark, sowohl in Ansehung seiner Bitterkeit als adstringirenden Kraft, besizt es doch ein besondres geistiges Wesen, das viele eben nicht widerlich finden.

Bei der Zubereitung und nachherigen Untersuchung dieser Extracte, habe ich besonders auf die Analyse der rothen Rinde Rüksicht genommen, die Herr

Fourcroy vor einigen Jahren bekannt machte, in welcher die Eigenschaften dieser Rinde mit denen der China von Sanct Domingo verglichen werden, die dieser berühmte Chemiker als ein Beispiel trokner vegetabilischer Stoffe im Allgemeinen aushebt. Nachdem Herr Fourcroy einen Aufguß pulverisirter rother Rinde mit Wasser gemacht hatte, und sich zu zeigen bemühte, daß sie eine besondre Säure enthalte, so gab er zunächst auf die Veränderungen acht, die sie beim Kochen erlitt. Durch wiederholtes Abkochen mit Wasser zog er aus einer gewissen Quantität Rinde, alle ihre in die Sinne fallenden Eigenschaften heraus; alsdenn sammelte er durch sorgfältiges Abdampfen, während welcher Zeit er den Liquor zweimal erkalten ließ, alle festen Bestandtheile. Diese betrugen nur den sechszehnten Theil des Ganzen, und äusserten, in destillirtem Wasser von neuem aufgelößt, Spuren von Säure. Herr Fourcroy behauptet ferner, daß die Auflösung dieses wäßrichten Extracts, wie man ihn zu nennen pflegt, wenn sie mit Kalkwasser versezt wird, einen flüchtig alkalischen Geruch von sich giebt, beim Zusatz einer Pottaschenauflösung einen erdigten Niederschlag absezt, und bis zur Trokniß abgedampft, mittelst der Vitriolsäure, eine muriatische Säure liefert. Aus diesen und manchen andern Experimenten ist der Hauptschluß folgender: Wasser zieht aus der Rinde eine kleine Quantität salzichter Materie, etwas Schleim, und einen röthlich braunen harzichten Extractivstoff, dessen Eigenschaften von denen eines jeden andern bekannten Extracts abweichen. Diese Substanz ferner, geht unter verschiedenen Gestalten, von der eines harzichten Extracts, bis zu einem Harz selbst von der reinsten Art über, nach Maßgabe der reinen Luft oder des Oxygens, mit welchem sie Gelegenheit hatte eine Verbindung einzugehen. Daher die Verschiedenheit in

den Eigenschaften der Aufgüsse, Dekocte und Extracte. Sie (diese Substanz nehmlich,) ist das, was sich absondert, wenn man eine Abkochung der Rinde erkalten läßt, und was man, da sie zuweilen in der Gestalt eines braunen unauflöslichen Pulvers erscheint, entweder für eine Erde, oder für ein zersetztes Harz gehalten hat. Es ist mir indessen sehr unangenehm bemerken zu müssen, daß bey einer Wiederholung der meisten Versuche des Herrn Fourcroy das Resultat dem keinesweges entsprach, was dieser scharfsinnige Chemiker festgesezt hat; im Gegentheil bin ich gänzlich überzeugt, die Materialien, deren er sich bey seiner Analyse bediente, waren entweder ihrer Beschaffenheit nach ursprünglich schlecht, oder er hatte sie, bevor er seine Untersuchungen damit anstellte, verderben lassen.

In Betreff des Hauptgegenstandes dieses Briefes habe ich nun wenig mehr zu sagen. Ueber einen so neuen und interessanten Gegenstand giebt es wahrscheinlich viele Meinungen, und noch mehrere werden darüber bekannt werden. So viel scheint indessen ausgemacht zu seyn, daß wenn eine verhältnißmäsige Verbindung zwischen den medizinischen Kräften, und den in die Sinne fallenden pharmazevtischen Eigenschaften der Peruvianischen Rinden statt findet, die gelbe Art derselben schlechterdings ein Heilmittel seyn muß, das mehrere Würksamkeit als alle die andern besizt. Ob dieses sich würklich so verhalte, kann die Erfahrung allein entscheiden. Doch dies kann ich auf mich nehmen zu versichern, daß sie in allen ihren Gestalten, als allgemeines Heilmittel, eben so sicher und ohne Anstand, wie jede andre bekannte Art der Rinde zu gebrauchen ist. Und nach den vielen Fällen, in welchen ich sie selbst mit glücklichem Erfolg verwenden sahe, so wie auch nach den günstigen Be-

richten, die ich von verschiedenen schäzbaren Freunden von ihr erhalten habe, zweifle ich nicht, daß in kurzem große Nachfrage nach ihr seyn, und sie in allgemeinem Ansehn stehn werde.

Ich berufe mich besonders auf den Arzt des Königlichen Hospitals D. John Lind zu Hasler; D. James Curry zu Kittering in Northamptonschire; Herrn Richard Stocker zu Titchfield in Hampschire; Herrn William Gaitskill zu Rotherhithe, und Herrn Lancelothare zu Southminster in Essex; welche mir die Freundschaft erzeigt haben, diese neue Art der Rinde zum Gegenstande ihrer besondern Beobachtung zu machen, ihre Berichte darüber werden Sie mit großer Befriedigung zu Rathe ziehen können.

Ich bin ꝛc.

William Babinton.

Aus dem, was bisher in dieser Untersuchung vorgekommen ist, es betreffe nun die naturhistorischen oder chemischen Eigenschaften der gelben Peruvianischen Rinde, glaube ich, daß jeder unpartheiische Leser überzeugt werden wird, der praktische Arzt könne sich von ihr großen Nutzen versprechen. Denn aus der Untersuchung und Vergleichung der Rinden von den verschiedenen Cinchonaarten lernen wir: daß die wesentlichen Eigenschaften dieser Rinde mit denen der besten Rinde gänzlich übereinstimmen. Ueberdieses hat noch eine chemische Prüfung derselben, auf die man

man sich verlassen kann, bewiesen, daß sie einen grössern Gehalt an würksamer und auflöslicher Substanz besitze, als die beste blaßgelbe, ja sogar nun gebräuchliche rothe Rinde.

Wiewohl dieses von manchem für einen hinlänglichen Beweiß der stärkern Würksamkeit der gelben Rinde angesehen werden dürfte, so ward ich doch nur dadurch allein, daß ich beim Versuch ihrer Würkungen in Krankheiten den glücklichsten Erfolg sah, bestimmt, diese Arzneiwaare der nähern Bekanntschaft des Publikums zu empfehlen. Ich würde indessen auf meine eignen Beobachtungen und Erfahrungen weniger Vertrauen gesezt haben, hätten nicht alle chemischen Versuche, denen die gelbe Rinde unterworfen worden, einen sehr befriedigenden Nebenbeweiß ihrer würkenden Kräfte geliefert.

Der Versuch, die Würkungsart (modus operandi) der Peruvianischen Rinde bey der Kur einer Krankheit zu beschreiben, würde mich in ein verworrnes und unfruchtbares Feld von Theorieen und Hypothesen führen, welches von andern lange Zeit, und nach meiner Meinung, ohne Nutzen bearbeitet worden ist.

Die vorzüglichen und wahrscheinlich allein würksamen Eigenschaften der Rinde sind ihre Bitterkeit und adstringirende Kraft; ob sie aber ihre Würkung bloß von der Vereinigung dieser beiden Eigenschaften, oder von irgend einer besondern Verbindung und Modifikation derselben habe, oder ob dieselbe von einer ihr ausschließlich eignen Kraft, (a power sui generis) was man auch spezifische Qualität nennt, abhänge, ist eine noch nicht gänzlich entschiedene Frage. Diejenigen, welche die erste Meinung hegen, behaupten, daß die Arzneikräfte der Rinde den in die Sinne fallenden Eigenschaften derselben verhältnißmäßig an-

gemessen sind *), da hingegen die Vertheidiger der leztern Meinung vorgeben, daß keine künstliche Verbindung der bittern, adstringirenden und andrer Stoffe, wenn sie gleich bey weitem stärker als die sind, die man in der Chinarinde findet, bey Heilung der kalten Fieber von gleicher Würksamkeit sey. Indessen da die Bitterkeit und zusammenziehende Kraft von allen als die einzigen merklichen Beweise der medizinischen Nützlichkeit der Rinde anerkannt werden, ohne welche man sie für unnütz und ausgewittert halten würde, so kann man wohl mit Recht daraus schließen, daß die gelbe Rinde, da sie diese Eigenschaften in dem größten Grade besizt, vorzüglich jeder andern Rindenart im Gebrauch vorgezogen werden sollte.

Vieles

*) Ich glaube, daß die Meinung eines großen deutschen Scheidekünstlers, des Herrn Prof. Gren's, über die Würkungsart der Chinarinde hier angeführt zu werden verdient. Er sagt nehmlich hierüber im ersten Bande seines Handbuchs der Pharmakologie, S. 182, folgendes: „Der Mangel an allgemeinen Grundsätzen hat freilich von jeher zu der Meinung von besondern eigenthümlichen oder spezifischen und verborgenen Kräften verleitet, und also auch Anlaß gegeben, daß man der Chinarinde spezifische Kräfte gegen Wechselfieber und gegen Fäulniß zuschrieb; ihre Mischung und die Erfahrung lehrt aber, daß sie nur in so fern ein tonicum und antisepticum ist, in so fern sie den zusammenziehenden Grundstoff bey sich führt. Ihr großer Vorzug vor andern gewöhnlichen zusammenziehenden Mitteln, beruht in der innigen Vermischung ihres zusammenziehenden Wesens mit dem bittern auszugartigen und dem harzichten Stoffe, nebst dem ätherisch öhlichten Theile. Die bestimmte Verbindung dieser Theile zusammen, machen sie zu dem göttlichen Heilmittel, und modifiziren die Würkung des zusammenziehenden Stoffs in derselben, durch welchen und den bittern Stoff sie allein stärkend, tonisch, und antiseptisch ist.„

Vieles Gute ist über die Peruvianische Rinde geschrieben worden, und man hat die verschiedenen Fälle, die ihren Gebrauch anzeigen, nicht allein vollständig dargestellt, sondern auch Aerzte von der größten wissenschaftlichen Erfahrung haben die würksamste Art, wie sie anzuwenden ist, bekannt gemacht; mit dem meisten Scharfsinn ist dieses von meinem Freunde D. Saunders geschehen.

Es würde daher überflüssig seyn, eine Untersuchung über die verschiedenen Krankheiten, welche die gelbe Rinde erfordern, anzustellen; weil ich sie hier nicht in einem neuen Character betrachte, sondern bloß als solche, die die medizinischen Kräfte der gemeinen Rinde in einem höhern Grade besizt.

Die fieberdämpfende Kraft der Peruvianischen Rinde, oder das, wodurch sie die Wiederholung des Fieberparoxismus hemmt, legte den ersten Grund zu ihrer Wichtigkeit, und aus der verhältnißmäsig kleinsten Quantität der Rinde, welche zu dieser Würkung erforderlich ist, können wir, bey sonst gleichen Umständen, am besten auf ihre Güte und relative Würksamkeit schließen. Es ist wahr, daß einige Wechselfieber weit hartnäckiger und schwerer zu behandeln sind, als andre, da sie ihren Grund in der Jahrszeit, und in der Natur und Constitution des Kranken haben. So kann ein gelindes Frühlings-Wechselfieber nicht allein mit den weniger kräftigen Peruvianischen Rinden, sondern auch durch verschiedene andre bittre und adstringirende vegetabilische Stoffe geheilt werden; da im Gegentheil es zuweilen Wechselfieber giebt, in welchen große und wiederholte Gaben der kräftigsten Art Peruvianischer Rinde unwürksam befunden worden, und man daher zu dem Arsenik und dergleichen andern heftig würkenden Arzneimitteln seine Zuflucht genommen hat.

Ich hoffe indessen, daß nach den allgemeinen und glücklichen Erfahrungen, welche ich bey vielen eingewurzelten kalten Fiebern mit der gelben Rinde gemacht habe, es in solchen Fällen selten oder nie nöthig seyn dürfte, ein andres Fiebermittel anzuwenden.

Im Guy'shospital habe ich häufige Gelegenheit gehabt, Wechselfieber aller Art zu behandeln, denn obgleich diese Krankheit in London selbst eben nicht sehr häufig entsteht, so wird sie doch oft in die Hauptstadt gebracht, besonders durch die ärmern Volksklassen.

Die Arbeiter, welche man in den morastigen Gegenden von Essex zur Ernte gebraucht, und die Hopfensammler in Kent, füllen jährlich das Hospital mit einer Anzahl Kranken, bey denen das intermittirende Fieber, nach allen den verschiedenen Typen und Beschaffenheiten vorkommt, so daß meine beiden Collegen und ich hinlängliche Erfahrungen über die Würkungen der gelben Rinde sammeln konnten. D. Saunders und D. Hervey authorisirten mich überdieses bekannt zu machen, daß in den verschiedenen Fällen, in welchen dieses Arzneimittel von ihnen gebraucht wurde, es immer von glücklichem Erfolge gewesen ist; auch habe ich in meiner eignen Praxis nicht eine einzige Ausnahme erlebt.

Ich habe wiederholentlich diese Rinde in den verschiedenen Formen des Pulvers, Decocts und Extracts beschrieben; über jede derselben wird es nothwendig seyn, einige Bemerkungen zu machen.

Für die würksamste Form, in welcher die Rinde angewendet werden kann, wird mit Recht und aus klaren Gründen die Pulverform gehalten. Eine halbe Drachme der gelben Rinde, alle zwey Stunden in dieser Gestalt gegeben, ist allgemein für hinreichend befunden worden, in wenig Tagen die verschiedenen Wech-

Wechselfieber, die ich zu behandeln hatte, zu heilen; einige besondre Fälle ausgenommen, wo deutlich Verhärtungen der Eingeweide im Spiel waren, in welchen Fällen ich nicht allein meine Zuflucht zum Calomel nahm, sondern es auch für dienlich fand, die Gabe der Rinde zu vermehren. Wenn ich indessen nach der großen Zahl der Fälle schließe, so bin ich vollkommen überzeugt, daß die gelbe Rinde beinahe ein doppelt größres Maaß fiebervertreibender Kraft besizt, als die gemeine Rinde; da man von dieser leztern nicht weniger denn eine Drachme alle zwey Stunden geben mußte, um die meisten im Hospital behandelten kalten Fieber zu vertreiben *).

Man hat mir eingewendet, daß die Bitterkeit der gelben Rinde so stark sey, daß wenige Magen eine große Dosis dieses Mittels vertragen können, ohne dadurch Eckel und Uebelbefinden zu erregen; aber diese Meinung ist ganz ungegründet, und wird durch die Erfahrung widerlegt.

Ihre Bitterkeit, wenn sie gleich würklich sehr stark ist, ist doch nicht von eckelerregender Art, und hat sich bey manchen Vorfällen, bey schwachen schwer verdauenden Magen empfehlungswürdiger bewiesen, als eine gleiche Quantität und ähnliche Zubereitung der gemeinen Rinde. Daher giebt diese Beschaffenheit der gelben Rinde, worauf sich wahrscheinlich ihre

*) Unstreitig verdient der Umstand, daß die gelbe Rinde mit größrer Bequemlichkeit für die Kranken gegeben werden kann, die Beherzigung des Arztes. Die beträchtlichen Dosen, welche man von der gemeinen braucht, machen nicht nur das Einnehmen derselben für den Gaumen beschwerlich, sondern füllen auch den an sich schwachen Magen des Patienten mit einer holzichten Substanz an, die eben nicht zu den leichtverdaulichen gehört.

re Würksamkeit am meisten gründet, derselben besondre und wichtige Vorzüge, welche wir nachher ausführlicher anführen werden.

Wenn wir aber auch annehmen, daß die Rinde in Substanz gebraucht am würksamsten ist, so kann doch, bey gewissen Beschaffenheiten des Magens, das Pulver von keiner der Arten dieser Arzneiwaare in so reichlichen und wiederholten Dosen genommen werden, als es viele Wechselfieber verlangen; zumal da ein beträchtlicher Grad von Eckel und Uebelkeit diese Krankheiten oft durch alle ihre Perioden begleitet. Es wird daher nothwendig, irgend eine andre Zubereitung dieses Arzneimittels anzuwenden, die der Magen leichter vertragen kann, und in welcher die Dosis der Rinde nicht unnöthigerweise durch einen ihrer unnützen und unauflöslichen Theile vergrößert ist. Denn ich halte dafür, daß man es in den meisten Fällen mehr der Quantität als der Qualität dieser Substanz zuschreiben muß, wenn sie den Magen verdirbt.

Dieses giebt mir Veranlassung vom Dekoct der gelben Rinde zu sprechen, welches, obgleich ganz mit den schmeckbaren Prinzipien dieses Arzneimittels geschwängert, den Verdauungsorganen nicht unangenehmer ist, als das von der gemeinen Rinde bereitete.

Diese Bemerkung mag vielleicht einigen etwas paradox scheinen; wenn wir aber erwägen, daß das eckelerregende in den Arzneimitteln sich nichts weniger als nach der Stärke ihrer Bitterkeit richtet, so fließt hieraus ein analogischer Grundsatz, der sich vollkommen mit der hier aufgestellten Thatsache vereinbaren läßt. Ich habe auch würklich nie gefunden, daß sich diejenigen, die das Dekoct der gelben Rinde einnahmen, über dasselbe als widerlich beklagt hätten, ob ich schon weiß, daß zwischen den Stunden des Frühstücks und des Mittagessens ein Quart davon genommen worden ist.

Die

Die Experimente meines Freundes Herrn Babington zeigen deutlich, daß das Dekoct der gelben Rinde weit längre Zeit der Tendenz zur Fäulniß widersteht, oder antiseptischer ist, als die von der gemeinen oder rothen Rinde zubereitete Abkochung, und dieses kann ohne Zweifel als einer der vielen Beweise ihrer stärkern Würksamkeit angesehn werden.

Meine Erfahrung sezt mich in den Stand zu behaupten, daß die meisten vorkommenden Wechselfieber, vollständig durch dieses Dekoct können gehoben werden, und daß es im Allgemeinen für ein würksames und angenehmes Substitut des Pulvers gelten kann. Ich muß jedoch gestehen, daß bey solchen in meiner Privatpraxis vorkommenden kalten Fiebern, wo ich bemüht war einem künftigen Fieberanfall vorzubeugen, ich gewöhnlich zehn Gran Pulver mit anderthalb Unzen vom Dekoct alle zwey Stunden einzunehmen verordnete, und es schlug mir nie fehl, dadurch die gewöhnliche Wiederkehr des Anfalls zu verhüten.

In nachlassenden Fiebern, im Typhus, und andern anhaltenden Fiebern, ist das Dekoct der gelben Rinde ebenfalls glüklich angewendet worden; ein gleiches gilt vom hitzigen Rhevmatismus. Denn obgleich diese lezte Krankheit offenbar entzündlicher Art ist, so erfolgt doch gewöhnlich bey dem Verlauf der täglichen Würkungen des Krankheitsstoffs, in mehr oder minder deutlichem Grade, ein Nachlaß der fieberartigen Symptome. In solchen Fällen behaupte ich ohne Anstand, daß die Rinde ohngeachtet der zähen Beschaffenheit des Bluts, und des Anhaltens der entzündlichen Symptome, sicher und mit Erfolg angewendet werden kann. Unter solchen Umständen nehme ich gewöhnlich den Tag hindurch, um den abendlichen Exacerbationen zuvorzukommen, zum häufigen

und

und kühnen Gebrauch der gelben Rinde meine Zuflucht; ein Verfahren, welches ich von sehr gutem Erfolg gefunden habe, und dem D. Saunders verdanke, der sich dessen viele Jahre hindurch bediente, und mit dem Gebrauch der Rinde allgemeine und örtliche Aderlässe verband. *)

Im Scharlachfieber, Rose, **) und kurz in allen gewöhnlichen sowohl hitzigen als chronischen Krankheiten, die die Peruvianische Rinde erfordern, habe ich viele Erfahrungen mit dieser neuen Spezies, besonders in Form der Abkochung gemacht, die mich alle hinlänglich überzeugen, daß sie in jeder Rüksicht alle andre jezt gebräuchliche Arten der Chinarinde übertrift.

Die große Bitterkeit dieser Rinde giebt ihr einen besondern Vorzug in gallichten Krankheiten, und in solchen, die von geschwächter Verdauung herrühren, und ich bemerke, daß sie in der Gestalt eines Aufgusses die Stelle aller andern bittern Arzneien auf das würksamste vertritt. Ihre Bitterkeit ist so stark, daß

*) Der Autor erscheint hier als ein etwas zu partheiischer Anhänger des D. Saunders. Lesenswerth ist das was Herr D. Fischer in seinen medizinischchirurgischen Bemerkungen rc. Seite 133 rc. rc. über die Methode dieses Arztes den hitzigen Rhevmatismus mit China zu behandeln, sagt; die eigentlich nicht von ihm herrührt, sondern von Morton entlehnt ist.

**) Nach Foredyce soll die China das vorzüglichste Mittel in der Rose seyn Aber seine dunkle, unbestimmte, von bloßen oberflächlichen Erscheinungen hergenommene Beschreibung der erysipelatösen Entzündung, paßt nicht auf die Krankheit, die wir mit diesem Nahmen belegen, und die fast immer von einer biliösen Schärfe herrührt. S. Fischer a. a. Orte. Seite 159 rc. rc.

daß ihre zusammenziehende Kraft dadurch dem Geschmak gänzlich verborgen bleibt, weshalb sie auch vielleicht weniger erhitzend auf das Gefäßsystem würkt, und daher in den frühern Perioden des Fiebers mit besserm Erfolg als die gemeine Rinde gebraucht werden kann, deren adstringirende Kraft größer als ihre Bitterkeit zu seyn scheint.

Ein andrer weit beträchtlicherer Vortheil der gelben Rinde ist, daß bey manchen remittirenden Fiebern (besonders bey solchen die in warmen Climaten vorkommen), wo sich eine Ansammlung der Galle in den ersten Wegen vorfinden kann, und auf den Gebrauch der gemeinen China hinweiset, die gelbe Rinde wegen ihrer vorzüglichen Bitterkeit besonders passend zu seyn scheint. *)

Die merkwürdige Bitterkeit der gelben Rinde erscheint auf eine besonders auffallende Art in den Experi-

*) Aus dieser Stelle, wo der Autor die China in gallichten Krankheiten so unbedingt anpreißt, so wie aus manchen andern, sieht man, daß auch er von dem so gewöhnlichen Fehler der Englischen Aerzte nicht ganz loszusprechen ist; nur die Krankheit dem Nahmen nach anzuzeigen, wo dieses oder jenes Mittel geholfen haben soll, ohne eine genaue, und auf ihre nächste, oder im Fall dies nicht möglich ist, entfernte Ursach hinweisende Beschreibung von den Symptomen und Nüancen derselben zu geben. Solch ein Verfahren kann nie belehren, aber oft zu schädlichen Nachahmungen verleiten. Sagt man, die China kann in gallichten Krankheiten mit Nutzen angewendet werden, so giebt das eben so viel Aufklärung, als wenn man behauptet, China sey hier durchaus contraindicirt. Immer wird man bey der Empfehlung eines Mittels, auf den ganzen Umfang und Verlauf einer Krankheit Rüksicht zu nehmen haben, wo es sich dann ergiebt, daß ein und eben dieselbe Arzney bald schädlich bald nüzlich seyn kann.

perimenten des Herrn Babington, welcher erzählt, daß fünf Pfund der pulverisirten Rinde diese Eigenschaft im kalten Aufguß ohngefähr hundert Gallonen Wasser in hohem Grade mittheilten, welcher mittelst der Abdampfung ein Extract gab, das ein Viertel des Gewichts von dem dazu angewendeten Pulver betrug. Das Residuum behielt indeß immer noch einen Grad von Bitterkeit und adstringirenden Kraft, der dem der gemeinen Rinde gleich kam; und ein zu gelegner Zeit gekommner Versuch zeigte, daß dasselbe ihr auch in seiner Würksamkeit nicht nachstand. Denn als wir in dem Hospital einen Mann zugelassen hatten, der seit sechs Monaten an einem Wechselfieber litt, gegen welches er nicht nur die gemeine Rinde in den verschiedenen Formen, sondern sogar Arsenik eingenommen hatte, so verordnete ich ihm eine Drachme dieses getrokneten Rükstandes, alle zwey Stunden zu nehmen, und bey einer in größern Zwischenräumen wiederholten Gabe, fuhr er fort sich wohl zu befinden.

Meine Einwendung gegen den Gebrauch der Rinde als Pulver, gründet sich darauf, daß wie oben bemerkt worden, eine sehr große Menge zu einer Dosis erfordert wird, und auf das Unvermögen vieler Magen sie in so großen und wiederholten Gaben, als einige Wechselfieber verlangen, aufzubehalten und zu verdauen. Eben so ist manchen die flüssige Form der Rinde, sie sey welche sie wolle, außerordentlich widrig, und Eckel erregend; bey solchen sind wir nothwendig gezwungen, das in Pillen geformte Extract zu gebrauchen. Zu dieser Absicht wird das spirituöse Extract der gelben Rinde, denen in den Experimenten beschriebenen Prozessen gemäß zubereitet, eine schickliche und würksame Form abgeben, da es alle medizinischen Kräfte der Rinde in dem konzentrirtesten Zustande enthält. Nach der Berechnung des Herrn

Ba-

Babington sind funfzehn Gran von diesem Extract in ihrer Würksamkeit einer Drachme des Pulvers gleich, und meine Erfahrung sezt mich in den Stand zu erklären, daß man das größte Vertrauen auf diese Zubereitung setzen kann. Ueberdieses, wenn die tonische Kraft des Magens sehr geschwächt ist, so ist es wahrscheinlich, daß dieses Organ, obgleich noch fähig die pulverisirte Rinde bey sich zu behalten, doch nicht hinlängliche Stärke besizt, sie genugsam zu verdauen, und ihre Kräfte auszuziehen; daher das Extract der Rinde, in welchem die würksamen Theile bereits durch die Kunst entwickelt sind, nicht allein leichter verdaut werden, sondern auch geschwinder in die Säfte übergehen wird.

Bevor ich diese Abhandlung schließe, muß ich bemerken, daß innerhalb der lezten sechs Wochen, der Gegenstand derselben, besonders in dieser Hauptstadt allgemeiner bekannt worden ist; und ich habe neulich mit verschiedenen Aerzten gesprochen, die Gelegenheit gefunden hatten, zu wiederholtenmalen die gelbe Peruvianische Rinde anzuwenden; alle waren mit ihrer Würksamkeit so sehr zufrieden, daß sie dieselbe den andern Peruvianischen Rindenarten vorzogen. Diese Meinungen und die unaufgefodert geschriebenen, hier beigefügten Zeugnisse, welche seit dem Anfang dieser Untersuchung in meinen Besitz gekommen sind, geben mir, ich gestehe es, hinlängliche Befriedigung, und ich fühle mich bereits durch den Gedanken belohnt, dadurch, daß ich die Aufmerksamkeit der medizinischen Fakultät auf dieses neue Arzneimittel leitete, zum Wohl der menschlichen Gesellschaft das meinige beigetragen zu haben.

Brief

des Herrn Woodville, Arztes am Pocken- und Inoculations-Hospital.

Mein Herr!

Hätten Sie von mir eine speculative Meinung mit der Absicht sie bekannt machen zu wollen, verlangt, so würde ich dieses, als meine Kräfte übersteigend, und den Ihrigen nicht gewachsen, abgeschlagen haben. Da Sie aber bloß die Bestätigung einer Thatsache, die sich auf die Würkungen der gelben Rinde im Pockenhospital bezieht, fodern; so willige ich mit Freuden in Ihren Gesuch, indem ich keinen andern Rückhalt fühle, als den, der von der großen Vorsichtigkeit entsteht, die Würksamkeit dieser Rinde nicht in einem günstigern Lichte darstellen zu wollen, als man sie bey allen Vorfällen bewährt gefunden hat.

Ob ich gleich im Allgemeinen während dem ersten Zeitraum der Pockeneruption, den Gebrauch der Rinde verwerfe, so gebrauche ich doch in den lezten Stadien derselben, bey sphacelösen Geschwüren, und verschiedenen andern Zufällen, sie mögen nun die natürlichen Pocken begleiten, oder durch sie hervorgebracht werden, die Chinarinde als das Hauptindicat, in dem Maaße, daß ich beinahe bey der einem Hälfte der in das Pocken Hospital aufgenommenen Kranken, bald früher, bald später, zu diesem Arzneimittel meine Zuflucht nehme.

Länger denn seit sieben Monaten, fing ich im Hospital an die gelbe Rinde statt der gemeinen zu verschreiben, und forderte zugleich den Apotheker Herrn Wachsel auf, genau zu beobachten, ob ihm ihre Würkungen mehr oder weniger wohlthätig schie-

schienen, als die der gemeinen bey ähnlichen Fällen angewendeten Rinde. Ich hatte bald das Vergnügen zu finden, daß seine Beobachtungen mit den meinigen übereinstimmten, und dahin entschieden, daß bey einer großen Anzahl von Pockenfällen, wo man von der Aehnlichkeit der Krankheit durch sichtliche Beweise überzeugt wird, die komparative Würksamkeit der gelben Rinde unwiederruflich die der gemeinen China übertrift.

Ich war so vollkommen von der Richtigkeit dieses Schlusses überzeugt, daß er im verwichenen April in der Medizinischen Botanik (Medical Botany P. II. No. 6.) bekannt gemacht wurde. Indessen muß ich bemerken, daß ich in Rücksicht der fiebervertreibenden Kräfte dieser neuen Rinde, keine Erfahrungen habe; denn meine Bemerkungen, die auf mehr als hundert Thatsachen gegründet sind, beziehen sich bloß auf ihre tonischen und antiseptischen Kräfte.

Nach dem Gesagten, ist es wohl kaum nöthig hinzuzufügen, daß ich die gelbe Rinde sehr hochschätze; und da sie sich gemeiniglich in großen Dosen mit dem Magen verträgt, und weniger als die andern Arten der China die Gedärme in Unordnung zu bringen scheint, so stehe ich nicht an, ihr einen entschiedenen Vorzug zu geben.

Ich bin, mein Herr,

im Pocken-Hospital,
d. 20. Jun. 1794.

Ihr treuer Freund,
W. Woodville.

Brief

des D. Lind, Arztes des Königlichen Hospitals zu Hasler, an Herrn Babington.

M. H. Belieben Sie gütigst zu bemerken, daß ich die gelbe Rinde, die Sie mir zuschickten, in fünf Fällen des kalten Fiebers, einem viertägigen, dreitägigen und einem eintägigen versucht habe; ferner bey zwey bösartigen Fiebern, in drey Fällen von Magenschwäche, wovon einer auf ein Fieber, und zwey nach der Ruhr folgten, so wie bey verschiedenen Fällen allgemeiner nach Fiebern zurückgebliebener Entkräftung. In allen diesen Fällen brachte sie die gewöhnlichen Würkungen der gemeinen Peruvianischen Rinde hervor. Die Wechselfieber wurden durch sie vollkommen gehoben. Man gab sie in denselben Gestalten und Gaben wie die gemeine Rinde, und konnte sie in ihren Würkungen von dieser nicht unterscheiden.

Ich bin, M. H. Ihr ꝛc.

Im Königl. Hospital
zu Hasler,
d. 21. Nov. 1793.

John Lind.

Folgender Brief wurde von Herrn Jones in Gracechurch-Street an den D. Relph eingesendet.

M. H. Ihrer Forderung Gnüge zu leisten, schreibe ich Ihnen die folgenden Bemerkungen über die gelbe Peruvianische Rinde, und wenn sie von Nutzen seyn, und dem Zweck Ihrer beabsichteten Herausgabe entsprechen sollten, so stehen sie ganz zu Ihrer beliebigen Verfügung.

In

In einem Zeitraum von zwey Jahren habe ich beinahe vier Kisten dieser Rinde verbraucht *). Ich fand nicht allein, daß sie in allen Fällen die Würkung der besten blaßgelben Rinde hatte, sondern daß sie auch in hartnäckigen Wechselfiebern, wo die gemeine Rinde nichts ausrichtete, jederzeit die Krankheit hob.

Von ihrer Bitterkeit habe ich keine nachtheiligen Würkungen erfahren; sie bringt dem Magen keinen Eckel, und in den Gedärmen keinen Reiz zuwege; und scheint mir in Febern von hitziger und anhaltender Art die besondre Würkung zu haben, daß sie die Zunge reinigt, und zu gleicher Zeit die nothwendigen Sekretionen befördert **).

Verlangt man von mir, ihre komparativen Würkungen anzugeben, so kann ich bekräftigen, daß eine halbe Drachme derselben in Rücksicht der Würksamkeit einer ganzen Drachme der röhrenförmigen Rinde (quill bark) gleich kommt, und daß sie deshalb einen entschiedenen Vorzug vor der rothen Rinde hat, weil sie der Magen besser verträgt. Im Dekoct kann sie ziemlich lange aufbehalten werden, ja sogar bey heissem Wetter, was nach meiner Meinung ein untrüglicher

*) Dieses beträgt, die Kiste zu 150 Pfund gerechnet, nicht weniger als 600 Pfund. Herr Jones hat es also hierin noch dem D. Lind zuvorgethan, der sich in seinem Buche „von den Krankheiten der Europäer in heißen Climaten,„ viel darauf zu Gute thut, in den Jahren 1765 und 1767 in jedem über 140 Pfund China verordnet zu haben.

**) Diese allgemein hingeworfene Bemerkung zeigt ganz von dem Geiste und der Erfahrung eines Englischen Praktikers. Uns Deutschen Aerzen, möchte doch wohl der Gebrauch der gelben China als vorzügliches Reinigungsmittel der Zunge in den hier angeführten Krankheiten, nicht so recht einleuchten.

licher Beweiß ihrer stärkern fäulnißwidrigen Kräfte ist. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Gracechurch-Street,
d. 10. Jul. 1794.

J. Jones.

Mit folgendem Briefe wurde ich von Herrn Gaitskell erfreut.

An D. Relph.

M. H. Da die gelbe Rinde der Gegenstand Ihrer besondern Nachforschungen gewesen, und eine vollständige Aufsuchung ihrer Kräfte Ihr angelegentlichster Wunsch ist, so wird Ihnen vielleicht jedes Factum, das ihren medizinischen Einfluß aufklärt, angenehm seyn. Erlauben Sie mir daher, zu Folge Ihres Ansuchens, Ihnen die kleine Belehrung, die mir eine sechsmonatliche Erfahrung verschaft hat, mitzutheilen.

Meine Versuche machte ich mit den Proben, die mir mein geschäzter Freund, Herr Babington, zugeschickt hatte. Die angestellten Experimente über ihre in die Sinne fallenden Eigenschaften bewiesen mir ihre vorzüglichern Kräfte, und ihre praktische Anwendung die vollkommenste Bestätigung meiner Erwartungen. Ich schrieb dem Herrn Babington meine Meinung, daß nach fünf und zwanzig Versuchen mit dieser Rinde, sie in weit geringern Gaben als sonst gebräuchlich sind, die Krankheiten heilte. Ein großes Desideratum in der Arzneikunst, da die in hartnäckigen Wechselfiebern erforderlichen Quantitäten der blaßgelben Rinde gewöhnlich Schwürigkeiten

ten beym Einnehmen machen. Nach sechs monatlichem Gebrauch dieses Mittels, bey mehr als vierhundert verschiedenen Patienten, nehme ich keinen Anstand zu behaupten, daß eine halbe Drachme der gelben Rinde hinreicht, mehr als die doppelte Quantität der blaßgelben zu bewürken.

Die heftigsten Kopfschmerzen im wahren Quotidianfieber, drey- und viertägige Wechselfieber, anhaltend nachlassende, (typhous remittents) die Leucophlegmasie, Dyspepsie, der weiße Fluß, chronische Rhevmatismus, die Rose, brandigte Abscesse, (Anthraces) und bösartige zusammenfließende Pocken, sind alle ihrer Würksamkeit unterworfen worden, und allgemein mit dem glücklichsten Erfolge. In jedem dieser Fälle wurde das Mittel in Substanz angewendet, ausgenommen in der geschwächten Verdauung und weißem Flusse, welche den leichten Zubereitungen desselben, z. B. dem Aufguß oder der Abkochung geschwinder wichen.

Im Allgemeinen bekam dieses Arzneimittel meinen Kranken sehr gut, es erweckte ihre Lebensgeister, vermehrte die Eßlust, und stellte die geschwächte Kraft des Gefäßsystems wieder her. Gaben von zwey Scrupeln brachten zuweilen Eckel, oder einen zufälligen Durchfall zuwege, welcher sich aber duech Laudanum mit aromatischen Mitteln verbunden, oder durch Verringerung des Quantums der Rinde mindern ließ.

Ihre Kraft bey Wechselfiebern war in allen Fällen schnell und sicher, in zweien ausgenommen, die allen Arten der Rinde widerstanden, und endlich dem Arsenik wichen. Ich schließe diese Bemerkungen, indem ich noch erwähne, daß sowohl mein College, Herr Maddox, als ich selbst, so vollkommen von der ganz vorzüglichen Würksamkeit dieser Rinde über-

zeugt sind, daß wir sie in der Praxis mit gänzlichem Ausschluß der andern Rinden in Gebrauch gezogen haben. Ich bleibe u. s. w.

Ihr

Rotherhithe,
den 9ten Juni, 1794.

William Gaitskell.

Auszug

eines Briefes von Herrn Jenner zu Penswic, in Gloucesterschire, an D. Cheston in Gloucester.

den 11ten Juni, 1794.

„Ihrer Anfrage in Betreff der Würkungen Gnüge zu leisten, welche ich bey dem Gebrauch der gelben Rinde beobachtet habe, so spricht der folgende Fall viel zu ihrem Lobe, welcher in der That das einzige kalte Fieber war, das ich seit einiger Zeit zu behandeln hatte.„

„A. W. litt nach ihrem Wochenbette an einem Fieber, das mit großer Schwäche begleitet war, und sich zulezt in ein regelmäsig alltägiges verwandelte. Ich brauchte die rothe Rinde in Substanz, allein ihr Magen konnte sie nicht vertragen, ich versuchte hierauf die Angusturarinde, welche sie in hinlänglicher Quantität bey sich behielt, aber ohne daß die gewünschte Würkung erfolgte. Alsdenn gab ich ihr vier Dosen von der gelben Rinde, jede aus zwey Skrupel bestehend, welche sogleich dem Fieberparoxismus

mus Einhalt thaten. Den nächsten Tag wiederholte sie die Pulver, befand sich wohl, und hat seitdem keinen Rükfall gehabt. Dieses trug sich im verwichenen Februar zu. Seitdem habe ich sie in Fällen von Entkräftung mit gutem Erfolg gegeben, und bey ihrem Gebrauch den großen Vortheil bemerkt, daß eine kleine Quantität dieselbe Würkung als eine größre von der gemeinen Rinde hervorzubringen scheint.„

Auszug

eines Briefes von Herrn Hare zu Southminster in Essex an Herrn Babington.

d. 12ten Novemb. 1793.

„Da Sie so eifrig weitere Beobachtungen Ihre neue Rinde betreffend, wünschen: so füge ich noch zu meinem vorigen Briefe hinzu, daß ich ihren Gebrauch so weit als möglich ausgedehnt habe, sowohl bey meinen Kuren, die ich umsonst verrichtete, als auch bey andern, und daß sie immer meinen gespanntesten Erwartungen entsprach. Bey der Kur der kalten, sowohl Tertian- als Quartanfieber, habe ich sie zu acht bis zwölf Drachmen während der fieberfreien Zeit gegeben, und in denjenigen Fällen, wo hinlängliche Zeit verflossen war, um urtheilen zu können, glaube ich bemerkt zu haben, die Tendenz zu Rückfällen sey nicht so groß gewesen, als nach dem Gebrauch der andern Arten der Rinde. Eben so gut würkte sie in nachlassenden Fiebern jeder Art. Ich wende sie jezt auch bey Heilung eines großen sehr bösartigen Geschwürs an. Hinlängliche Erfahrung hat mich überführt, daß sie alle die Tugenden der besten bis jezt bekannten Rinde besizt.„

Herr

Herr Stoker von Titchfield in Hompshire schickte folgenden Brief an Herrn Babington.

„Ich habe die gelbe Rinde gebraucht, und kann sagen, daß sie bey jedem Vorfall alle die Würkungen, welche ich von den andern Rinden erwarten konnte, hervorbrachte. In den zahlreichen Fällen, in welchen ich sie gebrauchte, hat sie nie Unordnungen im Magen verursacht. Vier Gaben des Dekocts heilten ein sechswöchentliches kaltes Fieber; sechs Drachmen Pulver ein andres dreywöchentliches. Bey größerer Muße will ich Ihnen mehrere besondre Umstände diese Rinde betreffend, mittheilen, da ich jezt beschäftigt bin, sie durch Hülfe verschiedener Auflösungsmittel pharmazevtisch zu untersuchen.„

Auszug

eines Briefes von Herrn Newell zu Colchester, an D. Saunders.

den 20sten April, 1794.

„Ich habe die gelbe Rinde in verschiedenen Fällen von Wechselfiebern gebraucht, welche bey uns sehr gewöhnliche Krankheiten sind, und zwar mit großem Erfolg. Sie scheint mir viel stärker als die blaßgelbe, und eben so stark als die rothe Rinde zu seyn. Verschiedene Wechselfieber heilte ich bloß mit drey Drachmen derselben, nach Voranschickung eines Brechmittels; und diese Quantität, sowohl von ihr als der rothen Rinde, hat sich mir gewöhnlich als hinlänglich gezeigt, den Paroxismus eines kalten Fiebers zu tilgen. In Hinsicht ihrer chemischen Analyse kann ich nichts weiter sagen, als daß nach ihren in die Sinne

ne fallenden Eigenschaften, ich sie für weit bittrer als die gemeine Rinde halte.„

Ein Brief

des Herrn Michael O'Ryan,

M. D. gewesenen Professors der ausübenden Arzneikunst bey dem Collegium zu Lyon in Frankreich, und ersten Arztes am großen Hotel Dieu dieser Stadt.

An D. Relph.

London den 11ten Jul. 1794.*)

M. H. Obgleich die in diesem Briefe enthaltenen Bemerkungen, nachdem was Sie über den Gegenstand der gelben Rinde geschrieben haben, größtentheils unnöthig befunden werden dürfte, so können sie doch zum wenigsten dazu dienen, darzuthun, daß alles, was auch jezt zu Gunsten dieses wichtigen Arzneimittels gesagt werden möchte, dasjenige nicht übertrift, was die ausgezeichnedesten Versuche, die seit diesen verflossenen sieben Jahren, auf dem festen Lande damit angestellt worden sind, auf die entschiedenste Art bewiesen haben.

Die

*) Dieser Brief ist auch 1794 in London besonders abgedrukt erschienen, unter dem Titel: A Letter on the Yellow Peruvian Bark, containing an historical account of the first introduction of that Medicine into France, and an circumstantial Detail of its Efficacy in Deseases addressed to D. Relph by Michael O'Ryan, M. D. London 1794. Man findet, daß sich der Autor darin nach umständlicher über seinen Gegenstand ausgelassen, als in dem, welchen D. Relph seinem Buche beigefügt hat.

Die gelbe Rinde wurde dem Concilium der Administratoren des Hospitals, oder des großen Lyoner Krankenhauses (Grand Hotel Dieu of Lyons) zu Anfange des Novembers 1786 durch das Haus der Herren Rey und Compagnie, angeboten, welche eben eine große Quantität derselben von ihren Cadizer Freunden erhalten hatten. Die Geschichte derselben, welche uns diese Herren mittheilten, war, daß als die Peruvianischen Bergbewohner in die Spanischen Besitzungen eingefallen, und nicht nur zurückgetrieben, sondern auch weit in die Gebürge verfolgt worden wären, so hätte die Armee bey ihrer Rükkehr viele Bäume entdeckt, welche diese Rinde gaben, die höher und dicker als die waren, welche in niedern Gegenden wuchsen. Die Soldaten schälten sie ab, und jeder brachte eine Last dieser Rinde nach Hause, die die Spanischen in Peru etablirten Kaufleute aufkauften, und nach Cadiz schickten. Ferner wurde noch angezeigt, daß verschiedne Personen, bey denen die Cadizer Aerzte diese Rinde angewendet hatten, den besten Erfolg davon verspürten.

Das Lyoner Hospital hatte ein ausschließliches Privilegium von den französischen Königen, welches ihm die Abgaben jedweden Artikels, den es zu seinem Verbrauch einführte, erließ. Dies sezte die Administratoren in den Stand, den vollständigsten pharmazevtischen Vorrath in ganz Europa zu haben. Es war die Halle, welche nicht allein allen Apotheken in Lyon, sondern auch denen aller umliegenden Städte die Waaren lieferte; denn die Droguereihändler und Apotheker fanden es weit wohlfeiler und weniger beschwerlich mit den Administratoren Geschäfte zu machen, als ihre Arzneiwaaren einzuführen, und sie selbst zu verfertigen. Der Gewinn, welcher von diesem Handlungszweige allein dem Krankenhause erwuchs, betrug

betrug durch die Woche an hundert Pfund Sterlings, alle Arten von Arzneien, die den Kranken gereicht wurden, deren Anzahl jährlich oft mehr als zwanzig tausend war, nicht mitgerechnet. Die Vorräthe, besonders der rohen Arzneikörper, waren außerordentlich groß; das Lager von auserlesener Rinde war sehr beträchtlich; ihr erster Ankauf belief sich beinahe auf tausend Pfund; hätte man in der Folge durch Erfahrungen und Beobachtungen gefunden, daß die gelbe Rinde vorzüglicher wäre, so würde der erlittne Verlust des Krankenhauses sehr beträchtlich gewesen seyn.

Ich hoffe, M. H. Sie werden mir diese Ausschweifung verzeihen. Ich hielt sie für nöthig, um zu zeigen, daß als die gelbe Rinde in solch einen Ruf kam, allein für die beste Art dieses schäzbaren in Paris und allen andern Städten des Königreichs gebräuchlichen Arzneimittels gehalten zu werden, sie die Aerzte des Hospitals zu Lyon nach einem Zeitraum von wenig Monaten prüften. Ihrer eignen Vorzüglichkeit verdankt sie daher diesen Vorzug, und nicht einigen von jenen niedrigen und gewinnsüchtigen Kunstgriffen und Plänen, welchen so manche andre Arzneimittel ihren kurzen Ruhm schuldig sind. Ein Umstand, der, nach meiner Meinung, keine geringe Empfehlung für sie ist.

Nach einem Gesetz des Hospitals wurde an dem ersten Tage eines jeden Monats ein allgemeines Concilium gehalten, um den Zustand des Hauses zu untersuchen. Es bestand aus den dreizehen Administratoren, den vier Aerzten, dem ersten Wundarzte und ersten Apotheker. Ueber jede Reform oder Verbesserung, die ein oder das andre Mitglied vorschlug, berathschlagte man sich, und nach der Mehrheit der Stimmen wurde sie dann angenommen oder verworfen.

fen. Als die Zeit der Zusammenkunft dieses Collegiums nicht mehr fern war, ersuchten die Administratoren, von dem lobenswürdigen Eifer beseelt, dieses Mittel ohne Aufschub, wenn es den ihm ertheilten Lobsprüchen entspräche, für unsre Kranken in Umlauf zu bringen, ihre Aerzte sich zu versammeln, und unverzüglich die gelbe Rinde zu untersuchen, um sich in den Stand zu setzen, bey der folgenden Generalversammlung ihre Meinung sagen zu können.

Die uns vorgelegten Proben bestanden aus breiten Stücken, einige derselben waren mit der äußern dünnen Haut bedeckt, andre gänzlich davon befreit, und zusammengerollt. Die erstern waren augenscheinlich vom Stamme des Baumes, die leztern von den kleinern Aesten. Die Farbe der breiten, wie die der zusammengerollten Stücke, war, wenn sie zerbrochen oder durch ein kurzes Maceriren in Wasser zersezt (opened) wurden, gelb, etwas ins rothe spielend. Wir alle stimmten darin überein, daß sie bittrer als jede andre bekannte Peruvianische Rinde, auch mehr aromatisch, folglich weniger Eckel erregend sey. Gegen die Sonne gehalten, bemerkten wir, besonders an ihrer innern Oberfläche, eine zahllose Menge flimmernder Punkte, welche eine Reichhaltigkeit an Harz anzeigen. Eine halbe Unze in einer Pinte Rhonewasser (das, nach unsern über die Wasser von Lyon angestellten Versuchen, das reinste ist), bey starkem Feuer zehn Minuten lang gekocht, gab ein Dekoct, von einer schönen gelben etwas ins röthliche fallenden Farbe, und von bitterm und aromatischem Geschmack. Als wir den Rückstand untersuchten fanden wir ihn noch schwer, seine Textur durchs Kochen nicht viel verändert, und beim Kauen bitter und gewürzhaft. Aus diesem schlossen wir, daß er entweder nicht lange genug gekocht hatte, oder die Menge des Wassers nicht hinlang-

länglich gewesen war, seine Bestandtheile zu extrahiren; wir ließen ihn also in demselben Dekoct zehn Minuten länger kochen, es schien uns aber nicht viel stärker als das vorige, und da wir bemerkten, daß sich das Gewicht, die Textur, und die andern Eigenschaften der Rinde nicht wesentlich vermindert hatten, so kochten wir sie eine Viertelstunde lang in einer halben Pinte frischen Wassers, und fanden, daß diese zweite Abkochung beinahe so stark war, wie die vorige. Die auf Flaschen gefüllte Flüssigkeit, sezte nicht, nachdem sie zwey Tage gestanden hatte, wie die der gemeinen Rinde, eine Menge Bodensatz ab.

Wir schritten alsdenn zur Untersuchung der in der gelben Rinde enthaltenen Quantität des Extracts; und um ihre verhältnißmäsige Güte zu bestimmen, ließen wir zugleich besondre Extracte von einer gleichen Quantität der gemeinen Rinde von einer schlechten Art, welche zum äußerlichen Gebrauch und zu Klystiren bey Seite gelegt war, wie auch von unsrer besten rothen Rinde machen. Die Menge des angenehm bittern und aromatischen aus der gelben Rinde erhaltenen Extracts, betrug dreimal so viel als das, was unsre gemeine Rinde, und grade doppelt so viel als das, was unsre auserlesne rothe Rinde lieferte. Nachdem diese verschiedenemal vor der Zusammenkunft des Generalconciliums wiederholten Experimente, unverändert dieselben Resultate gegeben hatten, statteten wir davon am ersten Dezember einen Bericht ab, dessen Hauptinhalt dahin ging: daß, sowohl nach ihren in die Sinne fallenden Eigenschaften, als auch nach unsern pharmazevtischen Untersuchungen, die gelbe Rinde uns weit vorzüglicher, als irgend eine Art der andern bisher bekannten Rinden, zu seyn schien. Doch da es sich zuweilen zuträgt, daß Arzneimittel bey der praktischen Anwendung, den aus ihrer

rer Analyse entsprungenen Erwartungen nicht entsprechen, so riethen wir, von diesem nur eine solche Quantität anzuschaffen, als zu einem Versuch bey unsern Kranken nöthig war, deren beträchtliche Menge uns bald in den Stand setzen konnte, eine entscheidende Meinung in Hinsicht seiner Würkungen zu äußern.

Die Stadt Lyon ist von allen Seiten mit hohen Gebürgen umgeben; zwey große Flüsse, die Rhone und Saone, die an der nordöstlichen und südwestlichen Seite derselben vorbeifließen, unterhalten einen beständigen Zug (filtration) durch den sandichten Boden, auf den sie gebaut ist. Diese Umstände, verbunden mit andern Ursachen, unterwerfen ihre Einwohner, besonders die ärmere Klasse, die meist in Gewölbern und andern dumpfichten Oertern wohnt, allen den Krankheiten, die vorzüglich in sumpfigen und feuchten Gegenden herrschen. So sind z. B. die intermittirenden und remittirenden Fieber, die Ruhr u. s. in dieser Stadt endemisch.

Die intermittirenden Fieber zeigen sich gewöhnlich zu Anfang des Septembers, und hören gegen das Ende des Novembers auf; einige von ihnen dauern jedoch bis auf den folgenden Frühling fort, indem sie ihren Typus während dem Winter verschiedenemal verändern. Das remittirende Fieber ist meistentheils ein schleichendes Nervenfieber, oder faulichter Art. Das Nervenfieber tritt im April und May ein, und verschwindet, wenn die heftige Hitze im Juny und July anfängt, kehrt im October und November wieder zurück, und bleibt, wenn der folgende Winter grade feucht und warm, welches in diesem Clima gewöhnlich der Fall ist, nicht eher als in der Mitte des Mays gänzlich weg. Ein starker Frost hingegen, oder ein beträchtlicher Schnee, welche zuweilen im Dezember

und

und Januar eintreten, halten jederzeit seine Fortschritte auf oder vertilgen es sogar während dieser Jahreszeit gänzlich.

Die remittirenden Faulfieber erscheinen gegen die Mitte des Juny, wenn die Hitze sehr stark ist, und nicht durch häufige Regenschauer gemäßiget wird; ihre Würkungen sind sehr gefährlich. Nach dem Verhältniß der Nässe des Sommers, werden sie mehr epidemisch, aber minder gefährlich. Ist die Nässe groß, so sind, ob sie gleich dann bis in die Mitte des Octobers fortdauern, ihre Exacerbationen nicht mit irgend einem beunruhigenden Symptom begleitet. Die, welche bis zu dieser Periode nicht gehoben werden, arten in Herbst in Wechselfieber aus, von denen manche den Winter hindurch, bis in die ersten Monate des folgenden Frühlings fortdauern.

Der Winter von 1786 war zu Lyon auffallend naß und warm, eben so auch der Frühling von 1787, so daß es nicht allein mit Wiederherstellung der in den heißen Monaten und im Herbst mit den vorerwähnten Fiebern und der Ruhr befallenenen Patienten sehr langsam herging, sondern auch die Abnahme der Heftigkeit der schleichenden Nervenfieber kaum merklich war, und man fand, daß auch eine ungewöhnliche Anzahl von Faulfiebern sogar in der Mitte dieser Jahreszeit ausbrach.

Hätten wir auch keine fernern Beweise von den Tugenden der gelben Rinde, als die, welche sie uns von der Mitte des Novembers bis zum Anfang des Aprils gab, so würden doch diese allein hinlänglich seyn, ihre großen Vorzüge über jede uns bisher bekannte Art dieses Arzneimittels zu bekräftigen. Wenn Aerzte in Jahren und in der Praxis fortschrei-

ten, so verliert sich nach und nach der Enthusiasmus zu Gunsten irgend eines Arzneimittels; ihre eifrigsten Hofnungen auf den Erfolg von Arzneien, die selbst von berühmten Schriftstellern als spezifisch gepriesen werden, sind so oft getäuscht worden, daß endlich eine heilsame Zweifelsucht (pirrhonisme) entsteht, welche ihren verschwendrischen Lobsprüchen über jede derselben vorbeugt, deren Ruf sich nicht auf unbezweifelte Thatsachen gründet. Auf diese Gründe gestüzt, kann ich mit Zuversicht behaupten: daß von den vielen hundert Fällen, bey denen in unserm Hospital die Rinde gebraucht wurde, ich mich nicht eines einzigen erinnern kann, wo der Erfolg mißlungen wäre; auch erforderte diese Art China, nicht solche große Quantitäten als die andern Arten, um die erwünschte Würkung hervorzubringen. Die Erfahrung lehrte uns nicht allein, daß drey Drachmen der gelben Rinde einer Unze unsrer andern besten Rinde an Würkung gleich war; sondern auch, daß wenn man der Rückkehr des Paroxismus durch ihren Gebrauch einmal vorgebeugt hatte (und selbst in außerordentlichen Fällen reichte eine Unze zu diesem Zweck hin), so war es unnöthig sie noch länger als ein fieberdämpfendes Mittel anzuwenden; das Fieber war gehoben, und nichts als ein gehöriges Regimen erforderlich, dem Patienten zur völligen Gesundheit zu verhelfen.

Verschiedne Mitglieder des Collegiums der Aerzte, welche durch uns zu der allgemeinen Versammlung im Dezember eingeladen wurden, nachdem sie die Proben des von uns verfertigten Extracts untersucht, während dem in ihrer Privatpraxis die gelbe Rinde häufig angewendet, und uns bey unsern Besuchen im Hospital begleitet hatten, erhoben sie nun nicht allein privatim, sondern zwey von ihnen füllten ihre herausgegebenen Werke mit ihrem Lobe an. Die Aerzte des

Hotel

Hotel Dieu hingegen verschoben die Bekanntmachung ihrer endlichen günstigen Erklärung, bis sie eine Gelegenheit gefunden haben würden, sie in remittirenden Sommer-Faulfiebern zu gebrauchen, weil dieses das unwiederruflichste Zeugniß ihrer Heilkräfte abgeben konnte. Da aber die in den gedachten Werken ertheilten Lobeserhebungen anfingen, das Publikum mit ihren außerordentlichen Eigenschaften bekannt zu machen, und folglich auch der Preiß der Rinde täglich stieg, so gab man den Administratoren den Rath, ohne Zeitverlust eine große Quantität derselben aufzukaufen, damit der Arme im Hospital sie wegen ihrer Theurung nicht entbehren möchte.

Während dem April und May 1787, wurde die gelbe Rinde im Hotel Dieu sehr wenig gebraucht. Ein gutartiges Catarrhalfieber herrschte damals fast allgemein; und ob es gleich in manchen Fällen den Typus eines doppelt dreitägigen annahm, so hielten wir es doch für besser, es seinen Lauf nehmen und allmählig vermindern zu lassen, was auch gemeiniglich nach gelinden Schweisen und schleimartigen Auswurf in dem Zeitraum von sieben oder neun Tagen erfolgte, als dasselbe durch die Rinde zu stopfen, weil wir viele Beweise hatten, daß sonst Abzehrungen, und andre Brustkrankheiten durch diese leztere Verfahrungsart hervorgebracht worden sind.

Zu Anfang des Juny fing das Fieber an ein sehr ernsthaftes Ansehn zu bekommen; noch behielt es zwar, wie zu Anfang, den doppelt dreitägigen Typus, aber nach dem vierten Tage seines Anfalls wurde es gewöhnlich anhaltend; die Zeichen der Fäulniß waren sichtbar, nicht allein durch die üble Beschaffenheit der Stühle, sondern auch durch den Geruch des Schweises und des Athems. Jede Exacerbation war mit

heftigen fruchtlosen Reitzen zum Erbrechen begleitet, worauf eine so große Abnahme der Kräfte erfolgte, daß die würdigen Krankenpflegerinnen (worthy lay-nuns) den Kranken oft würklich für todt hielten *). Viele waren mit dunkeln und schwarzblauen Flecken oder Petechien bedeckt; und das Blut schien in der That in so einem aufgelößten Zustande zu seyn, daß der Speichel gewöhnlich damit gefärbt war.

Da das Hospital zu Lyon eins von denen in Europa ist, wo die beste Zugluft und die größte Reinlichkeit herrscht, **) und wo die Patienten statt überhäuft und gedrängt, in abgesonderten guten Betten liegen, die in der Entfernung von drey Fuß von einander stehen, so waren wir viele Tage lang in Verlegenheit, einen zureichenden Grund von der Ursach einer so bösartigen Krankheit anzugeben; und wir müssen gestehen, daß ehe wir aus unserer Ueberraschung und unsern Zweifeln zu uns selbst kamen, viele gestorben waren, die, wie wir in der Folge nach guten Gründen einsahen, hätten können gerettet werden, wären wir nicht durch die Erfahrung von den Würkungen der Rinde bey den Frühlings-Catarrhalfiebern dieser

*) Zur Aufwartung und Pflege der Kranken befinden sich barmherzige Layenschwestern im Hospital.

**) Dieses bestätigt auch Girtanner als Augenzeuge, in zwey an Blumenbach geschriebenen Briefen. S. dessen Mediz. Bibliothek 2ten Bds. 2tes Stück, S. 386, und 3tes St. S. 512.

dieser Gegend, vom Gebrauch derselben abgeschreckt worden.

Da wir indessen bald gewahr wurden, daß die meisten von den in großer Anzahl eingebrachten Kranken, entweder Gefangene oder andre Personen waren, die sehr nahe an den beiden Gefängnissen Sanct Joseph und la Quarantaine wohnten, so wurden unverzüglich sechs Commissarien, worunter die vier Aerzte des Hospitals waren, von dem Collegium beordert, Untersuchungen über den Zustand dieser Oerter, und der umliegenden Häuser anzustellen. Das Resultat dieser Untersuchungen war, daß, nachdem der Intendant von Lyon den Befehl gegeben hatte, die Bettler und Vagabunden in der Stadt und auf der Landstraße festzusetzen, ohne daß man dabey die Vorsicht anwendete, schickliche Plätze für ihre Einsperrung anzuweisen, ganze Haufen in die bereits schon zu vollen Gefängnisse geworfen wurden.[1] Wenn man nun noch die übergroße Hitze, die Mauern, welche diese Häuser dicht umschlossen, und wegen ihrer Höhe, der Luft allen freien Zugang und Umlauf versagten, ferner, die wenigen und kleinen Fenster dieser Kerker, und endlich, das halb verfaulte Stroh, worauf die Elenden lagen, in Erwägung zieht, so wird es deutlich, daß dieses Fieber, welches drey Viertheile der Gefangenen befiel, die Kerkerkrankheit (the jail distemper) war, die sich bereits auch unter den

Nachbarn verbreitet hatte, und eine große Sterblichkeit verursachte.

Zu Folge dieser Entdeckung wendete man die größte Sorgfalt an, neue Zimmer in dem Hospital zu eröfnen, in die nicht allein die Patienten, die irgend ein Symtom dieser ansteckenden Krankheit hatten, sondern auch die, die man aus den Gefängnissen und ihrer Nachbarschaft brachte, sogleich untergebracht wurden. Ein Vorrath gelber Rinde wurde in die Gefängnisse geschickt, und eine hinreichende Menge derselben, nebst einer gedruckten Anweisung ihren Gebrauch betreffend, unter die Familien vertheilt, die wegen ihrer Nähe der Ansteckung am meisten ausgesezt waren. Die Aerzte des Hotel Dieu, die diese Einrichtungen trafen, verordneten, daß jeder Gefangene, der auch noch nicht das Fieber habe, eine Drachme dieses Arzneimittels in einer halben Pinte Wasser gekocht, jeden Tag als Vorbauungsmittel einnehmen sollte; und daß man bey denen, die würklich an demselben litten, sogleich nach dem Paroxismus anfange, vier Unzen eines von einer halben Unze mit einem Quart Wasser bereiteten Dekocts der gelben Rinde, alle zwey Stunden einzugeben, und sogar in den künftigen Anfällen mit dem Eingeben fortfahre, bis der Kranke sechs Quart derselben würde eingenommen haben.

Zu sehr habe ich schon die Gränzen eines Briefes überschritten, als daß ich noch versuchen sollte, die vielen außerordentlichen Fälle zu beschreiben, in welchen, während diese epidemische Krankheit herrschte, die gelbe China die ausgezeichnetesten Beweise ihrer Vortreflichkeit gab. Es sey genung, hiermit zu erklären: daß sie bey diesem auffallenden, wie bey jedem vorhergangenen und nachfolgenden Vorfall, nie ermangelte, unsern sehnlichsten Wünschen zu entsprechen.

Unsre am ersten October 1787, der Generalversammlung übergebene Endmeinung war daher höchst günstig für sie abgefaßt, und von dieser Zeit bis in die Mitte des Septembers 1792, da ich glüklich aus diesem strafbaren und durch Spaltungen zerrütteten Königreich floh, stieg ihr Ruf zu solch einer Höhe, daß obgleich ihr Preiß sehr hoch stund, (man verkaufte nehmlich die Unze zu drey Schilling und sechs Pence *) sie doch die einzige gebräuchliche Art der China wurde, besonders in jeder Krankheit, welche nur einigermaßen gefährlich schien, und daher ein sicher und schnell würkendes Arzneimittel foderte.

Ich gestehe, M. H. daß ich bey meiner Ankunft in England nicht wenig überrascht und verwundert war, zu finden, daß man hier, einige wenige Empiriker

*) Nach unserm Gelde 1 Reichsthl. und 5 Sgl.

riker ausgenommen, dieses trefliche Mittel noch nicht kannte, die nach der Gewohnheit dieser Art Menschen, sie unter erdichteten Nahmen, als ein geheimes Mittel gegen das Fieber, ziemlich theuer verkauften. Ihr gelehrtes Werk wird sie indessen bald den Händen derselben und der Dunkelheit entreißen; und Ihnen wird der Preiß zukommen, Ihr Vaterland mit einer Arzney bekannt gemacht zu haben, deren nüzliche Eigenschaften jeder Arzt, wenn er einmal sie versucht hat, anerkennen wird. Ich bin, M. H. u. s. w.

Michael O'Ryan.

Zusätze,

die chemische Untersuchung der Königs-China-rinde, und die Erfahrungen betreffend, welche Deutsche Aerzte über ihre Würksamkeit gemacht haben.

Unter den Deutschen Aerzten war, so viel mir bekannt ist, Herr D. Friedr. Albr. Ant. Meyer der erste, der uns im Jahr 1791 in Crells Chemischen Annalen (7tes Stück Jahrg. 1791) einige Nachrichten von der Königs-Chinarinde, nebst verschiedenen mit derselben vorgenommene chemischen Prüfungen mittheilte. Diese Versuche betrafen eigentlich die von ihm beschriebene und in der Anmerkung gedachte zweite Varietät, und mußten, wie er selbst gesteht, aus Mangel an Zeit, und an den nöthigen Geräthschaften, vorzüglich aber wegen der kleinen Quantitäten, die er dazu verwenden konnte, nur unvollkommen ausfallen.

Er nahm 1tens zwey Quentchen Rinde, übergoß sie mit einer Unze höchst rectifizirten Weingeist, und ließ das Gemisch einige Zeit auf einem warmen Ofen digeriren. Die Tinctur bekam die Farbe des Kirschweins. Auf den abgesonderten Rückstand, wurde noch zweymal dieselbe Quantität Weingeist gegossen. Der zweite Aufguß hatte noch eine violette, der dritte aber eine hellbraune Farbe. Nochmals aufgegoßner Weingeist zog nichts mehr aus.

2tens. Das Residuum wurde nach und nach mit vier Unzen Wasser übergossen, und der nehmlichen mäßigen Ofenhitze ausgesezt. Nach einigen Tagen nahm das Wasser die hellbraune Farbe der dritten Unze Weingeist an, und behielt sie bey, ohne sich mehr zu färben. Ein nochmaliger Aufguß von vier Unzen Wasser

Wasser gab nach einigen Tagen eine hellgelbe Tinctur. Nach dem Filtriren des ersten Aufgusses veränderte er seine hellbraune Farbe in eine hellgelbe.

3tens. Der nun noch übrige fasrichte Rückstand wog zwey Skrupel und zehn Gran. Es scheinen also nach diesen Versuchen von den auflöslichen Theilen, die harzigen zwey und die gummichten höchstens ein Drittheil auszumachen.

4tens. Drey Drachmen pulverisirter Rinde wurden mit zwey Unzen Wasser destillirt. Die übergezogne farbenlose Feuchtigkeit betrug ohngefähr eine Unze, verrieth nicht die geringste Spur von Oehl, hatte aber den Geruch der gewöhnlichen Chinarinde, und auch einen schwachen Geschmack derselben.

5tens. Eine halbe Drachme gepulverte Rinde wurde mit acht Unzen Wasser bis zur Hälfte eingekocht. Das braunrothe Dekoct glich dem Dekoct der Ulmenrinde, schmeckte bitter, und adstringirend, und änderte nach einer Woche seine Farbe in eine hellröthere, es erschien dabey auf seiner Oberfläche eine Letthaut, die bald in Schimmel ausartete.

6tens. Die Kohle von einer halben Drachme dieser Rinde, wurde mit vier Unzen Wasser übergossen, und dieser Aufguß einige Wochen lang auf einen warmen Ofen gesezt. Die filtrirte Lauge wurde vom Violsyrup unmerklich grün gefärbt.

7tens. Einige Tropfen der Eisenvitriolauflösung trübten den wäßrigen Aufguß, ohne schwarze Wolken darin zu erzeugen, vielleicht weil er nicht genung saturirt war.

Die Bestandtheile dieser Rinde wären also ohngefähr:

1.) Ein harzichtes Wesen, was zwey Drittheil des Extractivstoffes beträgt.

2.) Ein

2.) Ein gummöses Wesen, was etwa ein Drittheil des Extracts ausmacht.

3.) Etwas Laugensalz.

4.) Die holzichte Faser.

In Ansehung der medizinischen Kräfte der Rinde zieht Herr D. Meyer aus den bey seinen angestellten Versuchen sich ergebenen Resultaten folgende Folgerungen. Die gelbe Rinde besizt die tonischen Kräfte der Fieberrinde in vorzüglichem Grade, da sie sich im höchst rectifizirten Weingeist leicht auflöst, und ihm einen sehr bittern Geschmack mittheilt. Sie wird daher bey allen den Fällen Nutzen schaffen, wo wir der tonischen Kräfte der Fieberrinde bedürfen. Da sie auch ziemlich viel vom zusammenziehenden Prinzip zu besitzen scheint, ob sich dieses gleich in einem wenig saturirten Aufguß der Rinde, worauf der Weingeist schon gewürkt hat, nicht sehr zeigen kann, so dürfte man ihr auch wohl in Zukunft antiseptische Kräfte nicht absprechen können. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, sind aber noch weitre Versuche nöthig. In Deutschland hatte man damals (1791) noch wenig oder gar keine Versuche angestellt ihre Würksamkeit zu prüfen. Der hohe Preiß derselben, da man das Civilpfund von sechzehn Unzen anfänglich mit zwölf Reichsthaler und drüber bezahlte, war zum Theil Schuld daran; doch versicherte Herr Meyer, er wisse aus mündlichen Ueberlieferungen, daß sie viele fiebervertreibende Kräfte besitzen solle, und daß sich mit einer kleinen Quantität derselben mehr als mit einer größern der gemeinen Chinarinde ausrichten lasse. Indessen schien er damals doch noch an ihren nun hinlänglich erwiesenen Vorzügen zu zweifeln, und sezte hinzu, daß dieses neue Mittel wahrscheinlich die gewöhnliche Chinarinde nicht übertreffen, vielleicht kaum ihr gleichkommen dürfte.

Die

Die Untersuchung der Königs-Chinarinde, welche wir dem geschickten Deutschen Scheidekünstler Hn. Professor Hermbstädt verdanken, wurde uns durch die Abhandlung des Herrn Geheimenraths Mayer mitgetheilt, und früher von ihm unternommen, als die, womit uns Herr Babington in diesem Buche bekannt gemacht hat. Sie verdient ihrem wesentlichen Inhalt nach, hier um somehr einen Platz, weil sie mit mehrerer Genauigkeit eine vollständigere Analyse dieser Rinde enthält, als jene des Englischen Chemikers, der sich mehr auf bloße Untersuchung ihrer pharmazevtischen Zubereitungen einzuschränken scheint. Mit dieser Untersuchung waren zugleich ähnliche Experimente mit der gemeinen und der rothen Chinarinde verbunden, und die Königs-china mit diesen beiden vorzüglich gebrauchten Arten, sowohl in Hinsicht ihrer Bestandtheile, als auch ihrer Würkungen desto richtiger schätzen und vergleichen zu können.

Der erste Versuch sollte die Existenz flüchtiger Bestandtheile in der Königs-Chinarinde ausmitteln, und die Quantität derselben bestimmen. Man unterwarf eine Unze fein pulverisirter Rinde einer Destillation im Wasserbade in einer kleinen Retorte mit anlutirter Vorlage. Das Wasser wurde eine Stunde lang im Kochen erhalten, und während dieser Zeit hatten sich in der Vorlage zwanzig Gran farbenlose Feuchtigkeit gesammelt, von einem kaum merklichen Geschmack, aber einem der Rinde gleichkommenden Geruch. Die in der Retorte rückständige Rinde war sehr trocken, hatte aber sonst keine merkliche Veränderung erlitten.

Eine gleiche Menge rothe China auf gleiche Art behandelt, gab fünf und zwanzig Gran Feuchtigkeit, ohne allen Geschmack. Eine Unze von der gemeinen

China-

Chinarinde zwey und zwanzig Gran, ohne Geschmack, und mit dem ihr eigenthümlichen Geruch begabt.

Nach dem zweiten Versuch wurden zwey Unzen alcoholisirte Königsrinde mit acht Unzen destillirtem Wasser in einem Kolben übergossen, und nach aufgesetztem Helm und angelegter Vorlage durch ein vierstündiges Digestionsfeuer erhizt, sodann aber bis zum Kochen gebracht, und so lange darin erhalten, bis vier Unzen Flüssigkeit übergegangen waren. Das Destillat war ungefärbt, wasserklar, von balsamischem der Rinde eigenthümlichem Geruch, und unbeträchtlichem Geschmack.

Die gleiche Quantität rothe Rinde, gab durch dieselbe Operation ein Product, das sich bloß von dem vorigen durch einen minder balsamischen, und der rothen Rinde selbst gleichkommenden Geruch unterschied. Die Erfolge bey der mit zwey Unzen gewöhnlicher Chinarinde auf die beschriebene Art vorgenommenen Behandlung waren den vorigen gleich, bis auf eine unbeträchtliche Abweichung im Geruch der destillirten Flüssigkeit.

Beide Versuche zeigen, daß nicht nur die gelbe oder Königschina, sondern auch die beiden andern Arten, wenig flüchtige durch die Destillation davon zu trennende Bestandtheile enthalten, und daß die bey der Königschina am stärksten aromatisch oder balsamisch zu seyn scheinen.

Was von dem vorhergehenden Versuch mit der Königs-Chinarinde im Kolben zurückgeblieben war, wurde filtrirt, und das holzichte Residuum mit vier Pfund destillirtem Wasser zum zweitenmal in einem zinnernen Kessel ausgekocht, und dann die Flüssigkeit durch ein Filtrum abgeschieden. Dieses Auskochen wurde nun jedesmal mit vier Pfund Wasser wieder-

holt, so lange, bis die Rinde dem Wasser weder Farbe noch Geschmack mehr mittheilte. In allem, die erste Abkochung eingerechnet, waren dazu sechs Abkochungen und acht und zwanzig Pfund destillirtes Wasser erforderlich.

Der holzichte nach diesem wiederholten Auskochen übrig gebliebene Rükstand, war geschmacklos, färbte weder das Wasser nach den alcoholisirten Weingeist, und hatte folglich alle auflösbaren Theile gänzlich verlohren. Langsam getrocknet, betrug sein Gewicht genau eilf Drachmen; es waren also fünf Drachmen extractive Bestandtheile solvirt worden.

Das erhaltene Dekoct war röthlich gelb von Farbe, und hatte mit dem aus der rothen Chinarinde bereiteten Aehnlichkeit. Der Geschmack war sehr bitter und adstringirend, ebenfalls dem von der rothen China gleichkommend, aber weniger bitter, mehr balsamisch, und dunkler an Farbe, als die Abkochungen aus der gemeinen Chinarinde.

Das ganze Dekoct wurde hierauf in einem zinnernen Kessel langsam abgedampft. Als es bis auf zwey Pfund Flüssigkeit inspissirt war, erzeugte sich auf dessen Oberfläche eine glänzende Harzhaut. Alles Flüssige goß man nun in einen abgesprengten zuvor genau abgewognen Glaskolben, und erhielt es darin bey einer Temperatur von zweihundert und zwölf Grad Fahrenheitischen Wärmemessers, unter stetem Umrühren, so lange, bis keine wäßrichte Dünste mehr aufstiegen, und alles zu einer trocknen glänzenden Masse von starker Bitterkeit und dunkelbrauner Farbe eingedickt war. Der Kolben wog nun um fünf Drachmen und zehn Gran mehr. Läßt man nun diese zehn Gran für etwa noch rückständige Wassertheile gelten, so folgt daraus, daß zwey Unzen der Königs-Chinarinde aus einer Unze und drey Drachmen holzichten,

zichten, und aus fünf Drachmen auflösbaren Bestandtheilen bestehen, die, wie die fernere Untersuchung lehrte, einer weitern Zerlegung in harzichte und gummichte Theile fähig sind.

Auf die nehmliche Art wurde der Rückstand von den zwey Unzen rother Rinde zuerst mit eben soviel destillirtem Wasser digerirt, und denn so oft mit neuen Quantitäten Wassers gekocht, bis dieses farbenlos und unschmackhaft blieb. Hierzu waren sechs und dreißig Pfund destillirtes Wasser nöthig. Die zurückgebliebenen holzichten Theile wogen getrocknet noch eine Unze und dreißig Gran.

Dieses Dekoct war dunkler von Farbe als das von der Königs-Chinarinde, bittrer von Geschmack aber minder balsamisch, und sezte, bis auf zwey Pf. Flüssigkeit eingedickt, bey dem Erkalten viele resinöse Theile ab. In einem abgewognen gläsernen Geschirr bey gelinder Wärme bis zur Trockniß abgedampft, wobey zulezt das Feuer einige Minuten lang bis zur Siedhitze verstärkt wurde, um alle noch adhärirende Wassertheilchen möglichst zu verflüchtigen, wog die Masse nun acht Drachmen. Der holzichte geschmacklose Rückstand, welcher sogar das warme Wasser ungefärbt ließ, betrug nach völligem Austrocknen eine Unze und dreißig Gran am Gewicht. Die rothe China enthält also beinahe die Hälfte an ausziehbaren Bestandtheilen. Die dreißig Gran Ueberschuß, welche man hier findet, müssen den bey dem trocknen Extracte noch zurückgebliebnen Wassertheilen zugeschrieben werden, die sich ohne eine Zerstörung der Extractsmasse zu befürchten, nicht daraus verflüchtigen lassen. Das Product enthielt mehr harzichte als gummichte Theile.

Der nach der Digestion vorhandne Rückstand der zwey Unzen gemeinen Chinarinde wurde gleichfalls

ausgepreßt, und so lange mit destillirtem Wasser ausgekocht, bis dieses nichts mehr davon extrahirte. Der getrocknete Ueberrest wog noch zehn Drachmen, woraus erhellet, daß von zwey Unzen Rinde, sechs Drachmen durch das Wasser als extractive Bestandtheile abgesondert worden waren. Man verbrauchte zu diesem Prozeß in allem acht und zwanzig Pfund Wasser.

Die Farbe des Dekocts war hellbraun und wurde in der Kälte, von den sich allmählich daraus abscheidenden harzichten Theilen getrübt. Im Geschmack unterschied es sich merklich von den Dekocten der Königs- und rothen Chinarinde, und verrieth weit weniger Bitterkeit. Das Dekoct wurde nun auf die schon beschriebene Art bis zu zwey Pfund Flüssigkeit abgedampft, und dann vollends zur Trockniß eingedickt. Das erhaltne trockne Extract wog sechs Drachmen und zwanzig Gran. Da die zwey Unzen Chinapulver aber nur durch das Auskochen sechs Drachmen am Gewicht verlohren hatten, so kommt dieser Ueberschuß von zwanzig Gran ebenfalls auf Rechnung der bey dem Extract noch zurückgebliebenen Wassertheile. Auch das Extract stand denen, welche man aus der Königs- und rothen Rinde gezogen hatte, an Bitterkeit nach, enthielt aber doch viele harzichte Theile, die ihm ein schwarzes Ansehn gaben.

Aus allen diesen Versuchen ergiebt sichs nun, daß die Quantitäten der extractiven Bestandtheile sowohl an harzichten als gummichten, welche durch ein gewaltsames Auskochen dieser drey Arten der Chinarinde mit destillirtem Wasser erhalten werden können, (wenn man dabey jedesmal zwey Unzen von jeder Sorte zum Maßstabe nimmt,) in folgendem bestehen:

Königs-

	Königs-Chinarinde.	Rothe Chinarinde.	Gemeine Chinarinde.
Angewendete Quantität.	2 Unzen.	2 Unzen.	2 Unzen.
Erforderte bey der wiederholten Auskochung an destillirtem Wasser.	28 Pfund.	36 Pfund.	28 Pfund.
Rückstand an holzicht. Theilen nach dem Auskochen.	11 Drachm.	8½ Drachm.	10 Drachm.
Extractive Bestandthl. durch das Wasser ausgezogen.	5 Drachm.	7½ Drachm.	6 Drachm.
Diese gaben an trocknem gummi-resinösem Extract.	5 Drachm. u. 10 Gran.	8 Drachm.	6 Drachm. u. 20 Gran.
Diese Extracte hatten also an wäßrichten Theil. noch zurückbehalten.	10 Gran.	30 Gran.	20 Gran.

Der dritte Versuch des Herrn P. Hermbstädt ging nun dahin, die gummicht-harzichten Extracte der drey Arten von Chinarinde in ihre Bestandtheile zu zerlegen, und diese nach ihren natürlichen Beschaffenheiten und nach ihren Verschiedenheiten in der Quantität und Qualität zu bestimmen.

Das obige aus zwey Unzen der Königs-China-rinde erhaltene Extract wurde mit acht Unzen eines dreimal alcoholisirten Weingeists übergossen, einer dreitägigen kalten Digestion unterworfen, und während dieser Zeit das Glas öfters umgeschüttelt. Die daraus extrahirte Tinctur war dunkelroth, am Boden lag ein hellbrauner gummichter Stoff. Man goß nun alles auf ein abgewognes Filtrum, so daß die Flüssigkeit durchlief, und nur der gummichte Theil im Löschpapier zurückblieb. Die diesem noch anklebenden Harztheile davon zu trennen, wurde nun noch so oft alcoholisirter Weingeist drauf gegossen, bis er keine Farbe mehr daraus zog. Der im Wasserbade getrocknete Rückstand wog vier und sechzig Gran, und hatte eine hellbraune Farbe, und einen sehr bittern Geschmack, löste sich in destillirtem Wasser gänzlich, im alcoholisirten Weingeist aber gar nicht auf. Es verhielt sich also dieser Stoff in allen Eigenschaften als der wahre gummichte oder schleimichte Bestandtheil dieser Rinde, welcher vorher mit dem harzichten Theil zu jenem Extract verbunden gewesen war.

Man sezte nun der erhaltenen rothen Tinctur aus der Königs-Chinarinde zwölf Unzen destillirtes Wasser zu, wodurch sogleich eine Trübung entstand, und Harztheile zu Boden geschlagen wurden. Das Ganze ward hierauf einer langsamen Destillation unterworfen, um alle geistigen Theile überzuziehen. Als nichts spirituöses mehr überging, wurde der Rückstand bis auf zwey Unzen Flüssigkeit in einem ofnen Gefäß abgedampft. Das Harz sezte sich während dem Abdampfen als eine zusammengebackne schwarze Masse an, und die drüberstehende Flüssigkeit erschien fast ganz entfärbt. Das Flüssige wurde abgegossen, und der übergebliebene harzichte Theil wog völlig ausgetrocknet, drey Drachmen und zwey und zwanzig

Gran. Die Flüssigkeit ließ man nochmals verdünsten und erhielt dadurch noch vierzig Gran eines gummichten hellgelben Stoffs, der sich in allen Eigenschaften mit dem vorerwähnten gummösen Theile der Rinde konform verhielt. Es folgt daher, daß zwey Unzen der Königs- Chinarinde an holzichten Theilen eilf Drachmen, an harzichten drey Drachmen und zwey und zwanzig Gran, und an bittern gummichten Theilen eine Drachme und vier und vierzig Gran, zusammen also zwey Unzen und sechs Gran enthalten. Dieser Ueberschuß von sechs Gran ist adhärirendes Wasser, das beim Austrocknen nie gänzlich weggeschaft werden kann. Man darf deshalb für zwey Unzen der Rinde nur eine Drachme und acht und dreißig Gran Gummistoff in Rechnung bringen.

Das Extract der rothen Rinde, am Gewicht acht Drachmen, wurde mit acht Unzen dergleichen Weingeist, wie man bey Extraction der gelben Rinde gebraucht hatte, und ganz mit dem nehmlichen Verfahren digerirt. Der darüber stehende Liquor war eine durchsichtige braunrothe Tinctur, am Boden lag ein braungelber gummichter Stoff, der, mit neuem Weingeist so lange ausgewaschen, bis er diesem keine Farbe mehr mittheilte, weißgelb wurde, und beim Trocknen im Wasserbade in einer tarirten gläsernen Schaale noch am Gewicht eine Drachme und funfzehn Gran besaß, in reinem Wasser vollkommen auflösbar, und von sehr bitterm Geschmack war.

So wie die geistige Tinctur vom Königsrindenextract wurde auch die der rothen Rinde mit destillirtem Wasser gemischt, wobey sogleich eine ähnliche Trübung erfolgte; eine nochmalige Destillation trennte die spirituösen Theile, so daß man den flüssigen Rückstand nun im Wasserbade langsam evaporiren konnte. Die Harztheile sammelten sich als eine

schwarze glänzende Masse am Boden, die drüberstehende Flüssigkeit ward vollkommen klar, und nachdem sie abgegossen worden, wog der getrocknete Harzstoff fünf Drachmen und drey und vierzig Gran. Die abgegoßne klare Flüssigkeit lieferte durchs Austrocknen noch neun und dreißig Gran Gummistoff. Folglich waren die Bestandtheile der zwey Unzen rother Chinarinde zusammengesezt, aus acht Drachmen und dreißig Gran holzichten, fünf Drachmen und drey und vierzig Gran harzichten, und einer Drachme und vier und funfzig Gran bittern Gummitheilen. Dieses beträgt zusammen zwey Unzen und sieben Gran. Nimmt man hier die überschüssigen sieben Gran als Wasser an, das dem Gummistoff anhängt, so beträgt der reine Gehalt des leztern eine Drachme und sieben und vierzig Gran, also neun Gran mehr als bey der Königs-Chinarinde.

Auf gleiche Art wurde auch die Zerlegung des Extracts, welches aus zwey Unzen gemeiner Rinde gewonnen war, und am Gewicht sechs Drachmen und zwanzig Gran betrug, unternommen. Der Betrag der Educte war, an trocknem Harzstoff, drey Drachmen und zwey und vierzig Gran, und an ausgetrocknetem gummichten Prinzip, zwey Drachmen und vier und zwanzig Gran. Ersteres sah braun aus und schmeckte bitter, lezteres hatte eine hellbraune glänzende Farbe, und einen nicht bittern etwas säuerlichen Geschmack. Diesemnach bestehen zwey Unzen gemeiner Rinde, aus zehn Drachmen holzichten Theilen, drey Drachmen und zwey und vierzig Gran resinösen, und zwey Drachmen und vier und zwanzig Gran gummösen Stoff; zusammen sechzehn Drachmen und sechs Gran. Auch diese sechs Gran, als das im Gummistoff zurückgebliebene Wasser angenommen, beträgt die eigentliche Quantität dieses Stoffs in

zwey

zwey Unzen dieser Rinde, zwey Drachmen und achtzehn Gran.

Als Prüfung der durch die vorerwähnte Bearbeitung bewürkten Zerlegung der Extracte, nahm man zuerst zwey Unzen pulverisirte Königs-Chinarinde, und digerirte sie mit zwölf Unzen dreimal alcoholisirtem Weingeist. Die extrahirte Tinctur war dunkelroth. Nachdem das Flüssige abgegossen war, so wurde der Rückstand abermals mit zwölf Unzen Weingeist in Digestion gesezt. Die dadurch erhaltene Tinctur hatte eine dunkelgelbe Farbe. Man goß sie ab, um dieses Verfahren zum drittenmale zu wiederholen, wodurch eine nur sehr blaßgelbe Tinctur erhalten wurde. Bey einer vierten Digestion veränderte der Weingeist kaum seine Farbe, und den Geschmack gar nicht. Es waren folglich acht und vierzig Unzen des stärksten Weingeists erforderlich, um alle resinösen Theile aus den zwey Unzen der Rinde zu extrahiren. Der nach der Extraction übrig gebliebne Rückstand, wog, völlig getrocknet, zwölf Drachmen und acht und dreißig Gran. Durch die viermalige Extraction waren also drey Drachmen und dreißig Gran ausgezogen worden.

Die vier zusammengegoßnen Tincturen wurden nun mit zwölf Unzen destillirtem Wasser vermischt, und alle Flüssigkeit so lange abdestillirt, als noch etwas geistiges in die Vorlage überging. Der darauf im Freyen verdunstete Rückstand, verhielt sich gänzlich so, wie der im vorigen Versuch bey Zerlegung des gummicht-harzichten Extracts aus der Königs-Chinarinde. Bey fortgeseztem Abdampfen präzipitirten sich nehmlich die resinösen Theile zu einer zusammenhängenden Masse, und separirten sich von der wäßrichten Flüssigkeit. Diese Flüssigkeit, abgegossen und verdunstet, ließ eine geringe Menge gummich-

tes Wesen zurück. Das völlig trockne Harz wog, so wie im vorhergehenden Prozeß, drey Drachmen und zwey und zwanzig Gran.

Um auch die Genauigkeit des Versuchs zu prüfen, wodurch man die Menge des im Extract der Königs-Chinarinde befindlichen gummösen Prinzips ausgemittelt hatte, wurden zwey Unzen dieser Rinde einer Extraction mit kaltem Wasser unterworfen, welche zulezt eine kaum gefärbte Flüssigkeit darstellte, die nicht unangenehm bitter, hellgelb, und unvollkommen durchsichtig war. Man brauchte zur Extraction aller auflösbaren Theile zwanzig Pfund destillirtes Wasser, wovon jedesmal vier Pfund kalt angewendet wurden. Der völlig geschmacklose holzichte Rückstand, wog nach der Trocknung vierzehn Drachmen, folglich waren zwey Drachmen ausgezogen worden. Nach dem obenerwähnten Versuch enthielten zwey Unzen der gelben Rinde nur eine Drachme und vier und vierzig Gran gummichtes Wesen; es mußten also hier zugleich resinöse Theile mit extrahirt seyn. Um dahinter zu kommen, evaporirte man alle wäßrichte Extractionen in einer Glasschaale bis zu acht Unzen Flüssigkeit, und ließ sie alsdann erkalten, worauf der Liquor trüb und milchicht wurde, zum Beweise, daß sich harzichte Theile präzipitirten; und die durch Druckpapier filtrirte Flüssigkeit ließ auch würklich ein harzichtes Wesen auf dem Filtrum zurück. Der filtrirte Liquor hatte die Farbe eines Rheinweins, und einen sehr bittern Geschmack. Zur Extractform verdunstet, lieferte er ein hellgelbes gummichtes Extract. Im Wasserbade bis zur gänzlichen Trockniß abgedampft, wog dieser gummichte Stoff eine Drachme und acht und dreißig Gran; also sechs Gran weniger als im obenerwähnten Versuch; ein Verlust, der hier nicht in Betrachtung kommen darf, da dieses

Weni-

Wenige am Filtrirpapier verlohren gegangen seyn kann.

Jenem mehrerwähnten Versuch mit der Königs-Chinarinde die möglichste Vollkommenheit zu geben, und über die gefundnen Verhältnisse ihrer Bestandtheile völlige Gewißheit zu erlangen, wurde eine Unze dieser Rinde im feinsten Pulver, in einem mit aufgekütteten Helm und angelegten Rezipienten versehenen Kolben, mit sechs Unzen sehr reiner Vitriolnaphtha gelinde digerirt. Die nach zwölf Stunden daraus entstandene dunkelrothe Tinctur wurde abgegossen, und der Rückstand so lange mit neuer Vitriolnaphtha digerirt, bis diese ungefärbt blieb, wozu in allem achtzehn Unzen erforderlich waren. Der Verlust des übriggebliebenen Rückstandes betrug nach dem Trocknen genau eine Drachme und vierzig Gran. Die Tinctur wurde in eine vorher tarirte Retorte gethan, und nachdem die Naphtha bis zur völligen Trockniß abdestillirt war, fand man den genau gewogenen rückständigen Harztheil eine Drachme und vierzig Gran schwer. Dieses Resultat differirt mit dem obigen nur um einen einzigen Gran; eine Verschiedenheit, die gar nicht in Betrachtung gezogen werden kann.

Der holzichte Rückstand gab durch das Auskochen mit destillirtem Wasser, sechs und funfzig Gran Gummistoff. Hier findet sich eine Differenz von vier Gran gegen das vorher gefundene Verhältniß, die aber den noch rückständigen Wassertheilen zuzuschreiben ist.

Es ergiebt sich also aus allen sehr übereinstimmenden Resultaten dieser Versuche, daß das harzichte Prinzip in der Königs-Chinarinde etwas über zwey Drittheil und das gummichte etwa ein Drittheil des ganzen Extractivstoffes beträgt. Die Bitterkeit dieser

ser Rinde scheint von beiden abzuhängen. Um beide aufzulösen, ist wohl der Wein das schicklichste Medium, weil er, vermöge seiner geistigen Theile, das Harz, und vermöge seiner wäßrichten und sauren Theile, das Gummi in sich nimmt. Das adstringirende Wesen in dieser Rinde scheint einzig und allein in ihrem gummichten Bestandtheile zu liegen, daher ist sie auch weniger adstringirend als die gemeine Chinarinde, aber weit bittrer. Sie unterscheidet sich außerdem auch noch von derselben, durch den verhältnißmäßig größern Gehalt an Harztheilen gegen eine geringere Quantität an gummösen Stoff, und durch den hervorstechenden gewürzhaften Geruch ihrer flüchtigen Theile. Mit der rothen Chinarinde kommt die gelbe zwar mehr überein, doch hat sie im Ganzen weniger Extractivstoff als jene, aber in diesem verhältnißmäßig mehr gummichtes Prinzip. Ferner ist das Harz der rothen Chinarinde adstringirender, als das aus der Königs-China; der Geruch derselben steht dagegen an balsamischer Kraft dem Geruch dieser leztern um vieles nach.

Da man bekanntlich die Königs-Chinarinde unter vielen Gestalten bekommt, nehmlich Stücke mit und ohne äußre Rinde, flache und zusammengerollte, so sind noch einige vergleichende Versuche mit jeder dergleichen Sorte der Königs-China insbesondre angestellt worden, es hat sich jedoch dabey keine Verschiedenheit in den Resultaten ergeben.

Dar-

Darstellung
aller Resultate, welche die Zerlegung von zwey Unzen einer jeden der drey untersuchten Chinaarten dargeboten haben.

	Königs-Chinarinde.	Rothe Chinarinde.	Gemeine Chinarinde.
Verlohr beim Austrocknen an Feuchtigkeit	20 Gran.	25 Gran.	22 Gran.
Gab anauflösbar. Bestandtheil. von gummicht-harzichter Beschaffenheit, alle dabey befindliche Wassertheile abgerechnet.	5 Drachm.	7 Drachm. u. 30 Gran.	6 Drachm.
Diese Theile bestanden aus ganz trocknem Harzstoff.	3 Drachm. u. 22 Gran.	5 Drachm. u. 43 Gran.	3 Drachm. u. 42 Gran.
Und aus trokkenem ganz Wasserfreiem Gummistoff.	1 Drachm. u. 38 Gran.	1 Drachm. u. 47 Gran.	2 Drachm. u. 18 Gran.
An holzichten und unauflösbaren Bestandtheilen sind enthalten.	11 Drachm.	8 Drachm. u. 30 Gran.	10 Drachm.
Summa.	2 Unzen.	2 Unzen.	2 Unzen.

Die

Die nun folgenden Versuche geschahen um das Verhalten dieser Chinarinden bey wäßrichten Aufgüssen und Abkochungen zu prüfen, so wie sie gewöhnlich von Aerzten verordnet werden.

Eine Unze Königs-Chinarinde mit 12 Unzen Wasser eine halbe Stunde lang in Infusion erhalten, verlohr dabey fünf und einen halben Skrupel am Gewicht. Der Aufguß lieferte ein bittres schleimharzichtes Extract.

Eine Unze rothe Chinarinde auf dieselbe Art mit zwölf Unzen Wasser behandelt, verlohr zwey und einen halben Skrupel am Gewicht, und gab ein sehr bittres schleimharzichtes Extract.

Eine Unze gewöhnliche Chinarinde verlohr durch einen solchen Aufguß vier Skrupel.

Aus der Vergleichung dieser Versuche erhellet, daß von der Königs-Chinarinde mehrere Theile schnell im Wasser auflösbar werden, als von den beiden andern Arten.

Eine Unze Königs-Chinarinde mit acht Unzen Wasser eine Stunde lang infundirt, verlohr dabey nur vier Skrupel am Gewicht. Eine Unze rothe Chinarinde derselben Behandlung unterworfen, hatte nur zwey Skrupel von ihrem Gewicht verlohren. Bey einer Unze gemeiner China betrug dagegen der Verlust fünf Skrupel.

Die Extracte, welche man aus diesen Aufgüssen erhielt, besaßen mehr Harztheile als die durch den vorhergehenden Versuch erhaltenen Infusionen. Auch kann dieser Versuch zum Beweise dienen: daß die längere Dauer der Infusion bey der gemeinen Chinarinde am vortheilhaftesten sey, um mehr Extractivstoff im Wasser zu erhalten.

Eine Unze Königs-Chinarinde mit sechzehn Unzen Wasser bis auf acht Unzen eingekocht, verlohr dem Gewicht nach vier und einen halben Skrupel. Eine Unze rothe Chinarinde verlohr durch dieses Verfahren auch vier und einen halben Skrupel. Eine Unze gemeine Chinarinde hatte dagegen zwey Quentchen verlohren.

Alle drey Abkochungen lieferten Extracte, welche sehr mit harzichten Theilen geschwängert waren.

Eine Unze Königs-Chinarinde mit zwölf Unzen Wasser bis auf acht Unzen eingekocht, hatte einen Gewichtsverlust von fünf und einem halben Skrupel. Eine Unze rothe China verlohr bey gleichem Verfahren drey und einen halben Skrupel; und bey der Abkochung einer Unze der gewöhnlichen Chinarinde betrug der Abgang am Gewicht der Rinde ein Quentchen.

Diese Abkochungen lieferten Extracte, welche den im vorigen Versuch erhaltenen, in Ansehung des Verhältnisses der harzichten und schleimichten Theile, ziemlich gleich waren.

Aus diesen zweierley mit verschiedenen Quantitäten Wasser bereiteten Abkochungen, ergiebt es sich auch, daß die Königs-China- und rothe Rinde weit längeres und anhaltenderes Kochen erfordere als die gemeine China, wenn die Abkochung viele Extractivstoffe, und besonders viele harzichte Theile derselben auflösen soll.

Um die Menge und Beschaffenheit der feuerfesten Bestandtheile in der Königs-Chinarinde zu prüfen, ward noch ein Versuch einer trocknen Destillation mit derselben angestellt. Zwey Unzen dieser fein pulverisirten Rinde wurden der Destillation unterworfen. Man wählte dazu eine vorher abgewogne

Re-

Retorte, welche zu pnevmatisch-chemischen Versuchen dergestalt eingerichtet war, daß außer den feuerfesten Bestandtheilen auch die tropfbaren aufgefangen werden konnten. Damit die Luftsäure nicht verschluckt würde, war die krumme Röhre der Retorte mit heißem Wasser gesperrt, und die Rezipienten waren ebenfalls mit heißem Wasser gefüllt.

Zuerst entband sich eine gelbe Flüssigkeit, dann folgte ein braunes schmieriges Oehl, und mit diesem leztern ging zugleich eine luftförmige Flüssigkeit durch die krumme Röhre, die man besonders auffing. Die Destillation ward bis zum Hellglühen der Retorte fortgesezt, und bis nichts Flüssiges mehr überging.

Durch dieses Verfahren erhielt man folgende Producte:

Erstens, zweihundert und fünf und sechzig Unzen Maaße einer Luftgattung von starkem unangenehmen Geruch. Mit frischem Kalkwasser vermischt, präzipitirte sich sogleich der Kalk daraus, und nachdem man sie so lange mit dem Kalkwasser geschüttelt hatte, bis dieses keine weitere Veränderung erlitt, so wurde sie bis auf hundert und fünf und vierzig Unzen Maaße verschluckt. Dieser Ueberrest brannte beim Hinzutreten der gemeinen Luft mit einer ruhigen Flamme, und gab mit dephlogistisirter Luft im Verhältniß wie zwey zu eins gemischt, eine gute Knallluft. Obige zwey hundert und fünf und sechzig Unzen Masse luftförmige Flüssigkeit waren also zusammengesezt aus hundert und fünf und vierzig Unzen Maaßen Luftsäure, und aus hundert und zwanzig Unzen Maaßen brennbarer Luft, welche von etwas ihr anklebendem empyrevmatischen Oehl einen stinkenden Geruch besaß.

Zweitens, die in der Vorlage gesammelte Flüssigkeit hielt vier und ein halbes Quentchen am Gewicht,

wicht, wovon drey Drachmen und zwey Skrupel eine hellgelbe branstige Säure, und zwey und ein halber Skrupel ein braunes empyrevmatisches Oehl ausmachten. Von freiem flüchtigen Laugensalze fand man keine Spur. Als aber ein Theil der Flüssigkeit in einem besondern Gefäß mit gebranntem Kalk gemischt ward, machte ein mit starkem Essig befeuchteter und darüber gehaltner Stöpsel, sogleich eine weiße Wolcke, ein Beweiß für das Dasein des flüchtigen Laugensalzes, welches vorher an die Säure gebunden war.

Drittens, der Rückstand bestand aus einer unschmackhaften Kohle, und betrug am Gewicht sechs Quentchen. In einem flachen Tiegel unter der Mufsel gehörig geglühet, gab er eine vollkommen weiße Asche dreißig Gran schwer. Diese Asche wurde mit destillirtem Wasser gekocht, ohne daß dieses etwas davon solvirte, es war daher kein feuerbeständiges Laugensalz darin vorhanden. Auch veränderte dieses Auslaugewasser weder die Silber- noch Quecksilbersolution, und hatte also auch keinen Gehalt weder von vitriolisirtem Weinstein noch von Digestivsalz.

Nun ward jene Asche mit einer sehr verdünnten, reinen, und wasserhellen Salzsäure übergossen, welche sie unter Aufbrausen bis auf vier Gran Kieselerde auflösete. Die Solution hatte eine ins Gelbe spielende Farbe. Zugesezte Galläpfeltinctur brachte eine sehr schwache bräunlichte Farbe hervor, der Eisengehalt konnte also in der Rinde nur unbeträchtlich seyn, und ließ sich auch deshalb nicht genau ausscheiden, denn beim fernern Zusatz einer Blutlauge entstand zwar eine blaue Farbe, aber die Theile des Niederschlags waren in der Flüssigkeit zu sehr vertheilt, als daß sie sich genau sedimentiren konnten. Das ganze Eisen in diesen zwey Unzen Rinde mochte kaum drey Gran ausmachen.

Die oft erwähnte Aschensolution, ward nun noch mit luftsaurem Laugensalz vermischt, und man erhielt daraus eine reine luftsaure Kalkerde am Gewicht sechs und dreißig Gran. Dieser Gewichtszuwachs war also eine Folge von der größern Menge der aus dem Laugensalz angenommenen Luftsäure. Die trockne Kalkerde betrug nach dem Glühen fast vier und zwanzig Gran, in einem ätzenden Zustande.

Was die fäulnißwidrige Kraft der Königs-Chinarinde betrift, so hat der Herr Geheimerath Mayer darüber einige Versuche angestellt, die in seiner Untersuchung der gedachten Rinde, Seite 60 und 61, beschrieben sind. Er hatte nehmlich dabey zur Absicht diese antiseptische Kraft durch Versuche bey thierischen Substanzen im Vergleich mit den andern beiden Chinarinden zu bestimmen, damit man die Anwendung auf den lebenden Körper mit desto mehr Zuverlässigkeit machen könne. Die deshalb angestellten Versuche und ihre Resultate waren folgende:

Es ward erstens frisches Rindfleisch in längliche und dünne Stücken zerschnitten, wovon man eins mit dem feinsten Pulver der Königs-Chinarinde, das zweite mit fein pulverisirter rothen Rinde, und das dritte mit feinem Pulver der gemeinen China einrieb, und dann ein jedes Stück für sich allein an einem Faden aufhing, in einem Wohnzimmer, dessen mittlere Temperatur sich beständig zwischen fünf und sechzig und siebenzig Grad Fahrenheitischen Thermometers erhielt. Das mit dem Pulver der gemeinen Chinarinde eingeriebne Stück, ließ nach dreien Tagen zuerst einigen faulen Geruch verspüren; nach vier Tagen roch das mit der Königs-Chinarinde eingeriebne, und erst

erst nach sechs Tagen äußerten sich bey dem mit der rothen China eingeriebnen die ersten Spuren der Fäulniß. Nach zwölf Tagen aber waren alle drey Stücke vollkommen ausgetrocknet, und hatten den stinkenden Geruch verlohren.

Zweitens wurden drey andre Stücke Fleisch auf dieselbe Art, das eine mit pulverisirter Königs-Chinarinde, das andre mit rothem Chinapulver, und das dritte mit dem Pulver der ordinairen China eingerieben; und um das Austrocknen zu verhindern, in Gläsern aufbewahrt, die mit Papier leicht verbunden waren. Man erhielt sie alsdenn in einer Temperatur von sechs und funfzig bis sechzig Grad Fahrenheit. Auch hier beobachtete man den vorigen ganz gleiche Erfolge. Schon nach den ersten drey Tagen roch das dritte Stück Fleisch; das erste fing nach dem vierten Tage an zu riechen, das zweite hingegen erst nach dem sechsten Tage. Nach drey Wochen waren alle Stücke in vollkommene Fäulniß übergegangen, und größtentheils in einen stinkenden Schleim verwandelt.

Da diese Versuche noch nicht hinreichend zu seyn schienen, indem das bloße Pulver der Rinde unmöglich alle Zwischenräume der Fleischstücken zu durchdringen vermögend war, so ward noch ein andrer Weg versucht, um die frischen Fleischstücke mit den Bestandtheilen jener Rinden genauer anzuschwängern.

Man bereitete zu dem Ende von jeder der drey Rindenarten eine Abkochung aus einer Unze des feinsten Pulvers, mit acht Unzen destillirtem Wasser. In jede dieser erkalteten und filtrirten Abkochungen ward ein gleich großes Stück frisches Rindfleisch gelegt, und bey einer Temperatur von sechzig Grad Fahrenheitischen Wärmemessers vier und zwanzig Stunden lang darin gelassen. Das Flüssige goß man hierauf ab, verband die Gläser mit Papier, und er-

 hielt

hielt sie in derselben Temperatur. Es zeigten sich nun von den vorigen sehr abweichende Erfolge. Das im Dekoct der Königs = Chinarinde gelegene Stück Fleisch bekam erst in sieben Tagen den faulichten Geruch, dagegen das in der Abkochung der rothen Rinde eingeweicht gewesene schon den fünften Tag, und das vom Dekoct der gemeinen Rinde durchdrungene, sogar nach drey Tagen zu riechen anfing. Nach drey Wochen waren auch diese drey Stücke Fleisch in vollkomme Fäulniß übergegangen.

Aus allen diesen Versuchen folgt also, daß die gemeine Chinarinde der Fäulniß weit weniger widersteht, als die beiden andern Arten; und daß zwar die Königs- Chinarinde in Betreff der antiseptischen Kraft der rothen China nachstehen muß, wenn man die Rinden als Pulver äußerlich aufstreuet; daß sie aber in Form eines Dekocts angewendet, derselben auch als antiseptisches Mittel sehr vorzuziehen ist. Sie wird daher auch zum innern Gebrauch in allen den Fällen, wo ein fäulnißwidriges Mittel nöthig ist, vor der gemeinen und rothen Chinarinde den Vorzug behaupten; da sie aber weniger Extractivstoffe in einem gleichen Gewicht Rinde besizt, als die genannten beiden Arten, und doch in gleicher Gabe mehr Kraft äußert, so ist dadurch die größre Würksamkeit ihrer Bestandtheile um so mehr erwiesen.

Der Herr Geheimerath Mayer hat in seiner Abhandlung Seite 59 u. s. f. auch einige Erfahrungen über die Würksamkeit der gelben Chinarinde geliefert. Er sagt zuförderst: daß sich die Würkungen der Chinarinde überhaupt von zwey Haupttugenden herleiten lassen, nehmlich von ihrer stärkenden und von ihrer antiseptischen Kraft. Er behauptet ferner: daß die spezifische fiebervertreibende Kraft, der dieses Arzneimittel seinen ersten und größten Ruhm

ver-

verdankt, nur eine besondre Aeußerung der erstern auf das Nervensystem ist, und daß er diese, die stärkende Kraft, durch eigne Erfahrungen oftmals an der Königs-Chinarinde vorzüglich bestätigt gesehn habe. Bey zween zum Gebrauch der Königs-Chinarinde gehörig vorbereiteten Fieberpatienten, wovon der eine ein einfaches, und der andre ein doppeltes Tertianfieber hatte, blieb der Paroxismus schon nach dem Gebrauch einer halben Unze dieser Rinde aus; die Eßlust nahm über dieses auch so wie die übrige Stärkung des Körpers in kürzerer Zeit zu, als es bey Anwendung der gewöhnlichen Chinarinde zu geschehen pflegt, wobey auch noch das in Erwägung kommt, daß der Geschmack dieser Arzney dem Kranken nicht so zuwider war, als den meisten der Geschmack der ordinairen Chinarinde zuwider ist. Auch bey hartnäckigen viertägigen Herbstfiebern hatte er Gelegenheit ihre Heilkräfte zu erproben. Zwey seiner Kranken, denen sie gegeben ward, hatten nach vorangeschickten Vorbereitungsmitteln bereits vierzehn Unzen auserlesene gemeine Chinarinde verbraucht, das Fieber dauerte indessen unverändert fort, bis ihm eine Unze der Königschina in einem Fieber-Zwischenraume gegeben, Gränzen sezte, und sie genasen bey der gehörigen Nachkur, wozu in geringern Dosen nach und nach nur noch eine zwote Unze dieser Rinde erforderlich war, vollkommen. Ein andrer am Quartanfieber leidender Kranker, der zwar zum Gebrauch der Rinde vorbereitet war, aber noch keine gemeine Rinde gebraucht hatte, wurde durch sechs Quentchen Königs-Chinarinde vollkommen geheilt. Auch bey diesen drey Fällen war die zunehmende Stärkung des Körpers sehr sichtbar, und sie nahmen auch die Königs-Chinarinde weit lieber als die gemeine Rinde. Herr Mayer sezt noch hinzu: man wisse aus der Erfahrung, daß die rothe Chinarinde vor der gemeinen

in Hinsicht der fiebervertreibenden Kraft wenig Vorzüge besitze, und es sey daher gewiß, daß man in dieser Rücksicht sich von der Königsrinde weit sicherern Erfolg als von den beiden andern versprechen dürfe.

Seit dem Anfang des Jahres 1795, waren die Wechselfieber in Coppenhagen eine allgemein herrschende Krankheit. Die meisten waren Tertianfieber, doch mit unter, und zwar nicht selten fanden sich auch Quotidianfieber; überhaupt aber bemerkte man, daß sie keinen bestimmten und regulairen Typus hielten. Kein Alter, kein Geschlecht blieb verschont; das weibliche schien jedoch mehr davon zu leiden als das männliche. Kinder lagen in Menge an diesen Fiebern krank. Unter solchen Umständen nahm man daselbst zum Gebrauch der Königschina seine Zuflucht, und nach dem, was Herr Professor Winslov und Herr Jacobsen davon in einem im ersten Stück des ersten Bandes des Hufelandischen Journals der praktischen Heilkunde S. 156 eingerükten Briefe sagen, entsprach sie völlig der gehoften Erwartung, und ward in dem Friedrichshospital, dem der erstere als Chirurgischer Aufseher vorgesezt ist, und im allgemeinen Hospital, bey welchem der leztere die Stelle eines Oberchirurgen bekleidet, anstatt der gemeinen Chinarinde eingeführt. Beide versichern, daß sie, besonders als fieberdämpfendes Mittel, weit würksamer sey als jene, und daß man davon nur vier, höchstens sechs Dosen zu einer halben Drachme nöthig habe, um das Fieber zu heben.

Im

Im dritten Stück des zweiten Bandes des eben erwähnten Journals Seite 456, theilt Herr D. Brehmer in Lübeck einige Erfahrungen über die Würksamkeit der Königs-Chinarinde in Wechselfiebern mit. Er hatte Gelegenheit sie in vier Fällen mit dem besten Erfolg anzuwenden. Bey zwey Kranken brauchte er vorher die gewöhnliche Chinarinde in großen Gaben, so daß während der Apyrexie eine Unze, und in den folgenden Apyrexien über die Hälfte genommen wurde; sie dämpfte zwar die Heftigkeit der Anfälle, hob sie aber nicht ganz. Er ließ nun eine halbe Unze von der gelben Chinarinde brauchen, wodurch das Fieber völlig wegblieb. Bey einem andern Kranken hatte er während der Apyrexie sechs Drachmen von der gelben Chinarinde gegeben, aber erst in der nächsten Apyrexie würkte eine solche Quantität. Herr D. Brehmer sagt nicht, ob es drey- oder viertägige Wechselfieber waren, an welchen seine Patienten litten.

Herr D. Piepenbring hat im ersten Bande seiner Pharmacia selecta 2te Auflage 1796, Seite 283 ꝛc. auch die Königs-Chinarinde angeführt. Die Beschreibung derselben stimmt mit der des Herrn D. Meyer überein und unterscheidet ebenfalls zwey Varietäten. In Rücksicht ihres Vaterlandes glaubt er, sie komme aus den westindischen Besitzungen der Engländer oder Holländer, welches jedoch gar nicht wahrscheinlich ist, denn bey dem litterarischen und Handelsverkehr, in dem die Deutschen mit diesen Nationen stehen, würden wir seit der Zeit der Bekanntwerdung dieses Mittels, mehr naturhistorische und botanische Aufklärungen darüber erhalten haben. Es scheint dagegen ausgemacht zu seyn, daß die Königs-

Chinarinde zu den Producten des Spanischen Südamerikas gehöre; zumal, da nach Relph und O'Ryan, nicht die Britten oder Holländer, sondern Spanische Kaufleute zu Cadix diese Rinde zuerst erhielten, und zum Verkauf anboten.

Herr Piepenbring sagt ferner, daß die gelbe Chinarinde etwa ein Viertel wäßrichtes und eben so viel geistiges Extract enthalte, und stärkende, vorzüglich aber fäulnißwidrige Kräfte besitze, und daher bey Wechselfiebern, und vielleicht in allen den Fällen, wo man der stärkenden Kräfte der Chinarinde bedarf, nützlich seyn könne, es fehle aber noch an einzelnen Krankheitsgeschichten, durch welche ihre Würkung genau bestimmt worden wäre.

So findet man die Königs-Chinarinde unter andern auch in Hahnemanns Apothekerlexikon 1ten Bandes 2te Abtheilung 1795, Seite 479, und in der 2ten Ausgabe von Hagens Apothekerbuch 4te Auflage 1792, Seite 509 erwähnt. Beide haben sie nach Meyern beschrieben, und Hahnemann führt an, daß man sie anfänglich mit der Angusturarinde verwechselt habe.

Im ersten Stück des dritten Bandes des Journals der praktischen Heilkunde 1797, Seite 182 und 191 hat uns Herr D. Michaelis in einem Schreiben vom October 1796, worin er die epidemische Constitution zu Harburg vom Jahr 1796 beschreibt, einige Erfahrungen über den Cortex regius mitgetheilt. Die intermittirenden Fieber sind in den dortigen niedrigen sumpfigten Gegenden eine gewöhnliche Frühjahrskrankheit. Die vorjährigen hatten keinen besondern schleimichten oder gallichten Character, sondern

dern schienen ein reines Product der Sumpfluft zu seyn. Die gewöhnlichen von ihm bey Frühjahrsfiebern gegebnen Mittel, die ihn sonst fast nie verlassen hatten, der Goldschwefel in Gaben zu zwanzig bis dreißig Gran mit dem Pulver der römischen Chamillenblumen verbunden, versagten diesmal ihre Würksamkeit, er mußte daher zu der China seine Zuflucht nehmen, und wählte die Königsrinde, die er in kleinern Gaben viel würksamer fand, wie die gewöhnliche China; und da, wo auch diese nicht helfen wollte, verband er mit ihrem Gebrauch den Calomel in so reichlichen Gaben, daß sich Spuren vom Speichelfluß zeigten, und fand darin ein Hülfsmittel, das in seinen Würkungen selbst die Belladonna und das Opium übertraf.

Herr D. Michaelis scheint den Corticem regium vom Cortice flavo zu unterscheiden, sagt aber dabey, daß sie sowohl dem Aeußern nach, als auch im Geschmack sich gleichen, und daß ihr Preiß jezt nicht höher als der der gemeinen China sey.

Im 8ten Stück des Journals Minerva, und bald nachher in der Beilage zu No. 44 des Allgemeinen litterarischen Anzeigers vom 29sten November 1796, so wie im Dezemberstück 1796 des Genius der Zeit, und im 1sten Stück des 3ten Bandes des Journals der praktischen Heilkunde 1797, hat Herr J. B. Regnault, ehemaliger Arzt bey den französischen Feldhospitälern, und bey der Armee des Generals La Fayette, eine Uebersetzung von D. Relphs Inquiry ins Französische angekündigt. Er ertheilt dem Gegenstande dieses Buches, der gelben Rinde, die verdienten Lobsprüche, und verspricht die Beobach-

tungen über ihre Würksamkeit zugleich bekannt zu machen, da ihm, wie er versichert, eine sehr große Praxis häufige Gelegenheit zu ihrer Anwendung verschafte. Zugleich fodert er Deutsche Aerzte auf, ihm ihre Erfahrungen über dieses neue Heilmittel mitzutheilen.

Nach dieser Anzeige scheint Herr D. Regnault zu glauben, die Königs-Chinarinde sey bis jezt in Deutschland weit weniger bekannt als sie es würklich ist. Aus den hier angeführten Nachrichten erhellt aber, daß man sie schon seit mehrern Jahren in chemischer und praktischer Hinsicht hinlänglich kenne.

Da sowohl der Herr Geheimerath Mayer als auch Herr D. Meyer und andre der Königs-Chinarinde einen hervorstechenden aromatischen fast bisamartigen Geruch beilegen, den ich aber in ihr nicht entdecken konnte, so wünschte ich zu erfahren, ob die Rinde, welche man hier unter dem Nahmen der Königs-Chinarinde bey den Materialhändlern und Apothekern findet, sich bey ihrer chemischen Zerlegung auch so verhalte, wie die, welche der Herr Professor Hermbstädt einer so genauen Analyse unterworfen hat. Ich unternahm daher einige Versuche mit derselben, bey denen ich das von ihm angegebne Verfahren mit der möglichsten Genauigkeit befolgte. Mangel an Zeit und Gelegenheit verhinderten mich dieser Untersuchung die nöthige Vollständigkeit zu geben, und zwangen mich, dieselbe bloß auf die Extrahirung der Extractivstoffe, und auf ihre Zerlegung in den resinösen und gummichten Bestandtheil einzuschränken.

Der erste Versuch zweckte auf die Gewinnung des gummicht-harzichten Extracts ab. Zwey Unzen auser-

auserlesne fein pulverisirte Königsrinde wurden mit zehn Medicinalpfunden destillirten Wassers in einem zinnernen Kessel im Wasserbade zuerst zwey Stunden lang gelind erhitzt, und dann eine Stunde lang gekocht. Die durch weißes Löschpapier filtrirte Flüssigkeit hatte eine hellgelbe etwas ins bräunlichte spielende Farbe, ward beim Erkalten trübe und schmeckte ungemein bitter, und etwas scharf und adstringirend. Der Rückstand wurde mit fünf Pfund Wasser aufs neue gekocht, wodurch man beim Filtriren einen Liquor erhielt, der dem vorigen an Farbe und Geschmack wenig nachgab. Die durch ein drittes Auskochen des Rückstandes mit zehn Pfund Wasser erhaltene Abkochung hatte zwar eine etwas blässere Farbe, die Bitterkeit war aber noch beträchtlich. Es wurden nun noch vier Abkochungen, jede mit fünf Pfund Wasser, unternommen; die lezte gab einen Liquor, der fast farbenlos war und nur eine geringe Bitterkeit verrieth. In allem brauchte ich also zur Extraction der zwey Unzen Rinde bey sieben Abkochungen fünf und vierzig Medizinalpfund destillirtes Wasser. Die verschiedenen Abkochungen wurden nun zusammengegossen, und in dem zinnernen Kessel im Wasserbade so lange langsam evaporirt, bis sich auf der Oberfläche die schwarzbraune glänzende Harzhaut zeigte. Ich goß sodann die verdickte Flüssigkeit in ein Abdampfeglas, welches, nachdem es vorher genau abgewogen worden, in ein Sandbad gebracht wurde, und inspissirte sie bey gelinder Hitze, die nicht bis zum Kochpunkt reichte, zulezt unter stetem Umrühren mit einem Glaßstabe, um das Anbrennen zu verhüten, so lange, bis keine wäßrichten Dünste mehr aufstiegen. Die ganz trockne und harte zurückgebliebene Masse war glänzend, schwarzbraun, und hatte einen gewürzhaft bittern, etwas zusammenziehenden nicht unangenehmen Geschmack. Sie wurde in dem

Glase

Glase, worin man sie abgedampft hatte, gewogen, und betrug am Gewicht fünf Drachmen und acht und vierzig Gran.

Die völlig ausgetrocknete holzichte Faser hatte eine dunklere rothbraune Farbe, der gemeinen China nicht unähnlich, und war dabey sehr leicht und geschmacklos. Der darübergegoßne Weingeist blieb klar und wasserhell. Sie betrug am Gewicht noch zehn Drachmen und zwey und zwanzig Gran. Addirt man die fünf Drachmen und acht und vierzig Gran gewonnenen Extract hinzu, so kommt ein Ueberschuß von zehn Gran heraus; diese zehn Gran sind aber auf Wassertheile zu rechnen, die sich nicht gänzlich vom Extract trennen ließen, so daß eigentlich fünf Drachmen und acht und dreißig Gran trocknes hartes gummicht-harzichtes Extract erhalten wurden.

Die zwey Unzen der von mir angewendteten Königs-Chinarinde haben also noch acht und dreißig Gran Extract mehr geliefert, als die, welche Herr Professor Hermbstädt dazu verwendete. Dieser Ueberschuß mag aber wohl daher rühren, daß ich zu meinen Versuchen aus mehrern hundert Pfund gelber Rinde, die auserlesensten Stücke zum Pulverisiren ausgesucht hatte.

Um den Harzgehalt der Königsrinde auszumitteln, nahm ich zwey Unzen fein pulverisirte Rinde, und digerirte sie nach der Hermbstädtischen Vorschrift mit zwölf Unzen alcoholisirten Weingeist in der Kälte. Die dadurch erhaltene Tinctur war rubinroth von der Farbe des Kirschweins, ich goß sie ab, und sezte den Rückstand zum zweitenmale mit zwölf Unzen höchst rectifizirten Weingeist in Digestion, wodurch ich eine ebenfalls rothe nur etwas hellere Tinctur erhielt; so verfuhr ich zum drittenmale

mit

mit dergleichen Quantität Weingeist, und bekam eine Tinctur, die die Farbe eines dunkeln alten Franzweins hatte. Der zum viertenmal wiederholte Aufguß von zwölf Unzen Weingeist war nur lichtgelb gefärbt, schmeckte aber noch merklich bitter, ich goß deshalb noch zwölf Unzen auf den Rückstand, und schüttelte das Glas oft um; nach drey Tagen hatte der Weingeist seine Farbe fast gar nicht verändert, und verrieth kaum einigen Chinageschmack. Es waren also in allem sechzig Unzen Weingeist zur gänzlichen Extraction der zwey Unzen Rinde nöthig. Der Rückstand wurde nachher langsam getrocknet, und betrug noch zwölf Drachmen und neun Gran; es fehlten also zu den zwey Unzen drey Drachmen und ein und funfzig Gran.

Der durch fünfmaliges Aufgießen von Weingeist erhaltenen Tinctur wurden nun in einer Retorte zwölf Unzen destillirtes Wasser zugesezt, und der Spiritus davon abdestillirt. Was in der Retorte rückständig war, dampfte ich in einem ofnen Evaporirglase ab, wobey sich die resinösen Theile, so wie die Flüssigkeit konsistenter wurde, von den wäßrichten absonderten, und zu einer zusammenhängenden Masse präzipitirten. Die abgegoßne wäßrichte Flüssigkeit zeigte beim Evaporiren noch einigen Gummistoff, obgleich in unbeträchtlicher Menge, denn das bis zur völligen Trockniß eingedickte harzichte Residuum betrug am Gewicht drey Drachmen und fünf und vierzig Gran.

Die gummösen Bestandtheile aus zwey Unzen Königschina zu erhalten, infundirte ich diese Quantität Rinde mit vier Pfund kaltem destillirten Wasser, welches dadurch eine Pommeranzengelbe Farbe erhielt, fast so klar als Wein blieb, und äußerst bitter schmeckte. Dieser Aufguß ward noch fünfmal wiederholt, und jedesmal vier Pfund destillirtes Wasser dazu verwendet, so daß in allem vier und zwanzig

Pfund gebraucht wurden. Die rückständigen holzichten Theile wurden nun getrocknet und betrugen noch dreizehn Drachmen und ein und vierzig Gran, sie hatten also durch die Extraction eine Gewichtsabnahme von zwey Drachmen und neunzehn Gran erlitten. Man dampfte nun die kalten wäßrichten Extractionen in einem Glase bis auf acht Pfund Flüssigkeit ab, welche nach dem Erkalten dadurch resinöse Theile verrieth, daß sie trüb und milchicht wurde. Beim Filtriren durch weißes Fließpapier verrieth sich die Anwesenheit der Harztheile noch deutlicher. Durch fortgeseztes Abdampfen und Inspissiren erhielt ich endlich ein hellbraunes gummichtes Extract, das völlig hart und trocken, eine Drachme und neun und vierzig Gran wog.

Bey der Bereitung des gummicht-harzichten Extracts hatten mir zwey Unzen gelber Rinde fünf Drachmen und acht und dreißig Gran trocknes Extract gegeben. Beim zweiten Prozeß erhielt ich von der aus zwey Unzen Rinde mit Weingeist bereiteten Extraction drey Drachmen und fünf und vierzig Gran resinöses Extract, und im dritten Versuche gaben die mit Wasser in der Kälte bereiteten Extractionen eine Drachme und neun und vierzig Gran gummichtes Extract; beide zusammen also fünf Drachmen und vier und dreissig Gran. Die kleine Differenz von dem Resultat des ersten Versuchs, kann, da sie nur vier Gran beträgt, nicht in Betracht kommen.

Ich will nun noch dasjenige zu den bisher angeführten Erfahrungen über dieses neue Heilmittel hinzufügen, was sowohl ich selbst als einige andre hiesige Aerzte bey dessen Gebrauch zu beobachten Gelegenheit

hatten.

hatten. Ohne Vorliebe getraue ich mir zu behaupten: daß die ächte Königs-Chinarinde nicht nur als fieberdämpfendes Mittel, sondern als Tonicum überhaupt, in allen den Fällen, wo China angezeigt ist, den übrigen bisher offizinellen Arten der Rinde vorgezogen zu werden verdient; selbst die rothe Rinde nicht ausgenommen, die so, wie man sie jezt gewöhnlich bey den Materialhändlern und Apothekern findet, von sehr verschiedner Güte ist. Was die gelbe Rinde dem Kranken vorzüglich empfiehlt, ist ihr angenehm bitterer gewürzhafter Geschmack, und ihre größere Würksamkeit in kleinern Dosen. Dieser leztre Vortheil ist gewiß bedeutend. Mancher Kranke muß von dem Gebrauch der gemeinen Rinde ablassen, weil ihm die Menge holzichtes Pulver, welches er einige Tage nach einander in einigen Lothen derselben zu Bezwingung eines Wechselfiebers verschlucken soll, den Magen anfüllt, und ein Gefühl von Vötte und Drücken verursacht. Bey dem Gebrauch der Königsrinde findet dieses theils darum nicht statt, weil man, Fälle von seltner Hartnäckigkeit ausgenommen, mit weniger als der Hälfte eben so viel ausrichtet; theils auch, weil sie an und für sich schon durch ihre größre tonische Kraft dem Magen annehmlicher wird. Eben so wichtig ist die bey Anwendung derselben durchgängig gemachte Erfahrung, daß sie die Oefnung des Leibes nicht so leicht unterbricht, als wie die gemeine und selbst die rothe Rinde, besonders wenn sie ohne Zusatz eines Neutralsalzes gebraucht werden, zu thun pflegen, woran wohl ihre stärkere und reizendere Bitterkeit Ursach seyn mag.

Indessen bin ich weit entfernt mich zu einem unbedingten Lobredner dieser neuen Art Peruvianischer Rinde aufwerfen zu wollen. Ich verstehe und billige die Winke, welche man hin und wieder, und noch vor kur-

kurzem im Augustſtück 1796 der Allgem. Litteratur-Zeitung Num. 251 gegeben hat, ſich nicht aufs neue durch dieſe neue Art von Fieberrinde zum Mißbrauch der China in Wechſelfiebern hinreißen zu laſſen, von dem man nach ſo manchen traurigen Erfahrungen kaum abzukommen anfängt. Aber dieſe Warnungen betreffen auch nur den unzeitigen Gebrauch und den Mißbrauch, und heben keinesweges die Verbindlichkeit des Arztes auf, wenn ſeine Indicationen richtig ſind, dasjenige Indicat zur Bekämpfung der Krankheit auszuwählen, deſſen Würkſamkeit ihm am zuverläſſigſten ſcheint.

Die gelbe Rinde hat mir in drey Fällen von ſchleimichten Nervenfiebern vortrefliche Dienſte geleiſtet, nachdem der ſich häufig zeigende zähe Schleim durch auflöſende Mittel beweglich gemacht und durch wiederholte Gaben von gelinden Brechmitteln aus der Ipekakuanha mit Goldſchwefel weggeſchaft war, und als die bisher unordentlich eingetretenen Fieberanfälle, während dem Gebrauch excitirender und Ausdünſtung befördernder Mittel allmählich deutlichre Remiſſionen bemerken ließen. Ich wendete ſie anfänglich im Dekoct an, in Verbindung mit der Angelika und Minderers Geiſte, und zulezt in Pulver ohne Zuſatz alle zwey Stunden zu einem Skrupel, ohne daß ſie den Kranken die mindeſten Magenbeſchwerden verurſacht oder die Oefnung des Leibes zurückgehalten hätte. Sie endete vielmehr die völlige Bekämpfung dieſer Krankheit, und die Patienten erholten ſich bey ihrem Gebrauch in einigen Wochen völlig.

Zu Anfange des Herbſtes 1796 verſuchte ich dieſe Rinde bey vier Kindern, die vom Keichhuſten befallen waren, mit dem beſten Erfolg. Bey zweien derſelben, Mädchen von ſieben bis acht Jahren, hatte die Krankheit ſchon mehrere Wochen gedauert, und

war zu einer beträchtlichen Höhe gestiegen; es zeigten sich täglich Fieberbewegungen, die sich durch einen kleinen schnellen gespannten Puls ankündigten, das Athemholen war ängstlich und beschwert, es stellte sich öfters Nasenbluten ein, und selbst bey dem einen während dem Erbrechen einigemal Auswurf von blutigem Schleim. Die Anfälle folgten zumal des Nachts in sehr kurzen Zwischenräumen auf einander, und raubten den kleinen Kranken den Schlaf und die Kräfte. Nächst Antimonial-Brechmitteln trug eine Abkochung von einer halben Unze Königschina in neun Unzen Wasser zu sechs Unzen Colatur mit ein und einer halben Drachme von Sydenhams Laudanum, und einer Drachme Spanischer Fliegentinctur und einer Unze Pommeranzensyrup versezt, alle zwey Stunden zu einem Eßlöffel voll gegeben, sehr viel zu ihrer Heilung bey. Die Anfälle minderten sich hierauf augenscheinlich, und nach achttägigem Gebrauch erfolgte binnen vier und zwanzig Stunden kaum ein Anfall. Ich ließ nun noch dasselbe Dekcot bloß mit dem Syrup versüßt, ohne den Zusaz der andern Ingredienzen einige Wochen lang fortbrauchen, und die Kranken erholten sich bey diesem Mittel und sorgfältiger Diät, ohne Rückfälle zu bekommen.

Eine Frau von sechzig Jahren hatte seit länger als vier Wochen einen Anfall von Magenhusten, mit öfterm krampfhaften Würgen begleitet, besonders war er des Morgens am heftigsten, sie brachte die Nächte unruhig zu, unter öftern Schweißen und zunehmender Mattigkeit. Die Zunge war mit weißem zähen Schleime belegt, die Eßlust geringe, öfters ward sie von saurem nidorösem Aufstoßen geplagt, und klagte dabey über Obstructionen; der Puls war fieberlos aber klein, und zuweilen etwas gespannt. Lavements, Brechmittel aus der Ipekakuanha in

 kleinen

kleinen Gaben, das Extract des Löwenzahns mit tartarisirtem Weinstein in Rhabarbertinctur und Chamillenwasser aufgelöst, schaften ihr zwar Erleichterung, indem sie viel zähen Schleim wegnahmen, auch blieb der saure scharfe Geschmack weg, allein der Husten fand sich doch immer wieder ein, so wie auch die nächtliche Unruhe und die ermattenden Schweise so lange fortdauerten, bis ich zu einem Dekoct der gelben Rinde meine Zuflucht nahm, das aus sechs Drachmen derselben mit zwey Drachmen Seignettesalz und einer Drachme Rhabarber in sechzehn Unzen Wasser bis auf zwölf Unzen Colatur gekocht wurde; sie brauchte davon alle drey Stunden eine halbe Tasse, wobey sie täglich einige Stühle hatte; der Husten verlohr sich, Schlaf und Eßlust fanden sich wieder ein, und sie genaß bey fortgesetztem Gebrauch dieser Abkochung, bey der sie zulezt die Rhabarber wegließ, ohne daß die Leibesöfnung davon unterbrochen wurde.

Ein Mädchen von acht und zwanzig Jahren war seit einem Monat von einem schleichenden Fieber befallen, sie klagte vorzüglich über trocknen Husten, nächtliche Schweise, starke Abnahme an Kräften und gänzliche Muthlosigkeit. Die Kranke hatte eine ohnehin schwache Verdauung, und war seit einiger Zeit öftern Gemüthsbewegungen ausgesezt. Es schien nicht zweideutig, daß eine gallichte und schleimichte Schärfe die vorzüglichste Veranlassung zu dieser Krankheit abgaben. Gelinde Brechmittel und eine Auflösung des Löwenzahnextracts und des tartarisirten Weinsteins in wäßrichter Rhabarbertinctur und Chamillenwasser thaten gute Dienste, und ein Dekoct aus sechs Drachmen gelber Rinde mit einer halben Unze Isländischem Moos in zwey Quart Wasser bis auf ein und ein halb Quart gekocht, und alle drey Stunden

den zu einer kleinen Tasse voll gebraucht, bekam ihr so gut, daß sie sich binnen sechs Wochen völlig erholte, während welcher Zeit sie etwa drey und eine halbe Unze Rinde gebraucht hatte.

Eine schwächliche sensible zu Krämpfen geneigte Frau von dreißig Jahren, ward zu Anfang des Winters 1795 nach öfterm Aergerniß und heimlichen Kummer, von einem hektischen Fieber befallen, das sie in kurzer Zeit ungemein mitnahm. Auch hier bewies sich die Königs-Chinarinde nach gehöriger Vorbereitung und nach Entfernung der reizenden Ursachen außerordentlich würksam. Das Dekoct derselben in Verbindung mit Isländischem Moose bereitet, hob die täglichen kleinen Fieberanfälle, die starken entkräftenden Schweiße verlohren sich, und die Kranke erholte sich binnen sieben Wochen vollkommen.

Eine Frau von acht und funfzig Jahren ward im July 1796 von einem gallicht-rheumatischen Fieber befallen. Ich besuchte sie den dritten Tag der Krankheit zum erstenmal, sie klagte über heftige Stiche in der linken Seite, die sich von den falschen Rippen nach aufwärts gegen die Schulter erstreckten, das Athemholen beschwerlich machten, und das Liegen auf der kranken Seite verhinderten. Der Puls war unterdrückt und etwas hart, die Hitze beträchtlich, der Durst groß, die Zunge mit gallichtem Schleim bedeckt, der Geschmack bitter. Seit zwey Tagen hatte sie keine Leibesöfnung, und der Unterleib war gespannt. Oft bekam die Kranke Reiz zum Husten, den sie jedoch wegen der dadurch erregten Zunahme des Schmerzes zu vermeiden suchte. Mehrere kleine Schauer und Anfälle von Hitze wechselten durch den Tag ab, gegen Abend fand sich eine deutliche Exacerbation, und die sonst mäßigen Kopfschmerzen nahmen zu. Ich verordnete eine Aderlaße von etwa acht Un-

zen Blut am Arm, welches eine gallicht entzündliche Kruste hatte. Nach derselben, und bey der Anwendung von erweichenden Breiumschlägen und mehrerer Klystire, und bey dem innerlichen Gebrauch eines Altheedekocts mit Salmiak und Essighonig hatten sich die Schmerzen bis zum folgenden Morgen in ihrem Umfange sehr gemindert, bis auf die Stelle unter den kurzen Rippen, die ihr weder tiefes Athmen noch das Liegen auf dieser Seite verstattete. In der Remission befand sie sich leidlich, gegen Abend nahm der Schmerz wieder zu, doch blieb der Puls weicher und langsamer. Ich ließ ein Blasenpflaster auf die leidende Stelle legen, und mit dem Dekoct, so wie mit einem Theeaufguß von Fliederblumen, Althee und Huflattig mit Honig als Getränk fortfahren, und hielt den Leib durch Klystire offen, die ihn von gallichten Unreinigkeiten entledigten. Den nächsten Morgen war der Seitenschmerz äußerst gering, es fand sich ein etwas feuchterer Husten, wodurch zäher bitterer Schleim ausgeworfen wurde; der bittre Geschmack und der Schleim auf der Zunge hatte zugenommen. Ein Infusum aus Manna, Tamarinden, Glaubersalz und anderthalb Gran Brechweinstein bewürkte dreimaliges gallichtes Erbrechen, und fünf stinkende Stühle mit großer Erleichterung. Sie sezte den Gebrauch dieses Mittels noch mehrere Tage fort, es erfolgten davon noch häufige Ausleerungen nach oben und unten. Die Remissionen des Fiebers wurden deutlicher, der Auswurf freier, die Zunge reiner, und endlich ging das Fieber in ein regulaires alltägiges über, dessen Anfälle sich statt des Frostes durch einen halbstündigen Schwindel ankündigten, worauf eine fünf- bis sechsstündige Hitze folgte. Nach einem nochmals gegebenen Ausleerungsmittel nahm die Patientin nach dem dritten Anfalle ein Dekoct der Königs-China, das von einer halben Unze pulverisirter Rinde

mit zwey Skrupel Salmiak und zwölf Unzen Wasser zu acht Unzen Colatur bereitet war, alle zwey Stunden zu einer halben Tasse. Es erfolgte ein schwacher Anfall, der die Kranke außer Bette ließ. Sie brauchte in der nächsten Apyrexie noch eine Portion Dekoct und war gänzlich hergestellt.

Ein zwey und vierzigjähriger Mann, den sein Amt zu einer sitzenden Lebensart zwang, und der vor fünf Jahren die Gelbsucht, und seitdem mehrere Anfälle von leichten Gallenfiebern überstanden hatte, wurde im August 1796 von einem anhaltend nachlassenden Fieber befallen, das mehrere erratische bald schwächere bald stärkere Paroxismen machte. Schon bey den ersten Anfällen äußerten sich Deliria, Ohnmachten, Taubheit und deutliche Spuren von turgescirender Galle, bey gänzlicher Abwesenheit einer entzündlichen Complication. Wiederholte zweckmäßige Ausleerungen nach oben und unten verminderten bald die Heftigkeit der Anfälle, und befreiten den Patienten von einer großen Menge schaumichter gallichter Unreinigkeiten. Während den Paroxismen brauchte der Kranke eine Portion aus auflöslichem Weinsteinrahm mit etwas Salpeter, Himbeeren, Syrup und Fliederblüthwasser, das Getränk war abwechselnd Graupenptisane mit Cremor und Limonade. Den sechsten Tag der Krankheit blieb der Paroxismus fast ganz weg, der Kranke konnte außer Bette seyn, und der Puls war Nachmittags fieberfrey; allein den siebenten Tag folgte nach einer ruhigen Nacht und nach ziemlichen Wohlbefinden durch den Tag, des Abends um sechs Uhr ein desto stärkerer Anfall, mit Ohnmachten, Taubheit, Ohrenbrausen und Irrereden begleitet, der bis gegen Morgen dauerte, und nun nahm die Krankheit den Typum eines doppelt dreitägigen Fiebers an. Der eine Anfall kam Abends und dauerte

 durch

die Nacht, nun folgte eine völlige Apyrexie von vier oder fünf Stunden, und dann fand sich nach neun Uhr des Morgens ein zweiter Anfall, der bis zwölf Uhr dauerte. Statt des Frostes zeigte sich in beiden Anfällen ein trockner beschwerlicher Kitzelhusten. Ein Aufguß von Tamarindenmanna, Senesblättern und Glaubersalz führte abermals eine Menge gallichter Unreinigkeiten ab. Die nächsten Paroxismen stellten sich jedoch mit der vorigen Heftigkeit ein, und der leztre rückte um eine Stunde vor. Ich schritt nun, um das Zusammenfließen beider Anfälle zu verhindern, zum Gebrauch der Königschina, und gab sie unmittelbar nach geendigtem zweiten Anfalle von ein bis sechs Uhr Abends alle Stunden zu einer halben Drachme mit fünf Gran Rhabarber und zehn Gran Seignettesalz versezt. Es erfolgten während der Zeit drey Stühle, der Abendsparoxismus blieb aus. Um neun Uhr fand sich ein starker klebrichter stinkender Schweiß, und eine auffallende Kälte an den Extremitäten und am Kopfe. Der Kranke brachte die Nacht zwar ohne Schlaf aber ruhig zu, und äußerte: das Schwitzen verschaffte ihm Erleichterung. Ich fand ihn des Morgens noch in diesem Zustande, und er dauerte bis um die Zeit fort, da der zweite Anfall gewöhnlich zu Ende ging, worauf sich die natürliche Wärme wieder einstellte. Der Puls war schwach aber regelmäßig, und weich. Während der Nacht hatte der Patient Minderers Geist mit Huxhams Antimonialwein, Himbeersyrup und Lindenblüthenwasser genommen. Ich ließ ihn nun von Mittag bis um neun Uhr Abends neun Dosen von der mit Rhabarber und Polychreßsalz versezten China nehmen; es erfolgten abermals drey Stühle, der Kranke schlief ein, und erwachte heiter und gestärkt ohne einige Spur vom Fieber; er fuhr mit dem Gebrauch der Rinde ohne Rhabarber bloß mit dem Neutralsalze versezt,

noch

noch acht Täge fort, nahm täglich vier Dosen, die ihm in vier und zwanzig Stunden gewöhnlich zwey bis drey Stühle verursachten, und konnte dann wieder völlig genesen, seine Amtsgeschäfte antreten.

Ein eilfjähriges Mädchen von schwächlicher Constitution und starkem Wachsthum bekam zu Anfang des Märzes 1796, nach vorhergegangenen Diätfehlern und Erkältung, ein dreitägiges Wechselfieber. Die Zunge war dabey wenig belegt, doch klagte sie über verlohrnen Appetit, faden schleimichten Geschmack, Spannen im Unterleibe und Leibesverstopfung. Nach zwey Anfällen blieb der Frost bis auf geringen Schauer ganz weg, dafür fand sich aber vor jedem Anfall, bey großer Zerschlagenheit der Glieder, und bey Stirnkopfschmerzen ein heftiges Nasenbluten. Ich sah die Kranke erst nach dem fünften Anfall. Die Paroxismen sezten jedesmal um zwey Stunden vor. Ein antiphlogistisches Abführungsmittel mit dem Huxhamischen Antimonialwein versezt, führte viel gallichte und schleimichte Unreinigkeiten weg. Das Nasenbluten war beim folgenden Anfalle geringer, und blieb bey wiederholtem Gebrauch des ausleerenden Mittels das nächstemal gänzlich weg. Die Kranke nahm nun ein Dekoct, welches aus sechs Drachmen der gelben Rinde mit einer Drachme Salmiak und sechzehn Unzen Wasser bis auf zwölf Unzen Colatur bereitet und mit anderthalb Unzen Pommeranzensyrup versüßt war, alle zwey Stunden zu einer halben Tasse. Dem nächsterwarteten Anfall wurde dadurch bis auf einige Müdigkeit und Gähnen vorgebeugt. Das Dekoct wurde noch acht Tage lang täglich zweimal gebraucht, und die Patientin war völlig genesen.

Ein robuster Mann von einigen vierzig Jahren, ward, da er sich im May 1796 hier in Geschäften aufhielt, nach einer auf der Reise erlittenen Erkältung

von einem heftigen Tertianfieber befallen. Da sich zugleich Zeichen von Unreinigkeiten und Neigung zum Brechen fanden, so gab ich ihm nach dem zweiten Anfall, der um vier Stunden vorgesezt hatte, eine Auflösung des Brechweinsteins, die ihn von vielen schleimichten und gallichten Cruditäten befreite. Ich fuhr mit auflösenden und ausleerenden Mitteln in den folgenden Apyrexien fort, und gab nach dem fünften Anfalle die Königsrinde in Substanz alle zwey Stunden zu fünf und zwanzig Gran mit fünf Gran Salmiak versezt. Zehn Gaben waren hinreichend dem nächsten Paroxismus gänzlich vorzubeugen. Der Patient reiste nach Hause, und brauchte binnen acht Tagen noch sechs Drachmen dieser Rinde, um den Rückfall zu verhindern.

Ein Reitknecht von sechs und zwanzig Jahren bekam zum Anfang des Septembers 1796 ein Quartanfieber, welches ihm während drey Wochen sehr zusezte, und von einer Ansammlung zäher schleimichter und gallichter Cruditäten herzurühren schien. Nachdem dieselben durch auflösende Mittel beweglich gemacht, und durch wiederholte Ausleerungen weggeschaft worden waren, brauchte er während der Apyrexie zwölf Dosen Königschina, jede von fünf und zwanzig Gran mit fünf Gran Salmiak versezt, worauf der erwartete Anfall ohne die geringste Spur wegblieb; er nahm nun noch, um einen Rückfall zu verhüten, vom vierzehnten bis zum ein und zwanzigsten Tage eine halbe Unze von der Rinde täglich zweimal zu einem Skrupel, und befand sich völlig hergestellt.

Ein unverheirathetes Frauenzimmer von sechs und dreißig Jahren, das eine schwächliche Leibesbeschaffenheit hatte, und histerischen Beschwerden unterworfen war, litt im Herbst 1796 seit drey Wochen

chen an einem Quartidianfieber, und war sehr entkräftet. Man hatte ihr schon solvirende und ausleerende Mittel, vielleicht in allzugroßer Menge verordnet, zulezt brauchte sie ein Dekoct der gemeinen Fieberrinde, welches ihr aber nicht bekam; sie klagte über Magenbeschwerden, und sezte es nach zweitägigem Gebrauch aus, da die Anfälle des Fiebers sich nicht im geringsten vermindert hatten. Der Arzt versuchte nun eine Auflösung des Extracts der gemeinen Rinde mit Chamillenwasser, allein auch diese Zubereitung bekam dem geschwächten Magen nicht; er nahm daher abermals zu ausleerenden Mitteln seine Zuflucht, worauf sich aber die Kranke noch schlimmer befand, und den Magenkrampf bekam. Ich fand außer etwas weißem Schleim auf der Zunge keine Anzeige von Unreinigkeiten. Der sich täglich einfindende Paroxismus meldete sich durch eine Kälte ohne Schauer an, und war mit häufigem Schlucken und einem trocknen krampfartigen Husten begleitet; darauf folgte eine trockne brennende Hitze ohne Schweiß, die die Kranke bey aller Ermattung vom Schlaf abhielt. Ich gab daher vor dem Anfalle und während demselben eine Mischung von gleichen Theilen Vitriolnaphtha und Laudanum zu 20 Tropfen auf Zucker, die Patientin nahm zwey oder dreimal davon, und spürte beträchtliche Erleichterung, denn das Schlucken und der Husten kamen nicht zum vollen Ausbruch. Da bey gänzlicher Abwesenheit aller groben materiellen Ursachen eine bloße Reizbarkeit das Fieber zu unterhalten schien, so fing ich die Kur mit demjenigen Mittel an, womit man sie in andern Fällen endet, mit der China. Die große Reizbarkeit und Neigung zu Krämpfen bestimmte mich hier das Extract der Königschina zu versuchen. Ich ließ zwey Drachmen des gummicht-harzichten Extracts mit einer Drachme tartarisirtem Weinstein in sechs Unzen Chamillen-

wasser auflösen, und sezte noch ein und eine halbe Drachma vom Hofmannischen Liquor hinzu. Die Patientin brauchte davon, bald nach dem Verlauf des Fieberanfalls, alle Stunden einen Eßlöffel voll ohne die geringste Beschwerde. Das Schlucken und der Husten blieben weg, allein ein Anfall von Hitze fand sich doch ein, dauerte aber nur höchstens zwey Stunden. Eine Abkochung der gelben Rinde, die aus einer halben Unze mit neun Unzen Wasser zu sechs Unzen Colatur bereitet und mit anderthalb Drachmen des Hofmannischen Liquors versezt war, vertilgte das Fieber gänzlich, ohnerachtet sie in der Zwischenzeit nur etwa drey Viertheil derselben genommen hatte. Sie brauchte nun dasselbe Dekoct noch vierzehn Tage lang täglich dreimal zu einer halben Tasse, und erholte sich dabey vollkommen.

Der hiesige Arzt Herr D. Henschel hat meiner Aufforderung, mir seine Erfahrungen über die Würksamkeit der Königsrinde mitzutheilen, durch folgende Antwort entsprochen, welche vier merkwürdige Fälle erzählt.

Lieber Freund!

Sie verlangen von mir zu wissen, ob ich die gelbe China gebraucht, und mit Vortheil gebraucht habe? — Ich kann Ihnen versichern, daß ich sie bey mehrern Personen angewandt habe, und zwar blos in der Absicht um zu erfahren, ob sie würklich diejenigen Vorzüge vor der andern China besizt, die man von ihr rühmt. Daß man von jedem Lobe, womit uns das Ausland und vorzüglich (das sonst solide) England aus vollen Backen neue Mittel zuposaunt, immer etwas herabstimmen muß, wird wohl jeder praktische Arzt erfahren haben, dem Menschenwohl kein leerer Schall ist, und der manchmal seine Stelzen, auf denen er Jahre lang ganz gemächlich einher schritt, niederlegt, um das neuere sich bekümmert, und neue Wege versucht. Indessen kann man hier, meiner geringen Erfahrung nach, so ziemlich in das Lob der gelben China mit einstimmen. Ich will nur von mehreren Versuchen, die ich damit angestellt habe, einige erzählen.

Ein Kammacher K., dessen ganzer Habitus von verdorbenen Säften (einer gewöhnlichen Folge dieses Handwerks) zeigte, bekam verflossenen Sommer ein Tertianfieber. Nachdem er einige Zeit lang gelind auflösende und ausführende Mittel gebraucht hatte, nahm er einige Unzen von der rothen China. Die heftigen Anfälle verließen ihn zwar: allein, es blieb doch

doch noch immer eine Kränklichkeit zurück, welche sich am Fiebertage immer deutlicher zeigte, bis endlich nach einigen Wochen das Fieber wieder in seiner Stärke ausbrach. Ohngeachtet dieser Mann in der kränkelnden Zwischenzeit auflösende Mittel, verbunden mit gelind stärkenden Mitteln, fortgebraucht hatte, so ließ ich ihm doch bey diesem Recidiv, seiner Leibesbeschaffenheit wegen, wieder auflösende Mittel reichen, und gab ihm dann die rothe Rinde in größerer Quantität. Er verlohr nun das Fieber, und befand sich eine Zeitlang wohl. Aber die Freude dauerte nicht lange. Das Fieber kam wieder, und troz der angemessensten Mittel, welche gebraucht wurden, verwandelte es sich in ein tägliches, und benahm dem Kranken dermaßen die Kräfte, daß man schlechterdings darauf denken mußte, das Fieber zu unterdrücken. Wegen der Menge der Chinapulver, die der Kranke schon verschluckt hatte, hielt es sehr schwer ihn zum fernern Gebrauch zu überreden. Indessen willigte er ein, noch einen Versuch zu machen. Ich verordnete daher die gelbe China zu einem halben Quentchen, alle Stunden in der fieberfreien Zeit zu nehmen. Den ersten Tag nahm er fünf Dosen, das Fieber kam eine Stunde später, und war nicht so heftig. Den andern Tag konnte er schon mehrere nehmen, und nachdem er ohngefähr zwölf Quentchen verbraucht hatte, so war vom Fieber selbst keine Spur mehr da, aber es fanden sich andre Zufälle ein, die keinesweges den Character einer periodischen Krankheit führten, und die auch auf den Gebrauch andrer Mittel wichen. Das Fieber aber ließ sich nicht mehr wittern, troz dem, daß der Kranke mehrere Monate mit besonderer Schwäche zu kämpfen hatte.

Im Herbste wurde ich selbst, wie Sie wissen, von einem Quartanfieber angegriffen. Ohngeachtet

der Ueberzeugung, daß die ersten Wege rein waren, leerte ich dennoch gelinde aus, und nahm dann auflösende Mittel, um die etwanigen Stockungen im Unterleibe, von denen ich nicht so ganz frey zu seyn scheine, zu heben. Allein diese Vorsicht hinderte nicht, daß die Paroxismen heftiger wurden und vorzurücken anfingen. Um dieses zu verhindern, nahm ich die rothe Rinde verbunden mit dem Salmiak und dem Goldschwefel, und zwar in jeder Zwischenzeit eine Unze und darüber. Das Fieber blieb vor wie nach in seiner Heftigkeit, und raubte meinen Nerven nach und nach alle Thätigkeit. Ich ließ alle auflösende Mittel weg, nahm die rothe Rinde ganz allein, und nachdem ich ohngefähr drey Unzen verbraucht hatte, war das Fieber noch ebendasselbe. Endlich waren Sie so gut und schickten mir zwey Loth von Ihrem Vorrathe der gelben China, welche ich ganz rein zu fünf und zwanzig Gran die Dosis, alle zwey Stunden nahm. Ich hatte nun ohngefähr sechs Quentchen verbraucht, und erwartete mein Fieber. Allein die gewöhnliche Stunde ging vorüber, ohne daß sich nur irgend eine Fieberempfindung hätte merken lassen.

Auf diese Art verflossen auch die übrigen Stunden, ohne daß sich weiter eine Spur äußerte. Ich brauchte kaum eine Unze dieser Rinde nach, und ich habe seit der Zeit, welches nunmehr schon über fünf Monat ist, auch nicht die geringste Anwandelung eines kalten Fiebers gehabt.

Eine andre sehr auffallende Würkung dieser Rinde habe ich kürzlich erfahren. Ein Mann aus Oberschlesien kam hieher, um seine Schwester die hier verheirathet ist, zu besuchen. Ich wurde als Hausarzt zur Schwester gerufen, und fand von ohngefähr diesen Mann, der mehr einem Gerippe, als einem le-

bendigen Menschen ähnlich sah. Auf die Frage, woher dieses Aussehen rühre? sagte er: er habe schon drey Vierteljahr das viertägige Fieber; habe schon sehr vieles, sowohl von den Aerzten seiner Gegend, als auch von alten Weibern und Consorten gebraucht, könne es aber nicht verliehren; und wenn es auch schon einigemal weggewesen war, so wäre es doch nach kurzer Zeit wieder gekommen, und er wäre nun fest entschlossen gar nichts von Arzneien zu nehmen, weil ihm die China den Körper schon gänzlich verdorben hätte; er wolle daher bloß Zerstreuung suchen, und ruhig den Frühling abwarten, wo es, wie man ihn versichert habe, gewiß von selbst wegbleiben werde.

Seiner Schwester wollte dieser Glaube nicht einleuchten; sie überredete ihn daher, seinen hiesigen Aufenthalt nicht ganz ungenüzt, und sich von mir etwas verordnen zu lassen. Er willigte endlich ein, aber nur unter der Bedingung, daß ich ihm keine China gäbe. Ich hatte gleich mein Augenmerk auf die gelbe Rinde, weil ihn die Farbe täuschen sollte, und versprachs. Ich verordnete ihm sogleich eine etwas lautere Diät, als diejenige war, welche er bisher sehr strenge beobachtet hatte, gab ihm kurz vor dem Fieberanfall ein Opiat, um die Kälte, welche ihn immer mehrere Stunden quälte, zu mäßigen, und ließ ihn, da ich überzeugt war, daß die ersten Wege rein waren, nach überstandenem Fieber alle zwey Stunden ein halb Quentchen gelbe Rinde mit etwas Zimmt vermischt nehmen. Er verbrauchte ohngefähr zwölf Doses bis zur Zeit, daß der andere Fieberanfall eintreten sollte; allein man erwartete ihn umsonst, denn er kam nicht, und das Fieber blieb von demselben Augenblick weg. Ich ließ ihn nochmals zwölf Dosen verbrauchen, und gab ihm eine Auflösung von bittern Extracten, weil er auch diese

Pül.

Pulver nicht mehr nehmen wollte. Er ging nach seiner Heimat, und wie ich höre, soll er sich recht wohl befinden.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß hier das allzusehr geschwächte Nervensystem durch die lang anhaltenden Fieberbewegungen, die Ursach des fortdaurenden Fiebers mag gewesen seyn, (wie es leider sehr oft der Fall ist, wo man den Körper durch magere Diät und Auflösen ohne Ende zu Grabe schickt), und daß auch daher vielleicht ein anderes tonisches Mittel gute Dienste würde geleistet haben; allein ich wage es dreist zu behaupten, daß kein anderes Mittel die Kur in so kurzer Zeit, und bey so geringer Quantität würde vollendet haben. Wenn ich der gelben China also bloß nur das Verdienst, daß sie in so geringer Gabe, so herrlich gewürkt hat, beimessen kann: so hat sie, dünkt mich, schon Verdienst genung.

Unter meinen neuesten Erfahrungen mit der gelben Rinde verdient folgender Fall bemerkt zu werden. Der Buchbinder D. bekam noch vor Weihnachten ein Tertianfieber. Sein Hausarzt, der ihn gewiß mit Sorgfalt behandelt hatte, brachte zwar das Fieber weg, aber es kam wieder, und wurde immer heftiger. Der Arzt wird krank, es kömmt ein andrer, der ihn wieder einige Wochen behandelte, aber umsonst, das Fieber will nicht weichen. Der Hausarzt kommt wieder, fängt die Kur von neuem an, und das Fieber — ging in ein tägliches über. Auf diese Art quälte sich Arzt und Kranker, nur mit dem Unterschiede, daß lezterer an Kräften und am Körper sehr abnahm, mehrere Monate. In dieser Lage bin ich zu Hülfe gerufen worden.

Ich fand den sehr abgezehrten Kranken bey der Beobachtung einer sehr strengen Diät, und bey dem Gebrauch der Rinde mit Salmiak, dessen der Kranke auch schon sehr überdrüßig war. Ich verordnete eine beßre Diät und verschrieb die gelbe Rinde in der fieberfreien Zeit alle Stunden ein halbes Quentchen zu nehmen. In dem ersten Zeitraum nahm er drey Quentchen. Das Fieber kam zwar zur gehörigen Zeit, aber weit schwächer. Den andern Tag erschien es später, und so rückte es bey dem Gebrauch dieser Rinde bis um neun Uhr Abends, statt daß es gewöhnlich des Mittags kam, und blieb endlich ganz weg, nachdem der Kranke achtzehen Quentchen dieser Rinde verbraucht hatte. Ich ließ ihn nun noch bittre Extracte nehmen, und das Fieber kam nicht wieder.

Dieß ist bis jezt in meiner Praxis der einzige Fall, wo ich diese Rinde in einer solchen Quantität habe anwenden müssen, ehe ich das Fieber gänzlich bannen konnte. Indessen wurde doch vorher gewiß dreimal diese Quantität von der gewöhnlichen Rinde gereicht, ohne daß es gewichen ist.

Es bleibt immer für die ausübende Arzneikunst von der größten Wichtigkeit, Mittel zu finden, welche in geringer Gabe würksam sind; und es ist Gewinn genung für Arzt und Kranke, wenn es erstern auch nur dann und wann gelingt, einen Kranken auf eine weniger langwierige Art, und mit weniger Eckel bewürkenden Gaben von einem Medicament, das bey dem gemeinen Manne so viele Vorurtheile wider sich hat, wie die Rinde, herzustellen. Sollte daher diese Rinde auch sich nur hin und wieder, und bey gewissen Subjecten würksamer als die rothe und irgend eine andre Rinde zeigen, so bleibt ihre Ent-

deckung immer wichtig für unsre Kunst, und dem Verbreiter derselben kann der Dank nicht entzogen werden.

Ich habe Ihnen nur einige Erfahrungen, und zwar solche, für deren Zuverlässigkeit ich haften kann, mitgetheilt. Ich habe diese Erfahrungen blos in Rücksicht der gelben China hingeschrieben, und alle Nebenbemerkungen, die man sehr leicht Gelegenheit gehabt hätte hin und wieder zu machen, bey Seite gelassen. Ich wünsche nur, daß diese Mittheilung ihrem Endzweck entsprechen möchte, und werde mich sehr freuen, zur Empfehlung eines Mittels etwas beigetragen zu haben, das zwar kein Wundermittel ist, wofür es seine Lobredner ausgaben, aber doch gewiß seine großen Verdienste hat. Leben Sie wohl

B. d. 15ten März, 1797.

Ihr Freund,

Henschel.

Herr D. Kruttge, zweiter Stadtphysicus und Arzt des hiesigen Krankenhospitals zu Allerheiligen, hat mir folgendes mitgetheilt:

Eine Frau von einigen und dreißig Jahren, hatte seit einem Jahre, gleich von ihrer ersten Entbindung, bey der es etwas stürmisch herging, an, mit einem erst dreitägigen, dann viertägigen Wechselfieber gekämpft. Sie hatte, wie es von Leuten eines gewissen Standes wohl zu geschehen pflegt, zuerst mancherley Hausmittel nach eigner Verordnung gebraucht, hernach den Rath mehrerer Aerzte benutzt, auch die gewöhnliche und die rothe Chinarinde häufig und in großen Gaben genommen. Im November vergangenen Jahres verlangte sie meinen Rath. Sie hatte zu dieser Zeit eine blasse Gesichtsfarbe, der Appetit fehlte ihr gänzlich, ihr Schlaf war unruhig, beim Erwachen spürte sie einen unangenehmen Geschmack im Munde, ihre Zunge war wenig belegt, ihr Unterleib war gespannt, die Leibesöfnung sparsam und schwer, der monatliche Blutfluß war seit mehrern Monaten nicht erschienen. Durch diese Erscheinungen war die Gegenwart von Infarcten im Unterleibe hinlänglich begründet. Sie bekam zuerst bittre und auflösende Mittel, Brechmittel in kleinen Dosen, denen einige würklich ausleerende Mittel interponirt wurden.

Bey dem anhaltenden Gebrauch dieser Mittel verlohren sich nach und nach alle oben bemerkte Symptome, doch kam der Fieberanfall regelmäßig am vierten Tage wieder, obwohl er schwächer war, und nicht so lange als sonst anhielt.

Nun bekam die Kranke ein Loth von der Königs-Chinarinde, welches sie während der fieberfreien Zeit

nach und nach in Gaben von einem Skrupel nehmen mußte. Das Fieber blieb hierauf gänzlich aus. Die Kranke bekam nun noch zwey Quentchen von dieser Rinde, welche sie zu der gewöhnlichen Zeit der Nachkur nehmen mußte. Sie befindet sich jezt vollkommen gesund.

Außer diesem, habe ich noch in neun andern Fieberfällen, die Königs-Chinarinde versucht, wo sie in allen die erwünschtesten Dienste leistete, und zwar immer in der Hälfte der Gabe, in welcher man die gewöhnliche Chinarinde zu geben pflegt.

In einem Falle vertrieb diese Rinde das Fieber troz der genauen Anwendung nicht; es fanden sich während dem Gebrauch derselben Kennzeichen von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, die vorher nicht bemerkt wurden. Nachdem diese durch die zweckmässigen Mittel weggeschaft waren, wurde das Fieber dennoch durch die erwähnte Rinde gehoben.

Herr D. Dietrich in Glogau schrieb mir unter dem 10ten November 1796. „Die Königschina habe ich beinahe seit zwey Jahren mit dem besten Erfolg im Gebrauch. Schon oft bin ich zur gänzlichen Tilgung der Tertian- und Quartanfieber mit zwey bis drey Drachmen ausgekommen. Am liebsten verbinde ich sie, vorzüglich bey viertägigen Fiebern, mit den eisenhaltigen Salmiakblumen. Spezielle Fälle kann ich diesesmal nicht liefern, kurz ich habe sie in sehr kleinen Dosen äußerst würksam gefunden, und ziehe sie deshalb auch nun, in jedem Falle, wo ich China angezeigt finde, den andern Arten dieser Rinde vor.

Erst

Erst jezt hat sie sich mir vorzüglich als Tonicum bewährt gezeigt, bey einem Jüngling, der sich durch die Onanie gänzlich ruinirt hatte. Sie hat ihn nebst der Eisenfeile und Kinogummi vollkommen hergestellt.„

Erst vor wenigen Tagen gab mir der hiesige Arzt Herr D. Mogalla von einem Falle Nachricht, wo sich die Königsrinde bey einem hartnäckigen Quartanfieber sehr würksam bewiesen hat.

Eine Köchin litt seit länger als einem Jahre an dieser Krankheit, die sich zwar einigemal verlohr, aber immer an dem Fiebertage eine Spur von Uebelbefinden zurückließ, und sich dann bey der geringsten Veranlassung wieder mit neuen Kräften zeigte. Der Arzt ihrer Herrschaft hatte dem Fieber lange Zeit die angemessensten Mittel und auch die China in reichlichen Gaben entgegengesezt, allein vergebens; das Fieber konnte nur gemindert, aber nicht gänzlich vertilgt werden. Dem Herrn D. Mogalla gelang es endlich die entkräftete Kranke durch eine Unze Königsrinde von ihrem jahrelangen Leiden zu befreien, er ließ sie dieselbe in Gaben von einem halben Quentchen nehmen, und das Fieber zeigte sich nicht wieder.

Verbesserungen.

Seite 6 Zeile 1 statt remittirende l. intermittirende.

S. 12 Z. 16 st. der l. den.

S. 13 Z. 9 st. 52 l. 62.

S. 19 Z. 13 st. geben l. gaben.

S. 24 Z. 21 st. Faquin l. Jaquin.

S. 28 Z. 5 v. u. st. was seine Untersuchung betrift l. was die Untersuchung der erstern betrift.

S. 30 Z. 4 v. u. st. Stée l. Née.

S. 32 Z. 19 setze hinzu „Zweite Abtheilung, mit glatter Krone und über die Röhre derselben hervorragenden Staubfäden."

S. 41 Z. 18 st. ([illegible]) l. ([illegible])

S. 44 Z. 13 in der Note, st. Zimmtfarbe l. Zimmtsorte.

S. 48 vorlezte und lezte Zeile st. 5 und 8 l. 5/8.

S. 55 Z. 2 v. u. st. die gelbe Rinde l. „das Dekoct der gelben Rinde."

S. 58 Z. 15 st. je frischer man sie verbraucht l. „je schneller man die Hitze anwendet," und Z. 19 st. Zweifel l. Verdacht.

S. 61 Z. 1 st. einen Niederschlag von größrer spezifischer Schwere und von viel stärkrer antiseptischen Kraft hervor — l. „einen häufigern Niederschlag hervor, besitzt dabei mehr spezifische Schwere und weit stärkre antiseptische Kraft.

Seite

S. 62 lezte Z. st. Graden l. Würkungen.

S. 65 Z. 15 muß es nach dem Worte — Geruch bis Z. 19 — der filtrirte Liquor — so heißen: etwas aromatisch bittres und adstringirendes entdecken kann; so verändert doch, wenn man den Rückstand mit Wasser abkocht."

S. 79 Z. 21 st. Typus l. Typhus.

S. 86 Z. 6 l. drei dreitägige, und st. eintägigen l. alltägigen.

S. 95 Z. 8 st. hätte l. da, Z. 9 st. wäre l. war, und st. würde l. wird. Z. 15 st. daß als l. wie, Z. 19 st. sie l. nachdem sie und statt nach einem Zeitraum von wenig Monaten prüften l. vor wenig Monaten geprüft hatten."

S. 112 Z. 15 st. und l. um.

S. 117 in der Tabelle unter der Rubrik „Gemeine China" statt 28 Pf. l. 26 Pf.

S. [illegible] Z. [illegible] st. nochmalige l. nachmaliger.

S. 124 Z. 2 st. Medium l. Menstruum.

S. 128 Z. 21 st. feuerfesten l. luftförmigen.

S. 149 Z. 22 st. Portion l. Potion.

Minder erhebliche Druckfehler wird der Leser übersehen. Die weite Entfernung vom Druckorte machte eine nochmalige genaue Durchsicht des Buches unmöglich.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Relph, John,

Untersuchung über die medizinische Wirksamkeit der Königs-Chinarinde

Breslau 1797

M.med. 224#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10286178-2
VD18 14578026-001